Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 110 — Schwerte (Ruhr), Freitag, 12. Mai 1939 — 71. Jahrgang

„Heraus mit unseren Kolonien"

Großdeutschland blickt nach Wien

Aufruf von General Ritter von Epp zur Reichskolonialtagung

Berlin, 11. Mai. Zur Reichskononialtagung, die in diesem Jahre in der Zeit vom 16.—18. Mai in Wien abgehalten wird, erläßt der Bundesführer des Reichskolonialbundes, General Ritter von Epp, folgenden Aufruf:

„Die jährliche Tagung des Reichskolonialbundes hat die Aufgabe einer Rückschau auf die geleistete Arbeit und einer erneuten Zusammenfassung aller Kräfte für das kommende Jahr auf das unveränderte Ziel — Rückgabe der geraubten Kolonien!

Wenn im vorigen Jahre Bremen, die Stadt am Meer, mit dem Blick über die See, in diesem Jahre Wien, die Stadt im Südosten mit alter Kolonisatoren-Tätigkeit als Tagungsort gewählt wurde, so hat das eine gute Bedeutung. Binnenkolonisation, die jahrhundertelang von und in der Ostmark getrieben wurde, und Ueberseekolonisation schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich! Das Volk im Großdeutschen Reich erhebt einmütig seine Stimme und folgt seinem Führer im Kampf um Teilnahme am Raum und an den Gütern dieser Erde und um die vollkommene Wiederherstellung seiner völkischen Ehre.

So begrüße ich die neuen Kämpfer der heimgekehrten Länder mit unserer machtvollen kolonialen Kampffront mit der Losung: „Heraus mit unseren Kolonien!"

Kanonen gegen Panik

Polnische Artillerie für Gdingen

Danzig, 11. Mai. Der „Danziger Vorposten" weist auf Anzeichen einer Panikstimmung in Gdingen hin. Wie er weiter mitzuteilen weiß, haben die polnischen Behörden sich entschlossen, Artillerie nach Gdingen zu legen, um dieser Panikstimmung entgegenzuwirken. So wurden auf dem Gdingener Bahnhof am Mittwoch demonstrativ zwei Batterien ausgeladen.

Die belgische Nachrichtenagentur Belga meldet aus London, daß das englische Königspaar im November d. J. einen Staatsbesuch in Belgien abstatten werde.

Krieg der Meinungen

Vorläufig darf man wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß die politische Wetterlage von Paris aus gesehen als unbeständig betrachtet werden kann. Es geht eben nicht alles so glatt, wie man es sich hier gedacht hat. Aber wehe dem, der es wagt, einmal offen seine Meinung zu sagen und in höflicher Form darauf hinzuweisen, daß es schließlich auch noch andere Länder gibt, die einen Anspruch auf ihr Lebensrecht erheben können.

Vor einigen Tagen war es der ehemalige Ministerpräsident Flandin, der in einem Artikel im „Paris Soir" feststellte, daß die augenblickliche Karte Europas einer Revision bedürfe, und erst gestern übte der ehemalige Luftfahrtminister Deat zum zweiten Male scharfe Kritik an der französisch-englischen Politik und wies auf die Gefahren hin, die sie nach sich zieht.

Kein Wunder, wenn ein Teil der Pariser Presse über sie herfällt und sie beschuldigt Panikmacher zu sein. Für Deat, so schreibt die „Ordre", ist die deutsche Expansion ein natürliches Gesetz. Aber wenn er nicht aufhört zu erklären, daß man nicht für dieses oder jenes sterben wolle, so werde ein Tag kommen, an dem die nationalsozialistischen Hegemonie-Bestrebungen sogar seinen Wahlbezirk Angouleme bedrohen werden.

Henri de Kerillis ist in der „Epoque" wütend, Daladier werde den Frieden nicht gewinnen, wenn er diese abscheuliche Kampagne länger dulde, die den Münchener Geist geschaffen habe. Die Wochenzeitung „Je suis partout" beschimpfe Amerika und England. 20 sogenannte nationale Zeitungen beleidigten Sowjetrußland. Deat weigere sich, für Danzig zu sterben. Flandin mache in Schwarzseherei, und selbst der Chefredakteur des „Matin" biete Hitler Zugeständnisse im Korridor an. Alle diese mehr oder weniger realpolitisch eingestellten Politiker haben natürlich unrecht, obgleich ihre Zahl immer größer wird, und nur diejenigen, die vorbehaltlos der Einkreisungspolitik von Paris und London zustimmen, sind in den Augen de Kerillis' gute Patrioten.

Diese Einkreisungspolitik stößt jedoch von Tag zu Tag auf größere Schwierigkeiten. Man scheint sich auch hier langsam darüber klarzuwerden, daß manches auf dem Papier sehr schön aussieht, in der praktischen Verwirklichung aber auf Hindernisse stößt, die weder ein Kerillis noch irgend jemand aus dem Wege räumen kann. Man tritt deshalb auch hier seit einigen Tagen wesentlich leiser, und man stößt immer weniger auf die große Prahlerei, die zu Beginn des Einkreisungsmanövers an der Tagesordnung war. Etwas beruhigt schaut man nach Spanien, Sowjetrußland, Jugoslawien und Japan, und manch einer hat den Wunsch, einige Wochen älter zu sein, um klarer zu sehen. Von der stolzen Erhabenheit sind die Blätter etwas abgerückt. Man schmeichelt jedem und öffnet das Herz so weit wie möglich, damit alle darin Platz finden. Wenn sie trotzdem nicht alle kommen, so ist das gewiß nicht auf den Mangel an Ueberredungskunst der französischen Presse zurückzuführen.

Neuer Wellenplan für den Rundfunk

Deutschlandsender auf 200 Kilowatt verstärkt – Gültig ab 4. 3. 1940

Berlin, 11. Mai. Am 4. März 1940 tritt der auf der europäischen Rundfunkkonferenz in Montreux festgelegte neue Wellenplan für den europäischen Rundfunk in Kraft. Diese Neufestsetzung der Wellenlängen wurde infolge des völlig übersetzten Langwellenbandes notwendig. Eine Reihe von Staaten — Holland, Litauen, Portugal, Spanien und Syrien — haben auf ihre Langwellenverzichtet. Dafür wurden ihnen entsprechend gute Plätze im Bereich der Mittelwellen zugestanden, wobei alle übrigen Länder, auch Deutschland, Opfer bringen mußten.

Die Abmachungen von Montreux haben 32 von 37 vertretenen Ländern durch Unterschrift anerkannt. Nicht unterschrieben haben die Abmachungen Island, Griechenland, Luxemburg, die Türkei und die Sowjetunion. Aber auch diese Länder werden im allgemeinen gezwungen sein, im Grundsatz die neue Wellenverteilung anzuwenden.

Im ganzen europäischen Wellenplan sind durch die Neufestsetzungen große Veränderungen eingetreten. Die deutschen großen Rundfunksender haben ebenfalls einige Wellenänderungen erfahren. Auch für die Wellen der deutschen Nebensender mußten gewisse Verschiebungen in Kauf genommen werden. Die seit 1933 wieder mit dem Reich vereinigten deutschen Gebiete (Saarland, Ostmark, Sudetengau, Memelland) sind bei der Wellenzuteilung gebührend berücksichtigt worden. Bemerkenswert ist, daß der Deutschlandsender mit einer Verbesserung der Welle an seiner Stelle liegenbleibt, jedoch eine Leistungssteigerung auf 200 Kilowatt erfährt. Der neue Wellenplan für die deutschen Sender sieht wie folgt aus:

Frequenz khz	Wellenlänge Meter	Rundfunksender	Leistung alt	Leistung neu
		Langwelle		
189,5	1583	Deutschlandsender	60	200
		Mittelwelle:		
5184	579	Innsbruck	1	1—0,7
		Nürnberg	1	1—0,7
		Salzburg	1	1—0,7
580	517,2	Mühlacker	100	120
598	501,7	Wien	100	120
662	453,2	Prag 1	120	120
681	440,5	Langenberg (Rheinl.)	100	120
771	89,1	München	100	120
816	67,6	Leipzig	120	120
880	340,9	Berlin	100	120
925	324,3	Graz	15	15
		Klagenfurt	5	5
988	303,6	Breslau	100	120
1006	298,2	Brünn 1	32	32
1024	293,0	Hamburg	100	120
1078	278,3	Heilsberg (Ermland)	100	120
1213	247,3	Prag 2	60	60
1258	238,3	Frankfurt a. M.	25	25
		Kassel	0,5	0,5
		Koblenz	2	2
		Trier	2	2
1276	235,1	Linz a. d. Donau	15	15
1321	227,1	Saarbrücken	17	120
1339	224,0	Bregenz	5	5
		Freiburg i. Br.	5	5
1366	219,6	Dresden	0,5	2
		Kaiserslautern	0,5	2
		Brünn 2	0	2
		Mährisch-Ostrau	-	2
1384	216,8	Memel	10	10
1393	215,4	Karlsbad	0	30
		Reichenberg (Sudetenl.)	0	30
1429	209,9	Gleiwitz	5	5
		Reichenberg (Oberlauf.)	5	5
1438	208,6	Königsberg i. Pr.	2	2
		Budweis	0	2
1474	203,5	Bremen	2	2
		Flensburg	2	2
		Hannover	2	2
		Magdeburg	0,5	0,5
		Stettin	2	2
		Stolp in Pommern	5	5

Die Gesamtzahl der europäischen Rundfunksender, die im Mittelwellenband (543,5 —192,9) aufgeführt sind, beträgt rund 320.

Flottenmanöver vor Prinzregent Paul

Italien zeigt die Schlagkraft seiner Kriegsmarine

Rom, 11. Mai. **Das zu Ehren des Prinzregenten Paul von Jugoslawien veranstaltete Flottenmanöver von 112 Einheiten im Golf von Neapel nahm mit einem Angriff der Torpedoboote auf der Höhe von Capri seinen Beginn, die unter dem Schutz einer Nebelwand gegen ihren Gegner vorstießen. Gleich darauf erfolgte ein neuerlicher Vorstoß, der von seiten der Schnellboote durchgeführt wurde.**

Einen weiteren Höhepunkt bildete sodann das auf ein ferngelenktes Zielschiff konzentrierte Geschützfeuer der schweren Einheiten, das die Treffsicherheit und vorzügliche Feuerlage der schweren Schiffsartillereie bewies. Anschließend gingen Staffeln schwerer Bomber zum Angriff über, die von einem intensiven Sperrfeuer der Flakabwehr empfangen wurden. Gleich darauf traten die Unterseeboote in Aktion, und dann war mit einem neuerlichen Angriff der Schnellboote das Manöver beendet.

Den Abschluß der gewaltigen Flottenübung bildete eine Parade sämtlicher 112 Einheiten vor dem König und Kaiser und dem Prinzregenten Paul von Jugoslawien, der seinem hohen Gastgeber, sowie dem Kronprinzen und dem Duce wiederholt in Worten höchsten Lobes seine Anerkennung zum Ausdruck brachte. Gegen 16 Uhr verließen Viktor Emanuel III. und Prinzregent Paul den Kreuzer Triest, um unter neuerlichen Kundgebungen der Bevölkerung nach Rom zurückzufahren.

Abkommen London-Bukarest

„Maßnahmen zur Förderung des gegenseitigen Handels" vorgesehen

Bukarest, 11. Mai. Die seit dem 24. April in Bukarest laufenden englisch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen wurden am Donnerstag durch Unterzeichnung eines Protokolls abgeschlossen, das von rumänischer Seite Außenminister Gafencu und Wirtschaftsminister Bujoiu, von britischer Seite der Bukarester Gesandte Hoare und der Leiter der englischen Abordnung, Leith-Roß, unterzeichneten. Das Protokoll sieht, einer amtlichen Mitteilung zufolge, eine „Reihe von Maßnahmen zur Förderung des gegenseitigen Handels auf normalem Wege" vor. Der volle Wortlaut des Abkommens wird in Kürze veröffentlicht werden.

Haltlose Gerüchte um Göring

Der Generalfeldmarschall auf privater Seereise im Mittelmeer

Berlin, 11. Mai. In der Auslandspresse sind Kombinationen über die völlig private Seereise des Generalfeldmarschalls Göring im Mittelmeer entstanden, wonach der Generalfeldmarschall angeblich beabsichtige, den in nächster Zeit stattfindenden großen Paraden in Spanien beizuwohnen.

Demgegenüber wird amtlich mitgeteilt, daß Generalfeldmarschall Göring im Anschluß an seinen Aufenthalt in San Remo einer ihm seit langem von der Hamburg-Amerika-Linie übermittelten Einladung gefolgt ist, an der Jungfernfahrt ihres neuesten Motorschiffes „Huascaran" im Mittelmeer teilzunehmen. Der Generalfeldmarschall befindet sich zur Zeit auf der „Huascaran" auf der Fahrt längs der Küsten des westlichen Mittelmeeres. Er wird nach Abschluß der Seereise in den nächsten Tagen von einem italienischen Hafen aus nach Berlin zurückkehren.

Anordnung des Stabschefs

Offiziere und Unteroffiziere d. B. als SA.-Führer

Berlin, 11. Mai. Stabschef Lutze hat eine Anordnung erlassen, wonach Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes auf Antrag in die SA. übernommen werden können. Nach einer dreimonatigen Dienstzeit als SA.-Mann können sie bei entsprechender Frontbeurteilung die Anwartschaft zum SA.-Führer erwerben und nach Erwerb des Lehr- bzw. des Prüfscheines zum SA.-Wehrabzeichen entsprechend befördert werden. Ihre Einsetzung in eine Dienststelle richtet sich nach einer entsprechenden Qualifikation durch die Führerschule der SA. in Verbindung mit der Frontbeurteilung. Ehemalige Berufssoldaten, Offiziere, wie auch Angehörige des Mannschaftsstandes können ohne Anwärterzeit in die SA. übernommen werden. Anmeldungen sind an die Dienststellen der SA.-Standarten zu richten.

Polenterror gegen Tschechen

Prag, 11. Mai. Die tschechische Presse befaßt sich eingehend mit den Deutschenverfolgungen in Polen. Der „Prazsky List" beispielsweise bringt unter der Ueberschrift „Die Polen terrorisieren auch die Tschechen" eine Schilderung aus Teschen, worin es heißt, daß hauptsächlich die akademische Jugend Polens unter stillschweigender Duldung und mit Sympathie der Polen vor allem gegen deutsche Geschäfte vorgehe. „Um zu verhindern", so heißt es weiter, „daß das Ausland über die Leiden der deutschen Bevölkerung in Polen informiert wird, wird jeder Brief aus dem Teschener Gebiet unter dem Vorwand einer Devisenkontrolle zensuriert". „Prazsky List" schließt seinen Bericht u. a. mit dem Hinweis, daß in der letzten Zeit auch ein Terror gegen die Tschechen eingesetzt habe, obgleich die Polen versuchten, die Tschechen durch scheinheilige Versprechen auf polnische Seite zu ziehen. Ohne Zweifel könne festgestellt werden, daß die Spannung unter der Bevölkerung von Tag zu Tag wachse und die breitesten Massen erfasse.

Litauen bleibt neutral

Warschau, 11. Mai. Der litauische Armeechef, General Rastikis, äußerte sich vor Vertretern der polnischen Presse über seinen offiziellen Besuch in Polen. Er gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß er die führenden Persönlichkeiten Polens kennen gelernt habe, und erklärte u. a., das wiedererstandene Litauen müsse mit Rücksicht auf seine jetzigen Bindungen von Natur aus eine Politik der Neutralität führen, die es bereits seit mehreren Jahren entschlossen gemeinsam mit anderen baltischen Staaten führe. Er zweifle nicht, daß die Beziehungen zwischen Litauen und Polen immer freundschaftlichere Formen annehmen würden.

Der Oppositionschef Attlee und leitende Mitglieder der Labour Party veranstalteten am Mittwochabend zu Ehren des jüdischen Marxistenführers Blum ein Abendessen im Unterhaus.

Trinkspruchwechsel

zwischen Viktor Emanuel III. und Prinzregent Paul

Rom, 11. Mai. Bei dem Gala-Diner im Quirinalpalast richtete der König von Italien und Kaiser von Aethiopien an Prinzregent Paul von Jugoslawien einen Trinkspruch, in dem er u. a. folgendes ausführte:

Die Bande, die Jugoslawien mit Italien verbinden, sind fest im Herzen unserer beiden Völker verankert, die durch gemeinsame lebenswichtige Interessen und einen entschlossenen Willen zur Eintracht, verbunden durch den Belgrader Pakt, die sichere Grundlage für einen dauerhaften Frieden und eine fruchtbare Zusammenarbeit gelegt haben. Dieser Zusammenarbeit haben sich unsere beiden Regierungen mit den glücklichsten Ergebnissen andauernd gewidmet, und wir können mit größter Genugtuung feststellen, mit welcher Entschlossenheit und mit welchem Vertrauen sie darauf bedacht sind, die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern immer enger zu gestalten und ihre Solidarität immer mehr zu vertiefen. Jugoslawien und Italien, verbunden im gemeinsamen Willen, die Ordnung und die Stabilität zu schützen und zu verteidigen, sorgen nicht nur für den Wohlstand ihrer Völker, sondern liefern, indem sie ihre Beziehungen zu den Nachbarstaaten pflegen und vertiefen, einen weitgehenden Beitrag zum Frieden und zur Befriedung Europas."

Der Prinzregent Paul antwortete mit einer Ansprache, in der er u. a. darauf hinwies, daß die herzlichen Sympathiekundgebungen des italienischen Volkes ihn aufrichtig und tief bewegt hätten. „Ich kann Eurer Majestät," so führte der Prinzregent u. a. weiter aus, „die Zusicherung geben, daß diese Sympathie- und Freundschaftskundgebungen für Jugoslawien und das jugoslawische Volk auf dem anderen Ufer der Adria einen tiefen Widerhall finden werden. Diese beiderseitigen Gefühle der Sympathie und Achtung stellen das beste Unterpfand dar für die Festigkeit des Abkommens, das die Freundschaft zwischen Jugoslawien und Italien besiegelt hat. Unsere beiden Regierungen vertreten die Grundsätze der Ordnung und Stabilität, indem sie in völliger Uebereinstimmung an diesem nützlichen und dauerhaften Werk arbeiten. Bei dieser Tätigkeit haben sie immer die Vertiefung der guten Beziehungen mit den benachbarten und befreundeten Staaten im Auge, ebenso wie die Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens in Europa."

Chinas Drachenthron war weg

Er fand sich verlassen und ohne Aufsicht im Newyorker Hafen

Newyork, 11. Mai. Der ehemalige chinesische Kaiserthron, der als Drachenthron in die Geschichte eingegangen ist und unschätzbaren kulturhistorischen Wert besitzt, ist einem Telegramm der New York World zufolge auf dem Wege von Amsterdam nach Newyork verschwunden. Der Thron wurde im Jahre 1937, als die Japaner auf Peking vormarschierten, aus Peking herausgeschmuggelt und sollte auf Grund einer Vereinbarung zwischen Frau Tschiangkaischek und Frau Theod. Roosevelt jr. in Newyork zum Besten des chinesischen Kriegsopferfonds aufgestellt werden. Der Thron, der mit 2 Millionen Dollar versichert wurde, gelangte über Sibirien nach Holland und sollte mit dem holländischen Dampfer „Zandam" in Newyork eintreffen.

Wie das Blatt schreibt, befand er sich jedoch nicht unter der Ladung des bereits vor mehreren Tagen in Newyork angekommenen Dampfers. Frau Roosevelt hat bereits das Bundesuntersuchungsbüro über diesen Vorfall benachrichtigt. Der Thron wurde jahrhundertelang von den chinesischen Kaisern benutzt und niemals durfte ihn, der aus Gold, Perlmutter und Goldlack besteht und auf einem von vier Drachen getragenen Po ruht, ein Fremder sehen.

Das Verschwinden wurde schneller aufgeklärt, als von der hiesigen sensationslüsternen Oeffentlichkeit angenommen wurde. Nachdem man bereits eine umfangreiche Polizeifahndung inszeniert hatte, nachdem der Draht aufgeregte Telegramme nach Amsterdam geschickt hatte, stellte sich plötzlich heraus, daß es sich gar nicht um den „dreistesten Kunstdiebstahl aller Zeiten" — wie hiesige Zeitungen in dicken Schlagzeilen schreiben — handelte, sondern einfach um eine Nachlässigkeit. Der Thron stand nämlich, in einer großen Kiste verpackt, verlassen am Quai des Newyorker Hafens, was sich daraus erklärte, daß der Museumsbeamte in Amsterdam wegen des hohen Wertes des Drachenthrones — Kunstsachverständige schätzen ihn auf mindestens 600 000 Pfund — es nicht gewagt hatte, ihn an das Ausstellungskomitee in Newyork zu schicken, sondern als Adresse einen persönlich bekannten Freund angegeben hatte. Da dieser Empfänger sich bei der Ankunft des holländischen Dampfers nicht meldete, ließ man die Kiste einfach unbewacht im Hafen stehen. Wahrscheinlich hat keiner von den Hafenarbeitern geahnt, welch unersetzliches Kunstwerk in ihr verborgen war.

150 000 Chinesen aufgerieben

Japanische Umgehungsmanöver nordwestlich von Hankau

Schanghai, 11. Mai. Die nordwestlich von Hankau im Tapieh-Gebirge, das eine Fläche von 700 Quadratkilometer einnimmt, konzentrierten chinesischen Truppenmassen in Stärke von 150 000 Mann kommen immer mehr in Gefahr, von den Japanern, die unlängst am Han-Fluß die Offensive eröffneten, umzingelt zu werden. Der japanische Heeresbericht glaubt, daß die Umzingelung in einigen Tagen vollendet sein würde, da sich die japanischen Abteilungen, die das Umgehungsmanöver ausführten, bereits einander näherten.

Das japanische Umgehungsmanöver ist nach einem japanischen Heeresbericht gelungen. Neun chinesische Divisionen mit einer Gesamtstärke von etwa 150 000 Mann wurden zwischen Huhotschen und der Provinzgrenze von Szetschuan völlig aufgerieben. Die Hauptkämpfe spielten sich nordöstlich der Grenzstadt Tsaojang im Norden der Provinz Hupei ab.

Paris treibt zur Eile

Stockende englisch-sowjetrussische Verhandlungen

Paris, 11. Mai. Die Presse ist mit allen Zeichen einer unverkennbaren Nervosität wegen des langsamen Fortschritts der englisch-sowjetrussischen Verhandlungen behaftet, wenn man überhaupt noch von einem „Fortschritt" sprechen will, was in manchen Kreisen nach der Veröffentlichung der TASS-Auslassung bezweifelt wird.

Diese Zweifel spornen „berufene Männer" wie de Kerillis, Pierre Cot und andere an, den englischen Partner zu größeren Zugeständnissen zu bewegen, wie sie andererseits auch versuchen, die Vorteile eines Paktes mit Moskau in das hellste Licht zu rücken. Wie das gemacht wird, in welcher Weise diese „Politiker" sich selbst beruhigen und der Oeffentlichkeit vorgaukeln, daß einzig in Moskau das Heil Frankreichs liege, ist für den Geisteszustand dieser Kreise sehr bezeichnend.

Zunächst einmal finden sie Beruhigung darin, daß sie sich selbst vorschwatzen, Polen nähere sich jetzt wieder der Sowjetunion, worüber allerdings noch nicht die geringste Tatsachenmeldung vorliegt. Daß man solche Schlußfolgerungen aus dem — in Warschau unerbetenen — Besuch des stellvertretenden Außenkommissars Potemkin ziehen will, dürfte doch wohl reichlich voreilig sein.

Der Londoner Berichterstatter des „Figaro" betont, daß die augenblickliche diplomatische Situation von den Konsultationen Englands mit Moskau beherrscht werde. Die englische Haltung werde von der sowjetrussischen Antwort auf die letzten britischen Gegenvorschläge, von der Haltung Polens und Rumäniens sowie schließlich von der Frankreichs abhängen. Im letzteren Falle scheine es eine Schwierigkeiten zu geben, da die französische Regierung einem Dreier-Abkommen günstig gegenüberzustehen scheine. Der Berichterstatter setzt dann lang und breit auseinander, welche Vorteile und Nachteile dieser Dreierpakt habe, wobei deutlich gewisse Zweifel zum Ausdruck kommen, denn er sieht sehr klar die Risiken, die derartige Verpflichtungen mit sich bringen. Er sagt nämlich, daß ein Bündnis mit den Sowjets die französisch-englischen Verpflichtungen „ins Unendliche" ausdehnen könnte, was einen endgültigen Bruch mit Deutschland bedeuten würde.

Nicht alle Zeitungen prüfen diese Frage so ernsthaft. Die „Epoque" hat nur die einzige Sorge, die englisch-sowjetrussischen Verhandlungen möglichst schnell unter Dach zu bringen. Sie hätten bereits viel zu lange gedauert — — „Jeder Tag erhöhe die Gefahr, daß Deutschland einen Gewaltstreich unternehmen werde". Man sieht, die Blätter sind durchaus nicht zimperlich in der Wahl ihrer Mittel, die Sowjets der französischen Oeffentlichkeit so schmackhaft wie möglich zu machen. Daß man aber so skrupellos von einem „deutschen Gewaltstreich" spricht, beweist nur, daß man auch nach der letzten Führerrede nichts zugelernt hat.

Im „Excelsior" wird zugegeben, daß die britischen Vorschläge an Moskau nicht die ideale Auffassung darstellten, die sich England von einer gemeinsamen Politik gegen den Angriff mache. Es sei aber wahrscheinlich, daß London später, nachdem die wesentlichsten Maßnahmen ergriffen seien, ein wirksameres und vollständigeres „Sicherheitssystem" ins Auge fasse. Offener kann man die Einkreisungsbestrebungen der beiden Westmächte allerdings gar nicht zugeben.

Sie werden übrigens wieder einmal mit aller wünschenswerten Klarheit von dem sattsam bekannten früheren Luftfahrtminister Pierre Cot bestätigt, der ja bekanntlich so sehr bedauerte, daß der „Flugzeugstützpunkt Tschecho-Slowakei" verschwunden ist. Er rührt sehr heftig die Reklametrommel für die Stärke der sowjetrussischen Wehrmacht, er weist darauf hin, daß Sowjetrußland eine industrielle Großmacht geworden sei, die sehr wohl im Falle eines Krieges die an der „Ostfront kämpfenden alliierten Armeen" mit Waffen und anderem Kriegsmaterial versorgen könne.

Etwas anderes paßt noch sehr gut in dieses Bild, es ist das englische Drängen, Frankreich möge doch endlich das Berard-Abkommen erfüllen, und die englischen Vorstellungen, daß die Verbesserung der Beziehungen zwischen Burgos und Paris eben durch die Erfüllung der berechtigten spanischen Wünsche sehr im gemeinsamen Interesse Englands und Frankreichs liege. Die Taktik ist offensichtlich. Man will die Sowjets völlig in das Netz einspannen, man will andererseits aber auch die Spanier nicht dahin treiben, daß eines Tages die diplomatischen Beziehungen zwischen Burgos und Paris abgebrochen werden, was nach zuverlässigen Informationen in Spanien bereits erwogen wurde. Die Taktik ist nur ein wenig plump, und die Erkenntnis kommt auch reichlich spät, als daß diese Geste auf die Spanier Eindruck machen könnte.

London müht sich weiter um Moskau

Die Presse schwärmt von den „uneigennützigen" britischen Vorschlägen - „Times" stellt Meinungsverschiedenheiten fest

London, 11. Mai. Alle nur erdenkbaren Anstrengungen werden jetzt hier gemacht, um die vielfachen Bedenken und Zweifel der Moskauer Regierung gegen die am Montag überreichten britischen Vorschläge zu zerstreuen. Lord Halifax hatte in der letzten Unterredung den sowjetrussischen Botschafter Maisky ersucht, die sowjetrussischen Befürchtungen und Widerstände gegen den britischen Plan in konkreter Form zu präzisieren und vor allem den Fall zu schildern, den offenbar Sowjetrußland im Falle der Uebernahme von Garantieverpflichtungen gegenüber Polen und Rumänien zu befürchten scheine.

Die Sowjetrussen haben offenbar durch den Botschafter Maisky jetzt von neuem ihre Kritik und Bedenken gegen die britischen Vorschläge vorgebracht. Seit dem Rücktritt Litwinow-Finkelsteins weht in Moskau ein anderer Wind. Der Ton der Verhandlungen hat sich offensichtlich geändert. Solange Litwinow-Finkelstein noch am Ruder war, bestanden kaum Schwierigkeiten. Die Verhandlungen schienen glatt zu verlaufen. Mit dem Sturz des Außenkommissars hat sich mit einem Schlage die Haltung der Moskauer Regierung geändert.

Große Hoffnungen werden hier darauf gesetzt, daß die Moskauer Regierung sich entschließt, entweder Molotow oder Potemkin zu der bevorstehenden Tagung der Liga nach Genf zu entsenden. In persönlicher Aussprache hofft man, wird es Halifax und Bonnet gemeinsam in Genf gelingen, den Vertreter Moskaus zur Annahme der britischen Vorschläge zu bewegen. Mit sichtlicher Unruhe erwartet man hier daher die Entscheidung der Moskauer Regierung, wen sie nun an Stelle von Litwinow-Finkelstein als Vertreter Sowjetrußlands nach Genf entsenden wird.

Die Londoner Presse beschwört geradezu die Moskauer Regierung, nun doch endlich den bisherigen Widerstand aufzugeben und den britischen Plan anzunehmen. Die Sowjets sollen mit allen Mitteln davon überzeugt werden, wie „vernünftig", wie „zweckmäßig", wie „uneigennützig" und wie „erfolgversprechend" die britischen Vorschläge seien und wie es im eigenen Interesse Sowjetrußlands liege, nun so schnell wie möglich — wenn es geht, bereits in Genf — das angestrebte begrenzte Abkommen zu unterzeichnen. Die Moskauer Regierung hat nun, wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" von neuem bestätigt, in ihren Verhandlungen immer wieder die verschiedenartigsten Fragen und Zweifel vorgebracht, die zu beseitigen Lord Halifax sich in der letzten Unterredung mit Maisky die erdenklichste Mühe gegeben habe.

Der diplomatische Korrespondent der „Times" gibt zum ersten Male offen zu, daß es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Moskau gekommen sei, sucht aber die Moskauer Regierung davon zu überzeugen, daß, trotzdem eine konkrete Basis für die erhoffte Einigung fehle, dennoch die Verhandlungen zum Abschluß gebracht werden könnten.

Die Moskauer Regierung vertrete, wie jetzt immer deutlicher zutage tritt, im Gegensatz zu der Londoner Regierung die Auffassung, daß der gemeinsam angestrebte Erfolg am besten durch eine Militärallianz erreicht werden könne und diese Lösung alle offenen Fragen und Möglichkeiten, wie z. B. die baltische Frage, deckt, während die Londoner Regierung, wie die „Times" unumwunden feststellt, den sowjetrussischen Plan für ungangbar ansieht.

Dieser Plan, so schreibt die „Times", könne alle die Schwierigkeiten auslösen, die man gerade in London gegenwärtig verhindern wolle. Großbritannien sei weder für den Kommunismus, noch für den Faschismus, sondern für „gute Nachbarschaft", eine Behauptung übrigens, für die die britische Politik dauernd den Beweis schuldig bleibt. Sie ist und bleibt durch den Begriff „Einkreisung" gekennzeichnet. Auch der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" stellt fest, daß Chamberlain den sowjetrussischen Vorschlag auf Abschluß eines regulären Bündnisses abgelehnt habe, und zwar wegen der diplomatischen Komplikationen, die ein derartiges Bündnis, insbesondere in der Rückwirkung auf Spanien und Japan nach sich ziehen würde.

Generalstabsbesprechungen mit Moskau?

Der politische Korrespondent des liberalen „Star" schreibt im Zusammenhang mit den Besprechungen zwischen Lord Halifax und Maisky, daß Lord Halifax die Wichtigkeit der sofortigen Herstellung eines größtmöglichen Maßes von Mitarbeit Sowjetrußlands bei der Bildung einer europäischen Friedensfront anerkannt habe und daß man annehme, daß es ihm gelingen werde, seine Kabinettskollegen von der Notwendigkeit von Generalstabsbesprechungen zu überzeugen, wodurch die Befürchtungen der Sowjets, daß England es nicht ernst meint, beschwichtigt würden. Ein Teil der Kabinettsmitglieder, deren Zahl allerdings geringer werde, scheue immer noch vor einem bedingungslosen Bündnis mit Rußland zurück, und zwar wegen der Gefahr eines ideologischen Krieges, aber wie man hört, werde ihr Widerstand schwächer. An anderer Stelle des Blattes wird der Gedanke von Generalstabsbesprechungen noch stärker in den Vordergrund gestellt. Das Kriegsministerium, so schreibt das Blatt, habe allerdings nicht im geringsten die Absicht, an solchen Besprechungen teilzunehmen. Das Kriegsministerium sei der Ansicht, daß es nicht im britischen Interesse liege, wenn man es gestatte, daß britische Militärgeheimnisse nach Moskau durchsickerten. Der französische Generalstab soll in der Frage der Generalstabsbesprechungen mit Rußland eine noch schärfer ablehnende Haltung einnehmen.

England sichert in Fernost

Sämtliche Geschwader östlich Suez eine Einheit

London, 11. Mai. Wie der Flottensachverständige des „Daily Telegraph" meldet, soll in der nächsten Zeit eine Besprechung der Flaggoffiziere und ihrer Stäbe aller östlich von Suez stationierten britischen Geschwader in Singapore stattfinden. Es sei möglich, daß an diesen Besprechungen auch die Kommandierenden der australischen und neuseeländischen Geschwader teilnehmen werden. Auf der Konferenz soll die Zusammenfassung der Verteidigungsmaßnahmen im Fernen Osten für den Kriegsfall erörtert werden.

Der Flottenkorrespondent des Blattes sagt in einem weiteren Bericht, daß seinen Informationen nach bestimmte britische Schlachtschiffe heute bereits für den Dienst im Pazifischen Ozean bestimmt worden seien, sollte es zu einem Kriege kommen. Im Kriegsfalle würden sämtliche britischen Geschwader östlich von Suez zu einer Einheit zusammengeschlossen werden.

Kulturabkommen ratifiziert

Berlin, 11. Mai. Die Ratifikationsurkunden für das am 23. November 1938 in Rom unterzeichnete Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Italien über kulturelle Zusammenarbeit wurden am 10. Mai 1939 im Auswärtigen Amt zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frhrn. v. Weizsäcker, und Sr. Exz. dem Kgl. Ital. Botschafter, Herrn Attolico, ausgetauscht. Das Abkommen tritt am 30. Tage nach diesem Austausch, also am 9. Juni d. J., in Kraft. Der in ihm vorgesehene deutsch-italienische Kulturausschuß wird demnächst zu seiner ersten Tagung in Berlin zusammentreten.

Staatssekretär Brinckmann

in den Wartestand versetzt — mit Rücksicht auf langwierige Erkrankung

Berlin, 11. Mai. Der Führer hat den seit längerer Zeit beurlaubten Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Rudolf Brinckmann, in den Wartestand versetzt und als Mitglied des Reichsbankdirektoriums abberufen, da sein Gesundheitszustand in absehbarer Zeit die Wiederaufnahme seiner Diensttätigkeit ausschließt.

Die Politik des Nordens

„Politiken" über die Stockholmer Konferenz

Kopenhagen, 11. Mai. In einem auffälligen Gegensatz zu der vielfachen und ausführlichen Kommentierung, die der Stockholmer Konferenz in den schwedischen, den norwegischen und auch den finnischen Blättern gegeben worden ist, hat die Kopenhagener Presse auf eine eigene Stellungnahme fast völlig verzichtet. So findet sich auch in den Donnerstag-Blättern nur ein Kommentar, und zwar in „Politiken", in dem gesagt wird, „die Stockholmer Konferenz habe in einer starken Unterstreichung der konsequenten und unparteiischen Neutralitätspolitik resultiert, die die nordischen Länder verfolgt hätten und weiter verfolgen wollen.

Es hätten sich voneinander abweichende Auffassungen darüber gezeigt, inwieweit dieser unverrückbare Standpunkt durch ein mehr oder weniger umfassendes System von Nichtangriffspakten unterbaut werden solle. Aber über die außenpolitische Richtlinien eines Sichfreihaltens von allen Machtgruppierungen in Europa sei jetzt wie früher die unbedingteste Einigkeit gewesen, und diese Einigkeit werde fortbestehen. Es sei in diesen unruhigen Zeiten nicht allein ein gemeinsames Interesse für den Norden, sich aus der Unruhe herauszuhalten, sondern auch ein internationaler Faktor von Wert, daß sich doch Staaten finden, die nicht zur Erhöhung der Spannung beitragen, sondern die Zuversicht festzuhalten suchen, die früher oder später zurückkommen müsse, solle Europa nicht in gegenseitiger Zwietracht vergehen. Diese Zuversicht werde nicht erschüttert, weil sie möglicherweise in einem aufrichtigen und gegenseitigen Abkommen zwischen Nachbarländern, niemals in etwa auftauchenden Fragen Gewalt anzuwenden, festgelegt werde. Denn je öfter dieses „Ich greife nicht an!" direkt gesagt und auf dem Papier bestätigt werde, desto stärker werde es auf die ganze Mentalität in Europa einwirken.

Sowjetrußland wünscht

Vertagung der Ratstagung in Genf

Brüssel, 11. Mai. Die Belgische Nachrichtenagentur Belga meldet, nach einer Information aus Genf habe die Sowjetregierung Schritte bei den Mitgliedsstaaten der Genfer Liga unternommen, um eine kurze Vertagung der Ratstagung zu erreichen. Die Sowjetregierung sei in diesem Sinne auch an die belgische Regierung herangetreten, die ihre Zustimmung erteilt habe. Man könne daher damit rechnen, daß die Ratstagung um eine Woche vertagt werde.

Die Vertagung der Ratssitzung der Genfer Liga soll wohl, so schreibt der diplomatische Korrespondent der Preß Association, Potemkin Gelegenheit geben, noch mit Molotow in Verbindung zu treten. Es stehe noch nicht fest, ob Molotow oder Potemkin nach Genf gehen werden, doch könne man sicher sein, daß die Vertreter Sowjetrußlands, Frankreichs und Großbritanniens „in Genf wichtige Besprechungen" führen würden. In London herrsche der Eindruck, daß die persönlichen Fühlungnahmen die augenblicklichen Verhandlungen mit Sowjetrußland beschleunigen könnten.

Der rumänische Finanzminister Constantinescu traf am Donnerstagmorgen in der italienischen Hauptstadt ein. Er wurde vom italienischen Finanzminister Thaon di Revel empfangen.

Aus Stadt und Land

MAI
12
FREITAG

Zum Geleit:
Was hält uns frisch und jung? — Arbeit und Erinnerung.
Pasqué.

Gedenktage:
1803 Liebig geboren.

Wetter:
Freundlich.

Die Großwetterlage ändert sich nur sehr langsam. Das Hochdruckgebiet über Nordeuropa kräftigt sich immer mehr und verursacht die Zufuhr etwas kühlerer Luft aus Nord. Gleichzeitig wird Warmluft vom südosteuropäischen Tiefdruckgebiet herangeführt, sodaß es in Westdeutschland bei bedecktem Himmel zur Ausbildung gewittriger Schauer kommt.

Aussichten für das Industriegebiet, Münsterland und Sauerland für Freitag: Bei schwachen nordwestlichen Winden stärker bewölkt bis bedeckt und zeitweise leichte schauerartige Niederschläge.

Aussichten für Sonnabend: Bei mäßigen Nordostwinden bedeckt, aber überwiegend trocken. Temperaturen unverändert.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Etwas kühler.

Tageschronik

÷ **Volks-, Berufs- und Betriebszählung.** Am 17. Mai 1939 findet eine allgemeine Volks-, Berufs- und Betriebszählung statt, die mit einer Bodenbenutzungserhebung verbunden ist. Die Zählpapiere für diese Zählung werden in diesen Tagen durch die Zähler verteilt. Die Zustellung erfolgt in der Regel an den Grundstückseigentümer oder an seinen Vertreter. Die Grundstückseigentümer oder die Vertreter sind verpflichtet, die Zählpapiere weiterzuleiten, soweit die Ausfüllung nicht ihnen selbst obliegt. Ebenso sind die Haushaltungsvorstände bzw. deren Vertreter verpflichtet, die nach den Zählpapieren zu machenden Angaben in die Haushaltungslisten und Ergänzungskarten einzutragen. Stichtag ist der 17. Mai 1939. Mit der Einsammlung der Zählpapiere wird am 17. Mai 1939 mittags begonnen. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß jedes Eindringen in die Vermögens- und Einkommensverhältnisse ausgeschlossen ist und daß die mit der Zählung betrauten Volksgenossen gegen jedermann zur Verschwiegenheit verpflichtet sind. Es wird erwartet, daß die Schwerter Volksgenossen die Zählpapiere mit der notwendigen Sorgfalt ausfüllen.

÷ **Tagung des Sondergerichts.** In einer vierstündigen Sitzung verhandelte das Dortmunder Sondergericht gegen den Angeklagten O. Sch., wohnhaft Schwerterheide. Er wurde wegen Vergehens gegen § 2 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt.

÷ **Luftschutzwoche in Schwerte.** Wie wir bereits mehrfach berichteten, werden innerhalb der jetzt stattfindenden Luftschutzwoche auch in unserer Stadt eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt. Am Mittwoch war der Tag der Jugend. In den Schulen wurden Vorträge über den Luftschutz gehalten. Am Nachmittag fanden praktische Brandschutzübungen unter Leitung von Hauptbrandmeister Kathol statt. Heute, Freitag, werden in der Zeit von 18—20 Uhr die Luftschutzbereitschaften überprüft. Am Samstagabend ist eine größere Luftschutzwerbeveranstaltung im „Westfälischen Hof".

÷ **Vom Schulwesen.** An Stelle von Lehrerin Kritzler, die nach Böhle versetzt wurde, erhielt die Lehrerin Freund die dritte Lehrerstelle an der hiesigen Volksschule.

÷ **Futter aus der Retorte.** Der Bau von Gärfutterbehältern hat im Laufe der letzten Jahre überraschend zugenommen. Es kommen aber bei der Einsäuerung besonders eiweißreicher Futtermittel immer noch Fehler vor, die zu Mißerfolgen führen. Deshalb macht Gerhard Spannagel am 16. Mai, 11,35 Uhr, durch den Reichssender Berlin mit praktischen Maßnahmen zur Erzielung des höchstwertigen „Futters aus der Retorte" bekannt.

Sechs Jahre Einsatz für Volk und Reich!

Gedanken zur Reichsluftschutzwoche

Wenn man sich in die Zeit vor sechs Jahren zurückversetzt, als Hermann Göring zur Gründung eines Luftschutzbundes aufrief, dann erscheint es wie ein Traum: Welcher Wandel in dieser kurzen Frist auf allen Gebieten! Das Geschichtsrad, so muß man meinen, hat sich seit 1933 schneller gedreht. Aus einem geknechteten, verzweifelnden Volk ist das stolze Volk der Deutschen geworden; dank der Tatkraft und des entschlossenen Willens eines Mannes, Adolf Hitler!

Schlimm sah es auf allen Gebieten vor der Machtübernahme aus. Auch hoffnungslos auf dem Gebiete des Luftschutzes! Die ersten Kämpfer im Luftschutz standen damals buchstäblich vor dem Nichts. Sie hatten lediglich einen starken Glauben und den unbändigen Willen, die ihnen von Hermann Göring gestellte Aufgabe zu lösen. Welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, darüber spricht der Reichsluftschutzbund nicht schnell. Er hat auch keine Zeit dazu; denn von Beginn an hat es für den RLB. nur eine Losung gegeben: Aufbauen, Arbeiten, Handeln! Diese Losung galt schließlich für jeden im Dritten Reich, möchte man einwerfen. Das ist richtig, es gibt da nur einen Unterschied, und das ist der Umstand, daß der RLB. erst Ende April 1933 gegründet wurde. Er kam, wenn man so sagen darf, zuletzt. Nicht weil er erst spät erwachte, sondern weil der Luftschutzgedanke erst durch die Initiative unseres heutigen Generalfeldmarschalls einen so breiten Raum fassen konnte, wie es zur Sicherung der sogenannten Heimatfront und für den vollkommenen Ausbau der Landesverteidigung notwendig war. Die meisten Menschen waren zu dieser Zeit schon irgendwie erfaßt. Daß es der RLB. trotzdem fertiggebracht hat, mit über 13 Millionen Mitgliedern und über einer Million Amtsträgern und Amtsträgerinnen zu der nach der Deutschen Arbeitsfront heute größten Organisation anzuwachsen, spricht doppelt für ihn.

Jeder, der arbeitet und schafft, muß zu gewissen Zeiten die Bilanz ziehen. Und so stellt auch der Reichsluftschutzbund zur gewissen Zeit seine Aufgaben und seine Leistungen heraus: in der jährlich stattfindenden Reichsluftschutzwoche. Mit bescheidenen Mitteln zwar geschieht das —, aber auf das, was der RLB. zu zeigen und zu sagen hat, darf er stolz sein! Und der Anteilnahme an seinen Geschicken darf er gewiß sein! Die Reichsluftschutzwoche wird ihr Echo bis in die letzten Häuser, bis in die breiteste Front aller deutschen Volksgenossen finden!

Der sechsjährige Einsatz aller RLB.-Amtsträger und Amtsträgerinnen für den Aufbau eines schlagfertigen und schlagfesten Selbstschutzes, eines Einsatzes von wahrem Sozialismus der Tat für Volk und Reich, ist nicht umsonst gewesen. Der Kampf um Anerkennung und Ansehen hat der RLB. längst durch Leistungen entschieden.

Es gibt eigentlich keinen Menschen, der heute noch nicht mit dem Luftschutz in irgendeiner Weise in Berührung gekommen wäre! Aber es gibt schon sehr viele, die bereits in äußerst starker Form den Kontakt mit ihm bekommen haben. Wenn man einmal einen Vergleich zieht über das Maß an Kenntnissen und Erfahrungen bei der Bevölkerung im Jahre 1933 und heute, dann erkennt man die Tiefenwirkungen der Ausbildungsarbeit des Reichsluftschutzbundes. Diese Wirkung erstreckt sich jedoch nicht nur auf das handwerkliche Wissen und Können, sondern — was noch viel bedeutsamer ist — sie kann auch an der seelisch-geistigen Haltung unseres Volkes gemessen werden. Neben der politischen Erziehungsarbeit der dazu berufenen Organe hat die Ausbildungsarbeit des Reichsluftschutzbundes ihr gut Teil dazu beigetragen, daß das wehrpolitische Verständnis in der breiten Masse des Volkes erheblich gestiegen und die seelisch-geistige Haltung gefestigt ist.

Reichsluftschutzbund

Brandbekämpfungsübung.

Aus Anlaß der Reichsluftschutzwoche 1939 findet heute, Freitag, den 12. Mai, 21 Uhr, auf dem Adolf-Hitler-Platz eine Brandbekämpfungsübung statt — ausgeführt von Selbstschutzkräften der Gemeindegruppe. Es soll die wirkungsvolle Bekämpfung größerer Brandsätze gezeigt werden. Alle Volksgenossen unserer Stadt werden zur Teilnahme an dieser Schauübung eingeladen.

Jahreshauptversammlung des Schwerter Spar- u. Bauvereins

Einzelheiten aus dem Geschäftsbericht.

Gestern abend führte der Schwerter Spar- und Bauverein eGmbH. im Lokal „Neues Rathaus" seine Jahresversammlung durch. In Anwesenheit einiger Mitglieder erstattete der Vorsitzende, Fabrikdirektor a. D. Karl Wolf, den Jahresbericht. Im letzten Geschäftsjahr hat die Genossenschaft im Bezirk Grün-Luisenstraße und „Im Weingarten" 8 Doppelhäuser errichtet. Sieben wurden am 1. Mai und eins am 1. Juni bezogen. Es wurde Raum geschaffen für 32 Familien. Zu jeder Wohnung gehören 274 qm Gartenland. Die Mieten betragen für vier Räume 30 Mark und 3 Räume 25 Mark. Der Genossenschaft traten 26 neue Mitglieder hinzu, einer ist ausgeschieden. Auf der aktiven Seite der Bilanz stehen die Grundstücke mit 13 515,11 Mark zu Buch. Die Baukosten für die acht Doppelhäuser betragen bis zum 31. Dezember 1938 insgesamt 126 645,99 Mark. Die Landesversicherungsanstalt Westfalen in Münster zahlte bisher auf die zugesagten Hypothekendarlehen von insgesamt 93 000.— Mark 33 700 Mark. Die Genossenschaft erhält demnach noch 59 300 Mark. Die Bilanz schließt in Soll und Haben mit 434 188,10 Mark ab. Es wurde ein Reingewinn von 3 854,39 Mark erzielt. Er wird wie folgt verteilt: 400 Mark gesetzliche Rücklage, 1 500 Mark Mietsicherungsrückstellung, 481,05 Mark für 4% Dividende und 1 473,43 Mark zur Hilfsrücklage. Nach diesem Geschäftsbericht und der Verlesung der Bilanz wurde dem Aufsichtsrat Entlastung erteilt. Die satzungsgemäß ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder Wolf und Schmidt wurden wiedergewählt.

Amt Westhofen

Der Einsatz für die Ernte.

Der Ortsbauernstand Holzen kam zusammen.

Holzen. In einer im Saale Hosang abgehaltenen Versammlung des Ortsbauernstandes Holzen wurden die Maßnahmen besprochen, die zur reibungslosen Einbringung der Ernte erforderlich sind. Um auch in Holzen dem fühlbaren Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft entgegenzutreten, wurde beschlossen, auch in diesem Jahre für die Erntenothilfe den Reichsarbeitsdienst einzusetzen.

Ortsbauernführer Karl Henze

erläuterte die für die Erntenothilfe geltenden Bestimmungen und wies besonders darauf hin, daß auf Antrag beim Arbeitsamt Iserlohn der RAD. für die fehlenden Gefindekräfte die erforderliche Anzahl Arbeitsdienstmänner zur Verfügung stellt. Die Arbeitsdienstmänner werden beim Bauern untergebracht und verpflegt und in den beiden ersten Monaten mit monatlich 30 RM., vom dritten Monat an mit 40 RM. entlohnt. Ferner können die Arbeitsdienstmänner truppweise in Stärke bis zu 50 Mann für eine Ortsbauernschaft zur Erntenothilfe angefordert werden. Um sich die Arbeitskräfte auf jeden Fall zu sichern, ist es zweckmäßig, einen entsprechenden Antrag unverzüglich, und zwar unter Angabe des Monats und mit der Bemerkung „Auf Abruf", beim Ortsbauernführer zu stellen. Die Trupps werden entweder beim Bauern oder in besonders hergerichteten Unterkunftsräumen untergebracht. Der Abruf der für den Monat gesicherten Arbeitsdienstmänner kann bei Bedarf beim Lagerführer unmittelbar erfolgen.

Durch den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes wird es auch in Holzen möglich sein, die restlose Einbringung der diesjährigen Ernte in jeder Beziehung sicherzustellen. Wie der Ortsbauernführer bemerkte, soll für die Ortsbauernschaft Holzen nach Möglichkeit ein Trupp des RAD. angefordert werden. Die Bauern, welche Arbeitsdienstmänner beschäftigen wollen und bisher noch keine dahingehende Erklärung abgegeben haben, mögen sich baldigst beim Ortsbauernführer melden.

NS.-Frauenschaft-Gründung in Westhofen-Buchholz.

Westhofen. Die Frauen des Ortsteils Buchholz waren einer Einladung der Ortsfrauenschaftsleiterin Frau Weibera, Westhofen, zu einer Gründungsversammlung der NS.-Frauenschaft im Gasthof Hunke auf dem Buchholz recht zahlreich gefolgt. Nach herzlichen Begrüßungsworten gab Frau Weibera einen Ueberblick über den Aufbau und die Ziele der Arbeit im Deutschen Frauenwerk. Ihre Ausführungen wurden aufmerksam angehört. Die Ortsabteilungsleiterin für Presse und Propaganda erinnerte an die Folgen der früheren Erfüllungspolitik, die in der Arbeitslosigkeit ihren tiefsten Niederschlag gefunden habe und unter der gerade auch die Frauen im hiesigen mit Industrie durchsetzten Gebiet schwer gelitten hätten. Heute stehe jeder wieder an seinem Arbeitsplatz. Die Ordnung in Deutschland sei geschaffen worden durch den Führer, dem wir großen Dank schuldig seien. Dann sei es die selbstverständliche Pflicht jeder deutschen Frau, sich einzureihen ins Deutsche Frauenwerk. Es muß anerkannt werden, daß die Anmeldungen schnell und freudig erfolgten. Der Grundstein für die Arbeit der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks ist nun auch im Ortsteil Buchholz gelegt.

Diebstahl.

Westhofen. Während der Nacht wurde einer Haener Firma von der Reichsautobahnbaustelle am Lennhof eine Zeltplane im Werte von 80.— RM. gestohlen. Die Plane diente zur Abdeckung eines Stapels Zementsäcke. Es wird vermutet, daß sie von vorbeikommenden Lastkraftwagenführern entwendet worden ist. Die Plane war mit dem Firmenstempel „Dillenberg & Co., GmbH., Haen" versehen.

Ermittelter Dieb.

Westhofen. Vor einigen Tagen wurde einem Handwerksmeister, der auf dem Eisenbahngelände beschäftigt war, aus einer Rottenbude von seiner dort abgelegten Weste eine Taschenuhr mit Kette gestohlen. Der Dieb ist jetzt bei einer Wohnungsdurchsuchung in der Person eines Neunzehnjährigen aus Holzen, der in der Nähe gesehen worden war, ermittelt worden. Die Uhr konnte dem Bestohlenen zurückgegeben werden.

Ohne Führerschein auf dem Motorrad.

Westhofen. Von der motorisierten Gendarmerie wurde an der hiesigen Ruhrbrücke ein junger Mann aus Hamm gestellt, der ein Motorrad steuerte, ohne im Besitze eines Führerscheines zu sein.

Betrüger gesucht.

Westhofen. Wegen Betruges wurde ein 40jähriger Mann aus Dortmund zur Anzeige gebracht. Er hatte längere Zeit bei einer hiesigen Familie als Kostgänger gewohnt. Als er an einem Zahltage von der Baustelle entlassen wurde, verschwand er heimlich, ohne die gemachten Schulden zu bezahlen. In seinem Zimmer ließ er einige wertlose Sachen zurück.

Teilnahme am Kreisheimatfest.

Westhofen. Am Sonntag, den 14. Mai, wird vom Westfälischen Heimatbund — Kreisgebiet Iserlohn Stadt und Land in Verbindung mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Hohenlimburg das diesjährige Kreisheimatfest veranstaltet. Die abwechslungsreiche Festfolge sieht u. a. eine Ansprache des Kreisgebietsführers Landrat von Rumohr, einen Festvortrag „Heimat und Reich", Darbietungen der Limmera'schen Triesels und ein Altenaer Zögerspiel „Johannes Rüter" vor. Es ist hier noch der starke Besuch aus allen Teilen des Kreises Iserlohn erinnerlich, als vor einigen Jahren das Kreisheimatfest in Westhofen abgehalten wurde. Umsomehr werden sich hier hiesigen Heimatfreunde und der Verein für Orts- und Heimatkunde der Stadt und des Gebietes der ehem. Freiheit Westhofen verbunden fühlen, jetzt auch das Heimatfest in Hohenlimburg zahlreich zu besuchen.

Erste Deutsche Reichslotterie



Ein besonders harmonisches und glückliches Verhältnis zwischen großen, mittleren und kleineren Gewinnen — das ist das Kennzeichen des neuen Gewinnplanes für die erste Deutsche Reichslotterie! Und schon für RM 3.— je Klasse erhalten Sie ein Achtellos. Deshalb gehen Sie noch heute dorthin, wo Sie bisher Ihr Klassenlos kauften, und sichern Sie sich Ihr Los für die neue Lotterie. Alle Staatlichen Lotterie-Einnahmen und Verkaufsstellen der Deutschen Reichslotterie sind außerdem durch ein rundes, grün-weiß-rotes Schild am Schaufenster zu erkennen.

Spielen Sie mit!

Es geht um mehr als 100 Millionen Reichsmark!

1. Deutsche Reichslotterie

Überall, wo Sie dieses Zeichen am Schaufenster sehen, erhalten Sie die Lose zur ersten Deutschen Reichslotterie.

Die Ziehung der ersten Klasse beginnt am 16. Mai 1939!

GRÖSSTE GEWINNE
im günstigsten Falle (§ 2 III der amtlichen Spielbedingungen)

3 Millionen RM auf ein dreifaches Los,
2 Millionen RM auf ein Doppellos,
1 Million RM auf ein ganzes Los.

Insgesamt werden auf 1 200 000 Lose in 5 Klassen 480 000 Gewinne und 3 Prämien im Gesamtbetrage von 102 899 760.— RM ausgespielt.

● 1/8 Los kostet nur RM 3.— je Klasse ●

Die Arbeitsbuchausgabe an die neuen Pflichtigen

Laut Durchführungsbestimmungen des Reichsarbeitsminister werden die neuen Pflichtigen in verschiedenen Abschnitten aufgerufen werden, das Arbeitsbuch zu beantragen. Im ersten Abschnitt die selbständigen Berufstätigen der Landwirtschaft nebst mithelfenden Familienangehörigen, im zweiten Abschnitt die selbständigen Berufstätigen im Handwerk nebst mithelfenden Familienangehörigen, im dritten Abschnitt die Heimarbeiter, Hausgewerbetreibenden und Zwischenmeister sowie ihre mithelfenden Familienangehörigen und im vierten Abschnitt die selbständigen Berufstätigen in Handel, Verkehr und Industrie mit ihren mithelfenden Familienangehörigen sowie die Arbeitskräfte mit einem Entgelt von mehr als 1000 Mark monatlich. Nach den Durchführungsbestimmungen sollen die Arbeitsämter die Personenkreise der Abschnitte I bis III aufrufen und für die Einreichung der Anträge bestimmte Endtermine setzen. Der Aufruf des ersten Abschnitts wird in allernächster Zeit erfolgen. Dagegen wird der vierte Abschnitt zunächst zurückgestellt.

Die hauptamtlich Tätigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen bleiben auch weiterhin von der Arbeitsbuchpflicht befreit. Zu den selbständigen Berufsgruppen gehören grundsätzlich alle zu Erwerbszwecken tätigen Personen, die das wirtschaftliche Risiko ihrer Tätigkeit selbst tragen, auch solche Personen, die auf Grund von Werkverträgen bestimmte Arbeitsleistungen vollbringen, wie freischaffende Künstler, Schriftsteller, Dolmetscher, Privatlehrer, Handelsvertreter und Artisten. Die Arbeitsbuchpflicht ist auch dann zu bejahen, wenn die selbständig Berufstätigen nicht über Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen, die für den Arbeitseinsatz von Bedeutung sind. Ausgenommen sind die Rechtsanwälte und die selbständig Tätigen im Gesundheitswesen und ihre Familienangehörigen. Von den Familienangehörigen werden im übrigen grundsätzlich alle Personen erfaßt, die im Betrieb des Ehegatten, der Eltern, Verwandten und Verschwägerten mitarbeiten, ohne daß ein Arbeitsvertrag geschlossen ist. Mithelfende Ehefrauen erhalten das Arbeitsbuch dann, wenn ihre Tätigkeit sich nicht nur auf die bei Ehefrauen übliche Haushaltführung und Kinderbetreuung erstreckt, sondern auch in Hilfsdiensten für die Berufstätigkeit des Ehemannes besteht. Beispielsweise erhalten das Arbeitsbuch Ehefrauen, die in der Landwirtschaft oder im Einzelhandelsgeschäft des Ehemannes regelmäßig helfen.

Student wurde von Dr. Todt eingeladen.

Der Student Rudi Ries aus Voerde, Führer der Arbeitsgemeinschaft der Ingenieurschule Hagen, der mit seiner 22köpfigen Mannschaft zu den zwei studentischen Reichssiegern beim Berufswettkampf gehört, erhielt eine Einladung von Dr. Todt zur Teilnahme an einer inzwischen angetretenen Nordlandfahrt. Das Thema „Der Altstoffumlauf im Betriebe", womit die Arbeitsgemeinschaft den Sieg errang, soll auf dem Schiff Gegenstand eines Studiums der Ingenieure sein.

Der Zirkus als Wirtschaftsfaktor

Die Tagesration der Elefanten und Raubtiere

Heute, in der Zeit des deutschen Wiederaufbaues, ist man hellsichtig geworden für jede wirtschaftliche Belebung. Auch das deutsche Zirkusgewerbe trägt zu einem nicht geringen Teil dazu bei. „Ein Zirkus in der Stadt bringt das Geld ins Rollen", das ist ein wahrer Ausspruch, und dennoch ist man ein klein wenig erstaunt, wenn man erfährt, daß z. B. der jetzt nach Dortmund kommende Zirkus Carl Hagenbeck mit seinem jetzigen Programm 4500 RM. Tagesausgaben hat. Reist er, erhöhen sich die Tagesausgaben um 800 RM. für Frachten.

Viel wird, in des Wortes vollinhaltlicher Bedeutung, „verfressen", bekommt doch von den Elefanten des Zirkus, so erzählt der Neffe des Hauses, Herr Fritz Wegner, ein jeder tagtäglich einen Zentner Heu. Daneben werden natürlich noch reichlich andere Futtermittel verabreicht. Stroh wird nur zur Herrichtung des Nachtlagers gebraucht, aber daß man bei einer solchen Aufschütte mit fünfhundert Pfund nicht weit kommt, ahnt wohl jeder. Bei einem Elefanten ist auch die Schönheitspflege außerordentlich kostspielig. Sie beansprucht viel Pflegepersonal, da mitunter zwei Stunden am Tage den Elefanten die „Nägel" in Ordnung gebracht werden. Doch auch die Zutaten zur gründlichen Reinigung kosten Geld; denn Hagenbecks Zirkuselefanten werden jeden Monat einmal eingefettet. Dazu benutzt man Pferdekammfett, das ausgelassen wird und für jeden Elefanten acht Mark kostet.



Raubtiere müssen, genau wie ihre Artgenossen in den Tiergärten, einen Tag in der Woche fasten. Das einzelne Raubtier bekommt, je nach seiner Größe, zehn bis vierzehn Pfund Pferdefleisch am Tage. Frißt ein Tier nicht gut, erhält es zur Anregung des Appetits auch mal ein Stückchen Hammelfleisch, ein frisch geschlachtetes Kaninchen oder ein eben erst getötetes Huhn, das noch blutwarm ist. Hackfleisch mit Lebertran gilt als leckere Mahlzeit. Auch Milch wird den Raubtieren dann und wann, Raubtiermüttern und Kranken sogar täglich, gereicht. Die gelehrigen Seelöwen erhalten täglich aus Hamburg in Eis verpackt Fische ohne jeden Salzzusatz.

Was ein gut gehaltenes Pferd an Futter und Pflege beansprucht, ist allgemein bekannt. Ferner werden Sand und Sägespäne und zahlreiche Geräte gebraucht, die in jeder Stadt neu gekauft werden müssen.

Oft ist in der Gegend, die der Zirkus zum Standort gewählt hat, meistens kein möbliertes Zimmer mehr zu haben. Ist doch heute, da der Zirkus so viel mitschleppen muß, Wohnwagen bereits zum unerlaubten Luxus geworden. Er steht nur noch den Angestellten zu, die unbedingt am Platze sein müssen, also dem Betriebsinspektor, den Dompteuren, den Stallmeistern, den Elektrikern und den Zeltleuten. Alle anderen suchen sich in jeder Stadt erneut Zimmer, und achtzig bis hundert Zirkusleute wohnen bei einem größeren Zirkus immer in der Nähe ihrer Brotstätte.

Schule und Erziehung

Der heldische Geist in der neuen Schule

„Der heldische Gedanke ist in den Vordergrund zu stellen." So heißt eine Grundforderung in den neuen ministeriellen Richtlinien für die Schule. Diese Grundforderung gilt für die Grundschule wie für die Oberstufe.

Jeder heimatkundliche Unterrichtsgang der Schüler über Stadtwall oder Dorfanger, an alten Mauern und Burgen vorbei gibt Gelegenheit zur Wehrerziehung von der Heimatgeschichte aus.

Ueberall, in Heimatdorf und -stadt, können unsere Jungen und Mädchen aus Kriegerdenkmälern und Heldenhainen, aus Hauswappen und -inschriften, aus Heimatbüchern und -kalendern, aus Kriegsbriefen und -andenken herauslesen, wie der in Wehr- und Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes allzeit erprobte heldische Geist als ein Erbgut von unseren germanischen Vorfahren sich zu unserer Zeit so herrlich offenbart.

Das ganze Schuljahr hindurch, von der Parade der Wehrmacht am Geburtstag des Führers über „Musterung" und „Einziehung", Manöver- und Einquartierungszeit, Reservistenheimkehr und Rekrutenabschied, Barbaratag unserer Artilleristen und Weihnachtsurlaub unserer Soldaten, Wehrmachtsfilme und Lichtbildreihen, Luftschutzübungen und Flugtage bis zum Heldengedenktag und Tag der Wehrmacht bieten sich Gelegenheiten zur wehrerzieherischen Auswertung von der Heimat aus. Vor allem aber kündet die alte Lehrmeisterin Geschichte von heldischem Geist. Helden weist die deutsche Geschichte all die Jahrhunderte hindurch auf, die vor allem in Notzeiten entscheidend gewesen sind für das Schicksal des Volkes:

Hermann im Freiheitskampf gegen die Römer — Alarich und Theodorich als Heerführer und Volkskönige germanischer Völker — Heinrich als Herzog im Heldenkampf gegen Mongolenhorden — Prinz Eugen, der edle Ritter, im Türkenkrieg — der alte Fritz im Siebenjährigen Krieg — der alte Blücher in den Freiheitskriegen — der eiserne Kanzler Bismarck in den Einigungskriegen — Hindenburg und Ludendorff, die großen Führer im Weltkrieg — Adolf Hitler, der Retter aus dem Zusammenbruch und der Führer zum Aufbruch der Nation.

Ueber diese Großen der Geschichte dürfen wir auch die Helden wie Gneisenau und Nettelbeck, York und Schill, Andreas Hofer und Johann Palm, Pionier Klinke von der Düppeler Schanze und Charlotte Mettel von der Spichernhöhe, den unbekannten Meldegänger aus der Hölle vor Verdun oder an der Somme und die ungenannte Rote-Kreuz-Schwester im Feldlazarett nicht vergessen, wie auch nicht vergessen einen Leo Schlageter und einen kleinen Hitler-Jungen Herbert Norkus.

Wenn wir einmal im Geiste all die toten Helden unseres Volkes, von den ältesten Ahnen bis zu den jüngsten Gefallenen, an uns vorbeiziehen lassen, so wird das ein gewaltiger, unübersehbarer und unzählbarer Zug werden, der wie die Windsbraut im Wolkenmeer mit immer neuer Welle und Woge heraufkommt. Aus Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, können wir Millionen und Abermillionen Helden aus ihren Gräbern rufen, die unsern deutschen Boden mit ihrem Blute erkämpft und verteidigt haben:

Da steigen zuerst aus den Gräbern der grauen Vorzeit unsere ältesten Ahnen mit der blanken Steinbeilwaffe in den Händen — aus dem goldenen Zeitalter unserer Ahnen erscheinen die Kämpfer mit dem blitzenden Bronzeschwert — aus den Gräberfeldern der Vogesen kommen mit Eisenschild und Speer in scharen die tapferen germanischen Suebern, die unter Ariovist einst im Kampf gestanden gegen römische Weltmacht — von den katahaunischen Feldern, von dem Teutoburger Wald, von den weiten Steppen des Ostens marschieren ferner all die germanischen Freiheitskämpfer, angeführt von ihren Herzögen, allen voran Hermann — vom Busento all die Goten, die im Süden fielen im Kampf um Rom, geführt von Alarich und Theodorich. — Aus Niedersachsen und dem Land der Roten Erde folgen, geführt von Widukind, die alten Sachsenkämpen, welche 30 Jahre für ihre Freiheit und ihren Glauben stritten und bluteten. Von Island, Normandie, Vineta und Haithabu kommen all die „Helden der See", die mutigen Wikinger, von Unstrut und Lech brausen heran die tapferen Reiterscharen, die in den Kämpfen Heinrichs und Ottos die Ostmark mit ihrem Blut verteidigten.

Von Ostland kommen gefahren die Deutschen Ordensritter, die heldenmütig auf der Ostwacht gestanden. — Aus allen Gauen des Reiches marschieren heran die deutschen Soldaten des 30jährigen Krieges, die als deutsche Bauern und Bürger gegeneinander standen aus religiösem Haß und Streit böser Zeit in Deutschland. — Im strammen Marschtritt von Trommeln und Pfeifen folgen die tapferen Grenadiere Friedrichs des Großen aus dem Siebenjährigen Krieg. — Reiter und Musketiere Prinz Eugens, des edlen Ritters, der die Ostmark vor den Türken rettete, schließen sich an.

Aus den Gräbern von Jena und Auerstädt, von Austerlitz und von der blutigen Walstatt an der Katzbach und bei Leipzig, von Belle-Alliance und Waterloo steigen herauf die deutschen Freiheitskämpfer gegen den Unterdrücker Napoleon, geführt vom alten Blücher.

Die Kämpfer aus den Freiheitskriegen 1813/15 werden abgelöst von den Helden aus den Einigungskriegen 1864/66, 1870/71, von den Helden an den Düppeler Schanzen und bei Königgrätz, bei Weißenburg und Wörth, bei Gravelotte und Sedan.

Lange marschieren dann uns vorbei all die vielen Helden des Weltkrieges 1914/18, die von Tannenberg, vom Isonzo, von Verdun, von der Somme, von Flandern und vom Skagerrak.

Die Freikorpshelden folgen, an ihrer Spitze Leo Schlageter.

Von der ewigen Wache in München, von der Feldherrnhalle, ziehen nun an uns vorüber die Toten vom 9. November.

Den Totenreigen all der Millionen deutscher Helden aus Walhall beschließen die Helden aus dem „Ehrensturm Horst Wessel", in den auch eingereiht sind die toten Kämpfer und Helden der letzten Zeit, unsere Brüder aus Sudetenland.

Was kocht die Hausfrau im Mai

Frischgemüse kommt auf den Markt

Der Mai bringt nicht nur das Neuwerden in der Natur, sondern auch eine Umstellung der menschlichen Ernährungsweise. In der Küche findet „Großreinemachen" statt. Die Wintervorräte an eingekochtem Gemüse und Obst gehen langsam der Neige zu, und der Küchenzettel muß auf Frischgemüse, das nach und nach auf den Markt kommen wird, umgestellt werden. Oberrüben, Spinat, Salat, Radieschen und Rhabarber stehen in immer größeren Mengen zur Verfügung. In den kommenden Wochen ist dann auch auf einmal die Abwechslung in der Ernährungsweise da und die Familienmitglieder werden gerade das Frischgemüse mit Freuden begrüßen. Da und dort wird es allerdings auch noch Wintergemüse geben müssen. Während in den vergangenen Monaten die vorjährige Mißernte an Obst durch vergrößertes Angebot an Bananen und Apfelsinen nicht allzu stark in Erscheinung getreten ist, wird nun vorübergehend ein kleiner Mangel an Obst zu verzeichnen sein, da auch die Apfelsinen- und Bananenzeit ihrem Ende entgegengeht. Außer diesen neuen vermehrt auf dem Markt erscheinenden Nahrungsmitteln wird die Kartoffel nach wie vor für die Hauptmahlzeiten aufgetragen werden. Auch den Fisch soll man nicht vergessen, denn man kann zum Beispiel durch Kabeljau, Rotbarsch oder Süßwasserküstenfische den Küchenzettel recht abwechslungsreich gestalten. Er ist außerdem leicht verdaulich, was mit Rücksicht auf die wärmere Jahreszeit besonders zu begrüßen ist. Als Brotaufstrich stehen nach wie vor Marmeladen, Kunsthonig usw. zur Verfügung. Für den Abendtisch sei der Käse, insbesondere Harzer-, Mainzer-, Schimmelkäse und vor allem nicht der nahrhafte Quarg vergessen. Auch ein Glas Buttermilch ist außerordentlich schmackhaft. Im allgemeinen wird wohl erst der Juni den großen Anfall von „Frühjahrsnahrungsmitteln" bringen. Bis dahin werden sich die Hausfrauen bei der Aufstellung ihres Küchenzettels an die bisher auf dem Markt vorhandenen Nahrungsmittel halten müssen.

Wer kann siedeln?

Was muß ich über die Errichtung einer Kleinsiedlerstelle wissen?

In unserem Heimatgau wird das Siedlungswesen besonders gefördert. Aus diesem Grunde mögen die nachstehenden Fragen besonders interessieren:

Wer kann siedeln?

Jeder Volksgenosse, der in geordneten Verhältnissen lebt, einen gesicherten Arbeitsplatz hat und in erbbiologischer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Hinsicht den Anforderungen von Partei und Staat entspricht.

Wo lasse ich mich beraten?

Von meinem Betriebsobmann, von der Orts- oder Kreiswaltung der DAF.

Was kostet eine Siedlerstelle?

Die Gesamtkosten für Aufbau und Errichtung einer Siedlerstelle dürfen RM. 7 000.— nicht überschreiten.

Dabei bleiben unberücksichtigt:

a) der Betrag der für das Land — Erschließung — gezahlt werden müßte,
b) der Wert, der in den Finanzierungsplan als Selbsthilfe eingesetzt wird,
c) Zusatzdarlehen, z. B. für Kinderreiche, nicht das Betriebsführerdarlehen.

Wie geschieht die Finanzierung?

a) 1—75% der Gesamtbau- und Einrichtungskosten als Hypothek unter Bürgschaft des Reiches zu verzinsen mit ca 5%, zu tilgen mit 1%,
b) Reichsdarlehen von RM. 1 500—2 000 mit 2%, in Ausnahmefällen mit 1% zu tilgen,
c) Eigengeld oder Eigenleistung des Siedlers, ca. 15 bis 25% des Bau- und Bodenwertes. In besonderen Fällen kann sich die Bewilligungsbehörde mit 10% begnügen.

Zusatzdarlehen bis zu RM. 300.—.

a) für kinderreiche Familien von drei Kindern an, für jedes weitere Kind RM. 100 mehr.
b) für Kriegsbeschädigte, im Kampf um die nationale Erhebung Verletzte, für Arbeitsinvaliden, sofern ihre Gesundheitsschädigung einen besonderen Schlafraum notwendig macht.

Alle unter dem Absatz „Zusatzdarlehen bis zu RM. 300.— aufgeführten Personen können eine bevorzugte Beratung durch alle Partei- und Staatsstellen erwarten.

Wie groß ist eine Siedlerstelle?

Von einer Mindestgröße von 1 000 m² soll nur dann abgegangen werden, wenn in der Nähe Pachtland zur Verfügung steht. Die Stammstelle muß aber 600 m² groß sein. Das Land soll sich zur gärtnerischen Nutzung eignen.

Kleinsiedlerstellen, die nach den Bestimmungen des RAM. vom 14. September 1937 errichtet wurden, sind von verschiedenen Steuern und Gebühren befreit. Die Wahrnehmung der Interessen des Siedlers liegt in dieser Beziehung bei der sogenannten Trägergesellschaft. Falls der Grund und Boden nicht von vornherein im Besitze des Siedlers ist, bleibt diese Siedlungsgesellschaft auf drei Jahre Eigentümer. Nach drei Jahren erfolgt nach Bewährung die Auflassung an den Siedler.

Ein Wort für die Schullandheime

Westfalen-Süd hat ein Schullandheim in Apricke bei Iserlohn

Bald wird auch in unserem Gau für das neue Schuljahr wieder die Benutzung der Schullandheime beginnen. Manch einer, der zum ersten Mal das Wort Schullandheim hört, wird sich dabei nichts rechtes vorstellen können. Wie der Name nun schon erkennen läßt, handelt es sich um eine Einrichtung der Schule, und zwar um eine solche, die auf dem Lande liegt und gleichzeitig Wohnung und Schule ist. Der dritte Wortbestandteil zeigt die neue Form der Erziehung, die in Heimen erfolgt.

Das Schülerlandheim verlegt also die Arbeitsstätte aus der Stadt mit ihren Riesengebäuden und Steinmauern hinaus aufs Land. Das ist für den Schüler von großer Wichtigkeit. Zunächst lernt man aus eigener Anschauung das Land mit seinen Bewohnern und deren täglichen Arbeiten kennen. Er verfolgt den Tageslauf des Bauern vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er lernt die Erzeugnisse kennen, die er in der Stadt gedankenlos Tag für Tag zu sich nimmt, ohne zu bedenken, daß es deutsche Volksgenossen sind, die durch ihre Arbeit seine Unterhaltungsmittel erzeugen. — Er sieht aber auch den Menschen in seinem Hineingestelltsein in die große Natur, die ihn wie all die andern Lebewesen in Abhängigkeit hält: Regen und Sonnenschein sind nicht mehr nur eine Angelegenheit des Spazierengehen-Könnens, sondern Fragen, die unsere ganze Existenz betreffen.

Die ganze erzieherische Bedeutung des Schullandheimes liegt in seelisch-charakterlicher Hinsicht besonders im Erlebnis der Gemeinschaft: Sicheinordnen, Aufeinanderrücksichtnehmen, Zueinanderstehen.

Der Unterricht in den Landschulheimen nimmt seinen Stoff aus der unmittelbaren Umgebung und Anschauung. Geschichte, des Heims, Ortes und seiner näheren, erwanderbaren Umgebung, Pflanzen, Tiere und Mensch des engbegrenzten Raumes stehen unmittelbar in ihrer Naturgegebenheit vor dem Kinde.

Da besuchen wir vom Schullandheim aus z. B. Höhlen, die uns mit ihren Funden in die Steinzeit zurückversetzen. Da wandern wir über alte Straßen, die schon unsere germanischen Vorfahren benutzten, wir stoßen auf alte Burgen, die lange dem Kaiser Karl trotzten, auf Zollhäuser, die uns die traurige Zersplitterung Deutschlands in der Vergangenheit zeigen.

Eine genaue Tageseinteilung regelt die Arbeit. Nach dem Aufstehen, gewöhnlich ½7 Uhr, folgt der Frühsport, nach ihm, Waschen, Bettenbau, Ordnen der Zimmer. Es schließt sich das Kaffeetrinken an. Um 8 Uhr ist alles wieder abgeräumt und der Schulunterricht beginnt. Er dauert gewöhnlich bis 12 Uhr, so daß um 2½ gegessen werden kann. Nach dem Mittagsmahl ist bis zum gemeinsamen Kaffeetrinken um 16 Uhr Freizeit. Nun geht es wieder ins Freie, wo naturkundlicher, geschichtlicher und geographischer Anschauungsunterricht im Vordergrund stehen. Um 19 Uhr ist alles zu fröhlicher Tafelrunde vereint. Der Abend dient dem gemütlichen Beisammensein in Spiel, Aufführung, Musik. Ab 21 Uhr ist Bettruhe.

Wer kommt nun für den Aufenthalt in den Schullandheimen in Frage? Zunächst sei festgestellt, daß sie ihre Pforten für alle Schularten öffnen. Besonders erfreulich ist es, daß nur gesunde Kinder Aufnahme finden. Um etwaige Krankheitsübertragungen zu verhindern, werden Lehrer wie Schüler vor ihrer Uebersiedlung ins Landschulheim ärztlich untersucht.

Die Schullandheime sind eine neue Form der Erziehung, die sich als Abwechslung zu dem normalen Schulbetrieb gut bewährt hat. Den Unterhaltungsträgern gebührt Dank für die Einrichtung, die mit geeignet ist, Stadt und Land einander näherzubringen und den Gesichtskreis der Schüler zu erweitern.

Besonders hervorgehoben sei, daß der NS.-Lehrerbund ein Schullandheim-Schiff „Hans Schemm" besitzt, das sich großer Beliebtheit erfreut. Außerdem hat in unserem Gau, dank der Bemühungen des Parteigenossen Knoop, der NS.-Lehrerbund ein eigenes Landschulheim in Apricke bei Iserlohn.

Der gefesselte Baum

Ein chinesisches Märchen von Kurt Heros von Borcke

Das Kirschblütenfest konnte in diesem Jahre im großen Reiche nicht stattfinden, darüber waren sich alle chinesischen Mädchen im klaren. Es tobte ein schlimmer Krieg im Lande.

Den Kaiser Hwai-tsung hatte der Empörer Li-tse-cheng in offener Feldschlacht geschlagen und in Peking eingeschlossen.

Der letzte Kaiser der glorreichen Ming-Dynastie (1368 bis 1644) stand am Fenster des Sommerpalastes und blickte verträumt auf die wogende, weiße Fläche von Sommerblüten, die ein leichter Wind vom Peio her im ewigen Rhythmus der Natur bewegte. Die Sonnenuhr zeigte die zehnte Morgenstunde. Die Morgensonne warf ihre Strahlen im spitzen Winkel auf die Zinnen des Palastdaches. Das Geräusch des Kampfes tönte verschwommen aus der Ferne. Die Glocken des Glockenturmes, die bei Feuer ertönten, und die des Paukenturmes, die bei Kriegsgefahr ständig geläutet wurden, ließen ihre mahnenden Stimmen hören.

Die Lage der Ming-Dynastie war hoffnungslos. Peking vermochte sich höchstens noch ein bis zwei Tage zu halten. Die Lebensmittel der Riesenstadt begannen knapp zu werden. Die Verschwörer wußten es. Ferner hatten die Mandschus bis die von den Ahnen erbaute „Große Mauer" überstiegen. Auch sie waren im Vormarsch auf Peking. Sie trugen häßliche Zöpfe.

Der Kaiser betete zu den Seelen seiner Ahnen. Die Stunden glitten an ihm vorüber. Er nahm Abschied vom Leben. Der Ton einer silbernen Glocke schreckte ihn aus seinen Gedanken. Er hatte es beinahe vergessen: Der letzte Kronrat sollte stattfinden.

Der Kaiser schlug mit einem Elfenbeinstab an eine tönende Röhre. Der Oberhofzeremonienmeister öffnete die hohen Flügeltüren des Thronsaales. Kaiser Hwai-tsung vernahm die schlürfenden Schritte vieler Menschen. Der Kaiser bestieg seinen Drachenthron.

Die Minister, Priester, Wahrsager und Hofastrologen erschienen mit zitternden Knien und gesenkten Häuptern vor ihrem Kaiser. Sie alle hingen an ihrem Leben, ihren Pfründen und den herrlichen Tagen ihres Wohlstandes, der ihnen durch des Kaisers Gnade beschieden war. Sie fürchteten nur für sich, nicht für den Kaiser. China hatte viele Dynastien überlebt. Nun aber saß ihnen der Tod im Nacken. Sie wußten keine Lösung mehr, um ihm zu entgehen. Sie warfen sich auf den mit Teppichen bedeckten Mosaikboden und vollführten den zeremoniellen Kotau. Der Kaiser gab ihnen das Zeichen, sich zu erheben.

„Kündet mir eure Weisheit", forderte sie Hwai-tsung auf. Der Oberste der Priester ergriff das Wort. „Ehrwürdiger Kaiser der glorreichen Ming-Dynastie, wir haben den Vogelflug und die Asche unserer Altäre studiert, die Eingeweide unserer heiligen Tiere geprüft, in den heiligen Büchern unseres Lehrmeisters Kung-tse geforscht (Konfuzius)."

„Und zu welchem Ergebnis seid ihr gekommen?" unterbrach der Kaiser den Sprecher ungeduldig. Die Worte des Oberpriesters preßten sich mühsam durch seine Kehle. Die Angst vor dem Tode bedrückte seine Rede.

„Dein unwürdiger Knecht wagt, dir die Sprache der Sterne zu deuten. Der Mars verhüllte gestern nacht sein Antlitz."

„Ich will euren Entschluß hören", erklärte der Kaiser in schroffem Ton, „und nicht die Methode, wie ihr ihn gefaßt habt." Der Oberste der Priester und Astrologen rang nach Luft. Dann führte er aus: „Greifen die Aufständigen heute vor Sonnenuntergang das Nordtor an, morschiere ihnen mit deiner Silbergarde entgegen! Du und deine Dynastie werden kann gerettet sein. Greifen sie das Osttor an, fliehe nach Norden. Stürmen sie das Westtor der Stadt, ist dein Untergang unvermeidlich."

Im Thronsaal der Ming herrschte eisiges Schweigen. Nur die seidenen Gewänder der kaiserlichen Berater knisterten leise. „Welchen Preis fordern die Aufständischen für die Schonung meiner Hauptstadt?" fragte der Kaiser.

„Die bedingungslose Auslieferung des erhabenen Kaisers und seiner Familie", war die Antwort.

„Ich vernahm euren mit Weisheit getränkten Entschluß", meinte der Kaiser spöttisch. „Ich danke euch. Ergreift nunmehr die Waffen und beteiligt euch an der Verteidigung der Hauptstadt!" Ein abermaliger Kotau. Die Ratgeber des Kaisers verließen den Thronsaal. Sie werden nicht kämpfen, sondern sich verkriechen, stellte der Kaiser fest.

Kaiser Hwai-tsung betete noch lange zu seinen Ahnen. Als sich die Sonnenbahn nach Westen senkte, stand der Führer seiner Silbergarde neben ihm. „Wo greifen die Hunde an?" fragte der Kaiser.

„Am Westtor, mein Kaiser."

„Kämpft noch eine Stunde, dann öffnet die Tore!" befahl der letzte Ming-Kaiser.

Den Tod fürchtete Hwai-tsung nicht. Wenn er aber an seine Kinder dachte, zitterte seine Seele. Vor ihnen lag das Leben noch wie ein bunt gewebter Teppich.

Der Kaiser schritt mit müden Schritten nach dem Frauenhaus. Die Hofbeamten waren bereits geflohen. Er fand seine Tochter in Gesellschaft ihres zwei Jahre älteren Bruders vor. Die Prinzessin zählte erst 16 Jahre.

„Das Schicksal entschied gegen dich ehrwürdiger Vater", sprach die junge Prinzessin. „Nimm es nicht so schwer. Ich weiß, was mir bevorsteht." Der Kaiser küßte sie auf die Stirn, entnahm seinem Faltengewande einen Dolch und stieß blitzschnell zu. Das Mädchen sank zu Boden, öffnete nochmals seine strahlenden Augen und starb. Der Kaiser trug seine Tochter auf einen Diwan und behorchte ihr Herz. Es schlug nicht mehr. Dann entnahm er den schillernden Gloisonnevasen einige Fliederzweige und legte sie der Toten auf die Brust. „Laß mir den Dolch zurück! Ein Ming weiß, wann er zu sterben hat", bat der Prinz. Kaiser Hwai-tsung küßte seinen Sohn und verließ das Frauenhaus. Er sandte eine Hofdame zur Kaiserin und befahl ihr, Gift zu nehmen.

Am Ende des Parkes des Winterpalastes erhob sich ein Kohlenhügel. Auf ihm ragte ein einsamer, dürrer Baum. Nach diesem Hügel schritt der Kaiser. In kleinen künstlichen Seen standen hochbeinige Flamingos und Kronenreiher, die ihre bunten Federn der Abendsonne entgegenspreizten. Damhirsche kreuzten seinen Weg. Sie waren gewöhnt, vom Kaiser gefüttert zu werden. Hwai-tsung schüttelte traurig seinen Kopf — seine Gedanken waren nicht mehr auf dieser Erde. Er kletterte den Kohlenhügel hinauf. Feiner Kohlenstaub drang in seine Lungen. Als er den Baum erreicht hatte, löste er eine seidene Gürtelschnur von seinem Gewande und band ihr Ende an den stärksten Ast des Baumes. Sorgfältig machte er eine Schlinge und legte sie sich um den Hals. „Meine Seele beschreitet den Weg zu ihren Ahnen", sprach der Kaiser vor sich hin. Dann ließ er sich schwer fallen. Einige Male noch verkrampfte sich sein Körper, versuchten seine Beine einen Halt zu finden, dann verfärbte sich seine Züge. Der letzte Kaiser der glorreichen Ming-Dynastie hatte geendet. Nicht lange erfreuten sich die Aufständischen ihrer Erfolge. Die Mandschus unter ihrem Fürsten Tsing schlugen die Empörer. Ihr Führer Li-tse-cheng wurde aufgehängt. Der neue Kaiser der Tsing-Dynastie ließ den Baum in Ketten schlagen zur Strafe dafür, daß an seinem Aste der geheiligte Leib eines chinesischen Kaisers geendigt hatte. Solange diese Ketten bleiben, behauptet die Volkssage, geht die Tsing-Dynastie nicht unter.

1911 brach in China die Revolution aus. Der junge Ex-Kaiser Hsüantung (Puyi) irrte mit seiner Gemahlin und einer Hofdame verlassen und mit dem Tode bedroht durch die Straßen Pekings. Es gelang den Flüchtlingen, Tientsin zu erreichen. Hier lebten sie in großer Armut. Er hatte 100 Dollar zu verzehren. Ein amerikanisches Konsortium beabsichtigte, den Kaiser mit seiner Gemahlin für Konzerte zu engagieren. Die Kaiserin spielte trefflich die Laute. Puyi lehnte ab. Ein Kaiser aus dem Geschlecht der Tsing ließ sich nicht für Geld sehen. Als die Japaner 1932 Mandschukuo eroberten, wurde der letzte Kaiser Hsüantung (Puyi) Kaiser seines alten Stammlandes.

Die Sage vom gefesselten Baum hat sich bewahrheitet. Seine Ketten sind heute noch zu sehen.

Beim Kartenspiel dem Partner die Nase abgeschnitten

Einen unerwarteten Ausgang nahm ein Kartenspiel in einem Kaffee in Saint-Caprais in Frankreich.

Man saß friedlich beisammen und hatte schon einige aufregende Runden hinter sich, aber plötzlich war man sich nicht einig über die Art des Abhebens. Jeder von den Spielern wollte es besser wissen. Es kam zu einem Wortwechsel. Man redete nicht einzeln der Reihe nach, sondern gleichzeitig wild durcheinander. Und da einer den anderen nicht verstand, sondern jeder erst einmal sein Sprüchlein herunterbeten wollte, kam es eben zu keiner Verständigung. Wo Worte nicht ausreichen, müssen Gesten nachhelfen. So auch hier. Zuerst wurde mit den Händen gefuchtelt, dann mit den Armen. Schließlich sprang man auf, die Stühle stürzten zur Seite, der Tisch geriet ins Wanken, und drohend standen sich die Kartenspieler gegenüber. Einer hatte es besonders auf seinen Partner abgesehen, der ihn durch einige bissige Worte herausforderte. Er antwortete ihm, nicht nur die Karten coupieren (abheben) zu wollen, sondern ihm die Nase zu coupieren (abzuschneiden). Man stritt noch eine Weile weiter. Ausdrücke machten die Runde, die in keinem Wörterbuch der Welt verzeichnet sind und nur durch mündliche Ueberlieferung dieser Art sich von Geschlecht zu Geschlecht weitervererben. Plötzlich zog der gekränkte Kartenspieler sein scharfgeschliffenes Taschenmesser, und ehe die anderen zuspringen und das Unheil verhindern konnten, hatte er seinem Partner mit einem raschen Schnitt die Nase weggefäbelt. Das Blut floß in Strömen. Der Verletzte brüllte, daß das ganze Kaffee zusammenlief. Einige beherzte Männer nahmen sich des rohen Spielers an, entwaffneten ihn und führten ihn zur Polizei. Der Verwundete wurde in eine Klinik gebracht. Die Nase konnte man ihm nicht wieder anflicken, sondern nur die gräßliche Wunde so behandeln, daß keine weitere Gefahr für das Leben des unglücklichen Kartenspielers entstand.

Der Lastwagen beraubt den Dieb

Eine Groteske, die 50 000 Dollar wert war — Von Alexander von Rees

Ein seltsamer Prozeß wurde unlängst vor einem Newyorker Gericht aufgerollt. Der Tatbestand ist so klar und doch so verworren, daß ich ihn von Anfang an erzählen will.

Im Bankhaus X. lebte ein schlechtbezahlter Angestellter. Manchmal wurde er zu Botendiensten verwandt. Kurze Zeit amtierte er als Hilfskassierer. Der junge Mann war wegen seines bescheidenen Lebenswandels bekannt und wurde von seinen Kameraden deswegen ständig gehänselt.

An einem Sonnabend hob die Polizei in später Stunde eine berüchtigte Nachtkneipe aus. Es war gerade eine Keilerei im Gange, deren Mittelpunkt jener Angestellte war. Da er keine Ausweise bei sich hatte, wurde er verhaftet, und während dieser Verhaftung durchsuchte die Polizei sein möbliertes Zimmer. Sie fand hierbei zwischen die Seiten eines Kriminalromans versteckt 50 000 Dollar in neuen Banknoten. Ueber den Erwerb dieses Geldes konnte der junge Mann nur ungenaue Angaben machen. Er behauptete, das Geld von seinem Vater geerbt zu haben. Nachforschungen ergaben aber, daß der Vater im Armenhause gestorben war. Die Polizei fragte daraufhin bei der Bank an, ob vielleicht der Betrag dort unterschlagen sei. Die Bank erklärte, in ihrem Hause wäre noch nie eine Unterschlagung vorgekommen.

Trotzdem erhob der Staatsanwalt die Anklage. Der Angestellte verteidigte sich außerordentlich ungeschickt, verwickelte sich ständig in Widersprüche. Der Vertreter der Bank erklärte, daß die Kassenbestände durchaus stimmten.

Der junge Mann wurde freigesprochen, man zahlte ihm 50 000 Dollar auf den Tisch und legte ihm eine Quittung vor, damit er den Empfang bescheinige. Er weigerte sich zunächst hartnäckig das Geld anzunehmen. Erst als man ihm erklärte, das Urteil sei rechtskräftig, das Geld gehöre ihm, steckte er mit strahlendem Lächeln sein Vermögen in die Tasche. Auf die Bank ging er allerdings nicht zurück, denn sie hatte ihm die Stellung gekündigt.

Für den Kriminalpsychologen taucht natürlich die Frage auf: Woher kam das Geld? Die Antwort ist leicht zu finden: von der Bank. Das Geld war selbstverständlich unterschlagen; doch die Bank schwur tausend Eide, bei ihr wäre derartiges noch nie vorgekommen. Das Unternehmen wollte sein Ansehen hochhalten. Eine Newyorker Bank wirft eben lieber, gerade in der Krisenzeit, 50 000 Dollar zum Fenster hinaus, als daß sie durch eine bei ihr vorgekommene Unterschlagung das Vertrauen des Publikums auf die Probe stellt. Ein teuer erkauftes Vertrauen! Aber das amerikanische Publikum sagt sich eben, wenn es auch die Schwüre der Bank nicht glaubt: Eine Bank, die 50 000 Dollar zu verschenken hat, obendrein an einen diebischen Angestellten, muß sehr reich und gut fundiert sein, um sich solchen Luxus leisten zu können.

Mönchen vom Glück

Groteske von Peter Scher

Moormann saß am Fenster und sah die Abendnebel über die Wiesen quirlen. Die Birken tropften von Nässe — alles war in grau.

Moormann hatte Kummer, weil die Ursula nicht ihn, sondern den reichen Andreas mochte.

Der Arme hielt die Hände gefaltet. Vielleicht betete er, vielleicht fluchte er auch. Seine Lippen bewegten sich und blieben schließlich fest aufeinander gepreßt. Sein Kopf sank vornüber.

Gute Nacht, du großes Kind!

*

Im Hühnerstall saßen elf Hennen und der Hahn Krischan auf der Stange. Es schien ein Abend wie jeder andere niederzusinken: Naßkalt, trostlos, zu Träumereien ungeeignet. Aber das Wunderbare, das Unbegreifliche — mit einem Wort das Glück wollte gerade an diesem Abend in Erscheinung treten.

Krischan, der Hahn, der zur Verwunderung der Hennen schon ungewöhnlich zeitig eingeschlafen war, zog plötzlich den Kopf aus seiner Federboa, sah sich verstört im Kreise um, öffnete den Schnabel und — bellte: Wau-wau!

Die Hennen sahen sich befremdet an. Was sollte das nun wieder sein! Sie waren mancherlei gewöhnt und hielten ihm einiges zugute. Bei einem Herrn, der über elf Damen befehlen darf, ist ein kleiner Hochmutskoller begreiflich. Alle elf Hennen sahen Krischan gespannt an.

Sie sollten Merkwürdiges erleben.

Er schien nach den ersten Probetönen seiner Sache sicher zu sein. Zu voller Größe sich erhebend, schlug er mit den Flügeln, reckte den Hals und bellte abermals.

„Na — nun schlägt's dreizehn!" gackerte die ehrwürdige Altlegerin Stina und näherte sich Krischan, der in hoffärtiger und gespreizter Haltung ihrem Blick begegnete. Die anderen Hennen, besonders die jüngeren, klatschten belustigt mit den Flügeln.

„Soll das vielleicht Eindruck auf uns machen?" fragte Stina, indem sie Krischan mit ihren rotgeäderten Augen spöttisch ansah.

„Es ist doch so!" sagte er eitel. „Ihr seid ja alle wie aus den Wolken gefallen! Oder hat eine von euch je einen Hahn bellen hören?"

„Du Nichtsnutz!" gackerte eine jüngere Henne. „Auf mich machst du keinen Eindruck, und wenn du den ganzen Tag bellst!"

Der Hahn Krischan kratzte sich am Kopf. Er schien sich der neuen Lage selbst nicht recht gewachsen zu fühlen. Ein paarmal räusperte er sich, wie Sänger tun, wenn sie sich zieren. Aber als er den Schnabel öffnete, kam wieder ein helles Hundegebell heraus — wie von einem Terrier.

„Er ist verrückt!" sagte Stina. „Ich wette: Wenn man ihm eins draufgäbe, könnte er wieder krähen, wie es sich gehört. Keinen Unsinn, Krischan, — vorwärts — krähe!"

Alle Hennen standen im Kreise herum und warteten mit Spannung auf das Ergebnis.

„Wau — wauwau!" bellte Krischan, lauter als vorher.

Die Augen standen ihm aus dem Kopf vor Anstrengung. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Er mußte einfach bellen.

Die Hühner lachten sehr und schlugen mit den Flügeln.

Aber nun ließ Krischan eine doch durchdringendere Reihe von Bellgeräuschen erschallen. Es war aufregend. Die Hühner duckten sich verwirrt an die Wände.

*

Der unglücklich verliebte Moormann hob lauschend den Kopf. Es war nun ganz dunkel geworden. Er fuhr sich über die Augen und horchte hinaus. Was war das? Ein Hund im Hühnerstall? Er zündete die alte Stallaterne an und klapperte in Holzpantoffeln über den Hof. Ein Hund muß zu den Hühnern eingedrungen sein. Na, warte, dem wollte er etwas erzählen. Zu diesem Zweck nahm er eine Bohnenstange zur Hand, riß schnell die Tür auf, leuchtete hinein und — fuhr mit einem Schrei zurück.

Mitten im Raum stand der Hahn Krischan, hatte einen plustrigen Federreif um den Hals und bellte — bellte.

Die Hühner hielten sich mäuschenstill.

„Donner und Wetter! Himmel und Wolkenbruch!" schrie Moormann, nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt hatte. „Das muß ich gleich unserem Lehrer berichten."

Die Pantoffeln klapperten, und die Laterne funkte im Zickzack, als Moormann die Straße hinunterrannte.

*

„Sie sind ja wohl nicht ganz bei Trost, lieber Moormann!" sagte der Lehrer besorgt. „Oder — —?" Er schnupperte nach ihm hin. Aber da er keinen Alkoholgeruch wahrnahm, dachte er gutmütig: Sein Kummer hat ihn verwirrt! Man muß nachsichtig mit ihm sein! Auf jeden Fall werde ich mit ihm gehen.

*

Als der Lehrer vorsichtig hinter Moormann in den Hühnerstall trat, schlug er die Hände zusammen.

„Wahrhaftig — er bellte!" sagte er und kniff sich in den Arm, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume. Aber: Der Hahn Krischan bellte.

„Das ist stark, Moormann", sagte der Lehrer, „wissen Sie auch, was das bedeutet, lieber Freund? Das bedeutet eine große Sensation!"

Er überlegte und fuhr fort: „Es muß in die Zeitung, mein Junge, — und zwar sofort!"

Ein Gedanke war ihm durch den Kopf gefahren. Sein Gesicht hatte sich aufgehellt. Er gebot Moormann, gut auf Krischan aufzupassen, und ging eilig fort.

Drei Tage später kamen die ersten Autos angefahren. Herren von der Zeitung wollten den Hahn Krischan besichtigen und photographieren. Moormann wurde ausgefragt. Krischan wurde von allen Seiten geknipst. Alles überwachte der Lehrer, und als einer der Herren, ein ganz schlauer, eine Tonaufnahme von Krischans Gebell machen wollte, erhob der fürsorgliche Schulmeister Einspruch und sagte, Herr Moormann behalte sich alle Rechte vor.

*

Die große Schaunummer „Der bellende Hahn" beherrschte lange Zeit die Spezialitätenbühnen der ganzen Welt.

Moormann pflegte Krischan selbst auf die Bühne zu bringen und einige Sätze an das Publikum zu richten, bevor der Hahn sein Kunststück machte. So wurde Moormanns Geschichte dem Publikum bekannt. Alle begünstigten Moormann um der Treuherzigkeit willen, mit der er öffentlich zugab, daß Krischan ihn aus törichtem Liebeskummer gerettet habe. Wenn er am Schluß der Vorstellung dem Hahn einen Kuß auf den Schnabel gab, donnerte das Haus von Beifall.

Nach Abschluß der großen Rundreise kaufte sich unser Schausteller einen Hof, auf dem er eine Menge Hühner hielt. Er fand auch bald eine Frau, die er um nichts in der Welt gegen jene Ursula eingetauscht hätte, deren begünstigtem Andreas es nicht so gut ging. Der Hahn Krischan lebte noch lange und wurde hoch in Ehren gehalten. Aber er bellte niemals wieder.

*

Sie, lieber Leser, und Sie, verehrte Leserin, schütteln den Kopf über die Geschichte. Unter uns gesagt: Ich auch. Aber sagen Sie selbst, ob dieses Märchen ungewöhnlicher ist als viele Dinge, die man nie für möglich gehalten hätte und die uns doch Tag für Tag begegnen.

Wenn einer zu etwas kommen soll, dann kann keine Macht der Welt, nicht einmal der gesunde Menschenverstand dagegen an. Nur Glück muß man haben.

Westfalen und Rheinland

Jähzorn mit bösen Folgen

Mit der Forke gegen den Bauern

Bielefeld. Das Bielefelder Schöffengericht verhandelte gegen den 37 Jahre alten Wilhelm Kabitzky, der am 12. Januar dieses Jahres einen Bauern in Brockhagen, bei dem er beschäftigt war, schwer verletzte. Ka. neigte zu jähzornigen Handlungen. Am fraglichen Tage gab es zwischen ihm und dem Bauern einen heftigen Streit, bei dem man sich gegenseitig „Freundlichkeiten" sagte. Die Sache schien aber bereits erledigt, als Ka. plötzlich aus der Deele eine Forke holte und mit dieser auf den Bauern eindrang. Er stieß ihm die vier Zinken ins Gesicht und bedrohte auch die zur Hilfe eilenden Leute. Die Verletzungen des Bauern waren recht bösartig, der Mann mußte längere Zeit im Krankenhaus liegen und leidet heute noch an den Folgen des Ueberfalles. Das Gericht berücksichtigte, daß die üble Jähzornstat unter Umständen auch hätte lebensgefährlich auslaufen können und verurteilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängnis.

Aus Verärgerung die Scheune angezündet

Detmold. Anfang März d. J. brannte die große Getreidescheune des Bauern Hobinder in Hiddentrup bei Hörste nieder, wobei ein Schaden in Höhe von etwa 20 000 RM. angerichtet wurde. Der Verdacht der Brandstiftung richtete sich bald gegen den 29 Jahre alten Johann Possenriede, der die Tat auch zugab. Er behauptete, aus Verärgerung heraus gehandelt zu haben. Vor allem sei er erbittert gewesen, weil die Mädchen seine Heiratsanträge ablehnten. Der medizinische Sachverständige billigte dem Hobinder, der sich jetzt wegen vorsätzlicher Brandstiftung vor dem Schwurgericht Detmold zu verantworten hatte, den Schutz des § 51 Abs. 2 zu, da es sich um einen geistesschwachen Menschen handelt, der im übrigen aber für seine Taten verantwortlich ist. Das Schwurgericht erkannte gegen den Angeklagten auf zwei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Weiter wurde die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt angeordnet.

Brustkorb eingedrückt

Detmold. Auf der Ziegelei Rohbracken bei Bögerhof verunglückte der 24 Jahre alte Beifahrer eines Lastzuges, Gustav Bikmeier aus Anmissen, tödlich. Er wollte einen Wagen ankoppeln, als plötzlich der erste Wagen anzog. Dem Bedauernswerten wurde der Brustkorb eingedrückt und er verstarb nach kurzer Zeit.

Waldrain in Brand gesteckt

Postomnibus-Insassen retteten Wald vor Vernichtung

Paderborn. Am 3. Mai d. J. entzündete ein 18jähriger Bursche aus Atteln, der dort in die Lehre geht, auf dem Heimwege von der Berufsschule in Lichtenau dürres Gras an der Straße zwischen Lichtenau und Husen. Das Feuer breitete sich aber so schnell aus, daß ihm die Lust am Anblick des aus „Spaß" angelegten kleinen Brandes recht schnell verging. Mit seinem Schulkameraden versuchte er den Brand zu löschen, es gelang ihnen aber nicht mehr. Mit dem Fahrrade fuhren sie darauf schnellstens davon und ließen den im Entstehen begriffenen Katastrophenherd zurück. Wie ein glückliches Geschick mutet es an, daß nur wenige Augenblicke darauf das fahrplanmäßige Postauto die Wegstrecke befuhr. Der Fahrer und die Insassen bemerkten die Gefahr für den jungen und mehrere Morgen großen Mischwaldbestand. Mit angestrengtester Kraft gingen sie an die Bekämpfung des Feuers, so daß es dem tatkräftigen Einsatz der Volksgenossen gelang, den Herd zu ersticken. Vor dem Schöffengericht in Paderborn holte sich der leichtsinnige Bursche die verdiente und gerechte Strafe. Eine Geldstraße ließ weder der Staatsanwalt noch das Gericht gelten. Es wurde gegen ihn eine Gefängnisstrafe von einem Monat verhängt.

Tödlicher Unfall auf „Heinrich Robert"

Herringen. Als der Pumpenmaschinist Heinrich Tünnemann aus Herringen von dem Förderkorb auf der Schachtanlage „Heinrich Robert" heruntersteigen wollte, wurde infolge Verwechselung eines Signals der Korb unter ihm weggezogen. Dabei verunglückte der Pumpenmaschinist, der seit 37 Jahren im Dienste der Steinkohlenbergwerk „Heinrich Robert" A. G. stand, tödlich.

Die Jugendschutzkammer tagte

Münster. In der letzten Sitzung der Jugendschutzkammer hatte sich zunächst der Johann C. aus Bochum wegen dreier Notzuchtverbrechen zu verantworten. Da zwei Fälle zurückgestellt werden mußten, konnte er zunächst nur wegen eines Falles verurteilt werden. Für diesen Fall bekam er eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren und wegen verbotenen Waffentragens außerdem noch eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Der Heinrich B., der im vorigen Jahre in Ahlen an einem elfjährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen hatte, wurde zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt. — Der 65jährige Jude Louis Israel Frank hatte sich in leicht angetrunkenem Zustand an ein Buffettfräulein in unsittlicher Weise herangemacht. Er wurde für ein Jahr ins Gefängnis gesteckt.

Der Giftmordprozeß in Wuppertal

Antrag des Staatsanwaltes: Todesurteil gegen die Angeklagte Frau Linkenheil, Freispruch mangels Beweises für den Angeklagten Kurt Linkenheil

Wuppertal. Im Giftmordprozeß gegen die Eheleute Emilie und Kurt Linkenheil stellte in der Donnerstag-Verhandlung der Anklagevertreter nach eingehendem Plädoyer den Antrag, die Angeklagte Frau Emilie Linkenheil, verwitwete Schneider, wegen vorsätzlichen Mordes, begangen an ihrem ersten Ehemann Heinrich Schneider, zum Tode zu verurteilen und ihr die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit abzuerkennen. Für den Angeklagten Linkenheil beantragte er mangels Beweises Freispruch von der Anklage der Anstiftung zum Giftmord. Er sei zwar zu 99 Prozent von seiner Schuld überzeugt, doch der verbleibende geringe Zweifel nötige ihn zur Stellung des freisprechenden Antrages.

In seinem 1½stündigen Plädoyer gab der Anklagevertreter zunächst einen eingehenden Rückblick auf die Umstände, die sich seit Herbst 1932 im Hause Schneider abgespielt hatten. Die glücklich verlaufene Ehe sei getrübt worden, als Linkenheil in das Haus gekommen sei, um die Erziehung des jungen Willi Schneider, des Sohnes der Eheleute Schneider, zu übernehmen. Die weiteren Ausführungen des Staatsanwaltes befaßten sich dann mit der Todesursache des ersten Ehemannes der Angeklagten, des Heinrich Schneider. Laut Sachverständigengutachten sei der Tod einwandfrei auf Vergiftung zurückzuführen. Die Möglichkeit eines Freitodes Schneiders halte er für ausgeschlossen, da Schneider selbst im Krankenhaus noch teils hoffnungsfreudig war und sich auf keinen Fall selbst ein solch langes und qualvolles Leiden beigebracht hätte. Wenn er wirklich Selbstmord hätte begehen wollen, so würde er die Schußwaffe gewählt haben. Das Gericht habe nun die Aufgabe gehabt, zu klären, von wem Schneider das Gift beigebracht worden sei. Da sei zunächst zu sagen, daß der Sohn Willi der Familie Schneider im Laufe der Jahre zwar sehr viel geredet habe, aber der Tenor seiner Worte sei immer wieder der Hinweis auf eine Vergiftung seines Vaters gewesen. Diese Angabe entspreche der Wahrheit. Die Angeklagte Frau Linkenheil sei durch eine ganze Reihe von Umständen schwer belastet. Da sei zunächst zu erwähnen, daß sie einem Bruder ihres Mannes die Packung des Pulvers verweigert habe, welches sie in Gegenwart dieses Schwagers in die für ihren Mann bestimmt gewesene Krankensuppe getan habe. Es habe sich bei dieser Packung nicht um das vom Arzt verschriebene Schlafpulver gehandelt, denn sonst hätte die Angeklagte ja die Packung bedenkenlos aushändigen können. Es habe sich vielmehr um das Gift gehandelt. Auch das Gespräch mit ihrem Schwager auf dem Friedhof, wo sie unter Hinweis auf ein Grab gesagt hatte, hier liege eine Frau, die ihren Mann vergiftet habe, müsse als diplomatischer Schachzug gewertet werden. Sie habe damit feststellen wollen, inwieweit sich ihr Schwager noch des Vorfalles zu Hause erinnere, als sie das Pulver in die Krankensuppe tat.

Auch die Verweigerung der Obduktion der Leiche gegenüber den Verwandten ihres Mannes spreche für ein schlechtes Gewissen. Hinzu komme aber, daß sie gegenüber zahlreichen Zeugen verschiedene Todesursachen ihres Mannes angegeben habe, beispielsweise Grippe, Rheumatismus, Geschlechtskrankheit, Autounfall, ererbtes Herzleiden und Lungenentzündung. Die Tatsache, daß ihr Mann gegen Ende seiner Leidenszeit einen immer stärkeren Verdacht gegen seine Ehefrau und Umgebung hinsichtlich einer Vergiftung gehegt habe, runde das Bild der Tat ab. Baue man alle Steinchen, die in mühevoller Untersuchung zusammengetragen worden seien, zu einem Mosaik zusammen, so ergebe sich ganz klar die Schuld der Angeklagten. Sie allein komme als Mörderin in Frage, und zwar umso mehr, als ein Motiv für die Tat vorhanden war. Dieses Motiv liege darin, daß sie ihren Mann los sein wollte, um Linkenheil heiraten zu können. Die Angeklagte sei daher des Mordes als überführt anzusehen.

Was den Angeklagten Kurt Linkenheil angehe, so sei das Bild, das man von ihm in der Verhandlung gewonnen habe, denkbar schlecht. Mit Ausnahme der Bekundungen seiner Stammtischbekannten habe sich seine Persönlichkeit als die einer zweifelhaften herausgestellt. Linkenheil sei einer der schlechtesten Menschen gewesen, die jemals auf der Anklagebank gesessen hätten. Er gehöre zu jenen Naturen, die mit einem unglaublichen Zynismus, mit rücksichtsloser Gemeinheit und größter Brutalität ihr Ziel zu erreichen gesucht hätten. Wenn er, der Staatsanwalt, auch die Ueberzeugung vertrete, daß Linkenheil der eigentliche Anstifter der Tat sei, so reiche die Beweisaufnahme doch nicht aus, um ihn im strafrechtlichen Sinne als voll überführt anzusehen.

Benzin gehört nicht in den Herd

Münster. Als der in der Westerbauerschaft bei Ochtrup wohnende Bauer Sch.-M. beim Anzünden des Herdfeuers Benzin auf das Holz goß, standen Sekundenbruchteile später seine Kleider in Flammen. Der Bauer rannte in seiner Not auf die Tenne. Da er dem Stroh zu nahe kam, hatte auch dieses bald Feuer gefangen. Glücklicherweise lagerten auf dem Boden keine Erntevorräte mehr, so daß der Brand bald gelöscht werden konnte. Der Bauer selbst wurde mit schweren Brandwunden in ein Krankenhaus eingeliefert.

Tödlicher Motorradunfall

Papenburg. Auf der Landstraße zwischen Halte und Bellage wurde ein Fußgänger von einem Motorrad angefahren und so schwer verletzt, daß er sofort tot war. Der Motorradfahrer stürzte bei dem Unfall und erlitt ebenfalls schwere Verletzungen. Bei dem tödlich Verletzten handelt es sich um den 27jährigen Gerhard Groenewold, der bei einer Firma in Papenburg beschäftigt war.

Langgesuchter Einbrecher erwischt

Recklinghausen. In den Jahren 1936 und 1937 wurden in Recklinghausen, Herten und Gelsenkirchen Einsteige- und Einbruchsdiebstähle ausgeführt, ohne daß bisher der Täter gefaßt werden konnte. Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den Täter in der Person eines zwanzigjährigen Metzgergesellen aus Recklinghausen zu ermitteln und festzunehmen. Trotzdem der Einbrecher in vielen Fällen Gold- und Silbersachen von hohem Wert vorfand, nahm er nur Geld mit. In zwei Fällen führte er bei seinen Einbrüchen eine Schußwaffe mit. Dem Täter konnten 34 Einsteige- und Einbruchsdiebstähle nachgewiesen werden. Er wurde dem Amtsgericht in Recklinghausen vorgeführt, das Haftbefehl gegen ihn erließ.

Zum Unglück auf Radbod

Unfallausschuß tagte

Dortmund. Das Oberbergamt in Dortmund teilt mit: Anläßlich des Schlagwetter-Explosionsunglücks am 9. Mai auf der Zeche Radbod bei Hamm trat die Unfallausschuß-Sicherheitsberatung beim Oberbergamt Dortmund am Mittwoch auf dem Unglücksschacht zusammen. Nach eingehenden Erörterungen des Unfallherganges und der örtlichen Verhältnisse wurden nach Anhörung der Sachverständigen der Versuchsstrecke Derne und der Versuchsgrube in Gelsenkirchen die von der Zechenverwaltung im Einvernehmen mit der Bergbaubehörde in Angriff genommenen Abdämmungsarbeiten gebilligt. Es wurde der Zechenverwaltung empfohlen, die begonnenen Arbeiten zu Ende zu führen und darüber hinaus noch die mit dem Brandherd im Zusammenhang stehenden Grubenbaue unter Wasser zu setzen.

Ein Jahr sechs Monate Zuchthaus wegen Rassenschande

Dortmund. Die Erste Große Strafkammer in Dortmund verurteilte den Juden Israel Feldheim aus Lünen wegen fortgesetzten Verbrechens gegen die Gesetze zum Schutze des deutschen Blutes zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre und sechs Monaten.

Der Löwe war los

Große Aufregung im Städtchen

Eiserfeld. Die Leute, die am Dienstagnachmittag ahnungslos und gemütlichen Schrittes durch die Bahnhofstraße von Eiserfeld gingen, trauten ihren Augen nicht und waren fast vor Schreck erstarrt, als sie plötzlich eines Löwen ansichtig wurden, der gemächlich die Straße einhertrottete. Aber kaum war der erste Schreck überwunden, da ging es in das nächstbeste Haus hinein; es war schon so: alles rannte, rettete, flüchtete. Doch der König der Wüste schien recht friedlich gesinnt und gar nicht darauf aus zu sein, seinen Hunger an einer kleinen Portion Menschenfleisch zu stillen. Er war wirklich nicht von einer bösen Absicht getragen, denn er zog es vor, den Menschen aus dem Wege zu gehen. Als Zuflucht suchte er sich schließlich ein Hintergebäude aus. Inzwischen waren aber schon die „Häscher" hinter ihm her. Denn der Löwe war keineswegs frisch importiert, sondern reiste schon lange in einer Raubtierschau. Konnte man es ihm verübeln, daß er eine günstige Gelegenheit abpaßte, um mal seinem Käfig für einige Zeit zu entrinnen und nun seiner „Inhaftierung" einigen Widerstand entgegensetzte? Er suchte letzten Endes sein Heil in der Flucht, die durch mehrere Gärten führte und schließlich in dem Garten eines Bauunternehmers endete, wo die Mutter des Besitzers sich friedlich mit ihren Enkelkindern erging. Von panischem Schrecken ergriffen, brachte die alte Frau sich und die Kinder auf schnellstem Wege im Hause in Sicherheit. Doch jetzt hatte auch dem Löwen das letzte Stündlein seiner goldenen Freiheit geschlagen. Der Garten wurde abgeriegelt und nun ging's mit Lassos gegen den Ausreißer vor. Nicht lange dauerte es, da ward der erste Löwe in der Gemarkung Eiserfeld „zur Strecke gebracht". Im Käfig muß er nun weiter sein Leben vertrauern. Und einem kleinen Angestellten der Raubtierschau wird für die Zukunft eine kleine Narbe an der Hand eine stete Erinnerung an seine erste „Löwenjagd" sein, denn er war der einzige, der eine kleine Handverletzung davontrug.

Ihr vierjähriges Kind getötet

Siegburg. In Oberdollendorf (Siegkreis) brachte eine Frau ihrem 4 Jahre alten Söhnchen mit einem Rasiermesser Schnittwunden an der linken Halsseite bei, die den Tod durch Verbluten herbeiführten. Die Frau versuchte darauf Selbstmord, verletzte sich aber nicht lebensgefährlich. Das Motiv zu der Tat ist noch nicht geklärt.

Mißglückter Raubüberfall

auf ein Juwelengeschäft

Frankfurt am Main. Am Mittwochvormittag wurde auf die Inhaberin eines Juwelengeschäftes in der Kaiserstraße ein Raubüberfall verübt. Bei dem Täter handelt es sich um einen 24jährigen jungen Mann, der die Tat schon am Tage vorher genau geplant und sich die Oertlichkeit genau angesehen hatte. Am Mittwochvormittag ging er um 8.55 Uhr in das Geschäft und schlug der allein anwesenden Inhaberin, Frau Preutenborbeck, mit einem Montiereisen mehrmals über den Kopf. Der Bursche riß der Frau dann im Handgemenge eine Brosche vom Kleid und flüchtete. Trotz der erheblichen Verletzungen konnte die Ueberfallene noch um Hilfe rufen, worauf Passanten von der Kaiserstraße den Burschen ergriffen und ihm einen gehörigen Denkzettel verabreichten. Der Täter wurde dann von dem inzwischen alarmierten Ueberfallkommando abgeführt.

Im Hotel tot aufgefunden

Frankfurt am Main. In der Nacht zum Mittwoch hat sich in einem Hotel im Bahnhofsviertel ein angebliches Ehepaar Kuhn einlogiert. Als sich im Laufe des Vormittags niemand von den beiden Leuten sehen ließ, wurde vom Hotelpersonal nachgeforscht und hierbei die Frau im Bett liegend tot aufgefunden. Der angebliche Ehemann ist verschwunden; die angegebenen Personalien treffen nicht zu.

Es handelt sich um eine Frau von etwa 40 Jahren. Sie ist von kräftigem Körperbau und etwa 1,63 Meter groß. An der rechten Kinnseite befindet sich eine braune und auf der Mitte des Kinns eine helle Warze. Die Frau ist ungefähr im 6. bis 8. Monat schwanger.

Die Unbekannte trägt ein grünes Kleid aus Kunstseide und schwarze Lackhalbschuhe, außerdem braunen Stoffhut und grünen, einreihigen Mantel.

Stier fiel den Stierhalter an — Hilfe im letzten Augenblick

Neuwied. In dem Ort Brechhofen im Westerwald fiel ein wildgewordener Stier den Stierhalter an und nahm ihn auf die Hörner. Er schleuderte ihn dann zu Boden, wobei der Mann einen schweren Oberschenkelbruch und innere Verletzungen erlitt, so daß er ins Krankenhaus nach Engers gebracht werden mußte. Ein Förster befreite den Verletzten aus seiner gefährlichen Lage, indem er mit einem wohlgezielten Schuß das Tier, das Anstalten machte den am Boden Liegenden zu zertrampeln, tötete.

Drei Scheunen in Flammen

Kochem. In dem Kreisort Düngenheim brach in einer Scheune auf bisher ungeklärte Weise Feuer aus, das bald auf zwei weitere Scheunen übersprang und sie mitsamt ihrem Inventar und dem Rest der darin befindlichen Ernte einäscherte. Neben der Ortsfeuerwehr waren die Feuerwehren aus Kochem und Kaisersesch herangezogen worden, konnten sich aber nur auf den Schutz der benachbarten, stark bedrohten Wohnhäuser beschränken.

Von Schweinen angefallen

Twistringen. Ein eigenartiger Zwischenfall, dessen Opfer eine Frau wurde, trug sich auf der Harpstedter Straße zu. In der Weide liefen eine trächtige Sau und eine zweite Sau, deren Ferkel sich im Stall befanden. Durch das Quieken der Ferkel beunruhigt, versuchten die Schweine, sich an der Tür Einlaß zu verschaffen. Die Frau begab sich auf die Weide, um die Schweine von der Tür zu vertreiben, als sie im selben Augenblick von den Tieren angefallen wurde, die ihr ein Bein zerfleischten. Die Tochter der Frau wurde ebenfalls angefallen. Sie erlitt Bißverletzungen an der Hand. Einige beherzte Männer rüsteten sich mit Knüppeln aus und schlugen auf die Borstentiere ein, bis sie in den Stall getrieben werden konnten.

Ein Güterzug entgleist

Saarbrücken. Bei der Durchfahrt im Bahnhof Serrig entgleiste infolge Achsenbruches ein beladener Güterwagen eines Durchgangsgüterzuges. Auch die nachfolgenden acht Wagen entgleisten und wurden zum Teil stark beschädigt. Mit der Aufgleisung wurde sofort begonnen; der Betrieb konnte inzwischen eingleisig aufrecht erhalten werden.

Seinen Vater mit dem Beil überfallen

Die Revision nutzte dem jungen Räuber nichts

M.-Gladbach. Nachdem der 19jährige Hermann Braf aus M.-Gladbach am 18. Dezember vorigen Jahres seinem Vater heimlich einen Zehnmarkschein entwendet hatte, überfiel er in der Weihnachtszeit seinen schlafenden Vater und schlug ihn mit einem Beil auf den Kopf. Während der Ueberfallene entsetzt aus dem Bett sprang und auf der Straße um Hilfe rief, stahl der mißratene Sohn „geistesgegenwärtig" die unter dem Kopfkissen seines Vaters aufbewahrte Barschaft von 240 RM.

Das Schwurgericht M.-Gladbach berücksichtigte strafschärfend, daß der Angeklagte das Vertrauen seines Vaters in der gemeinsten Art und Weise mißbraucht habe und daß die Tat zum Tode des Vaters hätte führen können. — Braf wurde am 23. Februar wegen schweren Raubes und gefährlicher Körperverletzung zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil ist nun vom Reichsgericht rechtskräftig bestätigt worden, an das sich der Angeklagte mit dem Ziele einer Herabsetzung der Strafe gewandt hatte.

Botschaft Lebruns an das Parlament

„Appell zur Pflicht erhört" – Tagung des französischen Ministerrats – Bonnet zur Lage

Paris, 11. Mai. In der Botschaft des Präsidenten der Republik vor Kammer und Senat weist Lebrun zunächst darauf hin, daß er sich im Laufe seiner ersten Amtszeit bemüht habe, seine ganze Erfahrung und Hingabe in den Dienst seiner Aufgabe zu stellen. Er habe sich stets in den Grenzen der ihm nach der Verfassung zustehenden Befugnisse gehalten und in Zusammenarbeit mit Senat und Kammer das reibungslose Arbeiten der Verfassung erleichtert. Er habe sich bemüht, in seinen Worten und Taten die Einigkeit der Herzen aufrechtzuerhalten. Er habe geglaubt, daß er nach Abschluß seines Septennats sein schwieriges Amt wieder abgeben könnte.

In diesem Zusammenhang verweist Präsident Lebrun darauf hin, daß er von maßgebender Stelle gebeten worden sei, sich zur Wiederwahl zu stellen. Man habe geltend gemacht, daß jede Gelegenheit ergriffen werden müsse, um vor der Welt die Einigkeit der Franzosen zu bekunden. Das sei ein Appell zur Pflicht gewesen, den er erhört habe. Lebrun dankte der Nationalversammlung für die Ehre, die sie ihm wieder zuteil werden lasse, und versprach, alles zu tun, um seiner Aufgabe würdig zu bleiben.

In seiner Botschaft erklärt Lebrun dann u. a.: Die Zukunft sei noch ungewiß und die Welt bleibe unruhig und „gewissermaßen bedrückt".

Nach einem Hinweis auf die seltsame „Friedensbotschaft" Roosevelts versichert der Präsident, daß Frankreich seinen „glühenden und aufrichtigen Friedenswillen" behalten wolle. Frankreich beabsichtige in Ruhe und Arbeit die Aufgabe des sozialen Fortschritts bei sich fortzusetzen. Aber niemand solle daran zweifeln, daß Frankreich unerschütterlich entschlossen sei, „sein Recht auf eine Kraft zu stützen, die seiner würdig ist".

Zum Schluß erklärte Lebrun, er habe auf Grund seines Vertrauens auf die Stärke und Einigkeit Frankreichs die Hoffnung, daß er seine Aufgabe mit Ruhe, Entschlossenheit und Zuversicht fortsetzen könne.

Der Ministerrat, der Donnerstag vormittag 10 Uhr begann, dauerte bis gegen 12.15 Uhr.

Wie es in dem amtlichen Kommuniqué heißt, hat der Präsident der Republik zunächst dem Ministerrat den Wortlaut der Botschaft zur Kenntnis gegeben, die er an die Kammer und an den Senat richtete.

Ministerpräsident Daladier legte anschließend seinen Regierungskollegen den Wortlaut der Erklärung vor, die er am Donnerstagnachmittag vor dem Parlament verlesen hat.

Außenminister Bonnet gab eine eingehende Darlegung der außenpolitischen Lage und legte schließlich ein Dekret zur Unterschrift vor, wonach der französische Oberkommissar in Syrien, Ptaux, in den Rang eines Botschafters erhoben wird.

Der Justizminister Marchandeau wurde vom Ministerrat ermächtigt, eine Amnestievorlage anläßlich der Wiederwahl des Staatspräsidenten vorzulegen.

Halifax stark beschäftigt

Neue Unterredung mit dem Sowjetbotschafter

London, 11. Mai. Zum drittenmal in dieser Woche suchte heute der Sowjetbotschafter Maisky das Foreign Office auf, wo er wiederum eine längere Aussprache mit Lord Halifax hatte.

Reichsnährstandsschau in Leipzig

Die größte Landwirtschaftsausstellung im Reich

Berlin, 11. Mai. Die 5. Reichsnährstands-Ausstellung, die Anfang Juni in Leipzig durchgeführt werden wird, ist die größte Landwirtschaftsausstellung, die bisher im Reich gezeigt wurde. Zunächst wird die Schau in einer entscheidenden Stunde durchgeführt, in einem Augenblick, in dem die Atmosphäre in der Ernährungspolitik Entscheidungen erwarten läßt. Bauern und Landwirte leben in ständiger Sorge, die Arbeit nicht zu schaffen. In Leipzig werden daher die Möglichkeiten einer Arbeitserleichterung, und zwar nicht nur durch Maschinen, in den Vordergrund gestellt werden. Zugleich werden aber auch die Grenzen der Technisierung klargemacht werden.

Allen Besuchern, vor allem den Verbrauchern, werden wichtige Maßnahmen der Vorratswirtschaft verständlich gemacht werden, z. B. die neuartige Trocknung zur Herstellung eines hochwertigen Dörrgemüses, von Trockenkartoffeln und dergleichem. Die Verbraucher werden von Leipzig die Gewißheit der gesicherten Ernährung mitnehmen können. Für das Landvolk handelt es sich ebenso um die Sicherung der Unterbringung und der vollständigen Verwertung auch der größten Ernte.

Roosevelt kann nicht schlichten

Newyork, 11. Mai. Trotz des Schlichtungsversuches Roosevelts, der an das Verantwortungsbewußtsein der Vertreter der Gewerkschaften wie auch der Grubenbesitzer appellierte, scheiterten die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien am Donnerstag morgen endgültig. Damit ist der Streik der 460 000 Bergarbeiter in eine außerordentlich kritische Phase eingetreten, die unter Umständen zu blutigen Kämpfen zwischen den radikalen CIO-Gewerkschaften und staatlicher Miliz und Polizei führen wird.

Es ist noch unbestimmt, welche Schritte Roosevelt nunmehr unternehmen wird. Fest steht aber, daß seine Sympathien auf Seiten Lewis sind. Dies deutete am Mittwoch Arbeitsminister Frau Perkins und bei den letzten Verhandlungen der Regierungsvertreter Steelman, der Leiter der Schlichtungsbehörde an. Steelman will jetzt, wie verlautet, auf einzelne Grubenbesitzer einen Druck ausüben, die Forderungen der CIO anzunehmen.

Das würde bedeuten, daß jeder amerikanische Bergarbeiter gezwungen werde, sich der CIO-Gewerkschaft anzuschließen. Die Gegner nun knüpfen daran die Bemerkung, die Kumpel seien also die Opfer der Machenschaften der Gewerkschaftsbonzen. Selbst wenn Lewis Erfolg habe, gebe es für sie nur die Möglichkeit, in seine Taschen Beiträge zu zahlen oder brotlos zu werden.

Reichsparteitagsorganisation

Zweite Arbeitstagung unter Leitung von Dr. Ley

Nürnberg, 11. Mai. In Nürnberg fand am Donnerstag unter der Leitung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley die zweite Arbeitstagung der Organisationsleitung für den Reichsparteitag 1939 statt. An Hand der von einzelnen Dienststellen der Organisationsleitung erstatteten Berichte besprach Dr. Ley mit seinen Mitarbeitern die jetzt und in den nächsten Wochen erforderlichen organisatorischen vorbereitenden Maßnahmen und gab entsprechende Anweisungen. Anschließend ließ Dr. Ley das vom Führer genehmigte Programm des Reichsparteitages 1939 verlesen.

Großbrand in Köln-Braunsfeld

Köln. Am Mittwoch vormittag war in den großen Kellern einer Firma in Köln-Braunsfeld Packmaterial, Holzwolle, Seegras, Kisten usw. in Brand geraten. Bei der großen Ausdehnung des Kellers sah das Feuer beim Eintreffen von zwei Wachen der Feuerlöschpolizei Köln sehr bedrohlich aus. Die Feuerlöschpolizei hatte auch alle Mühe, des Brandes Herr zu werden. Das Feuer war schnell durch die Holzdecke zum Erdgeschoß und dann durch die Decke vom Erdgeschoß zum ersten Stock durchgedrungen, so daß in gleicher Zeit in beiden Stockwerken der Brand bekämpft werden mußte. Die starke Rauchentwicklung erforderte zudem das Vorgehen der Feuerwehrmänner mit Gasschutzgeräten. Es wurde schließlich noch eine dritte Wache hinzugezogen; der Brand konnte dann bald abgelöscht werden. Die Höhe des entstandenen Schadens steht noch nicht fest.

Ausweisung

eines deutschen Schriftleiters aus Aegypten

Berlin, 11. Mai. Der deutsche Schriftleiter Dr. Schmitz ist auf Anordnung der ägyptischen Regierung aus Kairo ausgewiesen worden. Grund seiner Ausweisung war die Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln, die der englischen Politik in den arabischen Ländern unbequem waren.

*

Diese Ausweisung liegt auf der gleichen Linie wie die schon vor einigen Tagen von der britischen Regierung vorgenommene Ausweisung deutscher Staatsangehöriger aus England. Wie bereits bekanntgegeben wurde, hat Deutschland als Gegenmaßnahme gegen die unverständliche Haltung Englands seinerseits einige britische Staatsangehörige ausgewiesen, die das deutsche Gastrecht verletzt haben.

Anläßlich des Jahrestages der Gründung des italienischen Imperiums hat der Kaiser und König auch für Albanien eine allgemeine Amnestie bei politischen Vergehen erlassen.

Am Freitag hält der Caudillo seinen ersten öffentlichen Einzug in die wiedergewonnene Hauptstadt des befreiten Spanien, um an der großen Parade der ruhmreichen Luftwaffe teilzunehmen.

Im Haus der Flieger wurde am Donnerstagmorgen in Anwesenheit von Vertretern der Staaten Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Italien, Lettland, Litauen, Schweden, Schweiz und Ungarn die Internationale Forstzentrale (Centrale International de Sylviculture) gegründet.

Die Niederlage der deutschen und italienischen Ratifikationsurkunde zum Abkommen über den Eintritt Deutschlands in die Europäische Donaukommission ist am 9. Mai in Bukarest erfolgt.

Der Führer hat Kronprinz Michael von Rumänien das Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler verliehen.

Das deutsche Flottengeschwader, das unter Führung des Flottenchefs, Admiral Böhm, steht, hat am Donnerstag früh den Hafen von Lissabon verlassen und die Heimreise angetreten.

In der Nähe der serbischen Stadt Jagodina stürmten Bauern ein Forsthaus, um gegen die ihnen drohende gewaltsame Eintreibung ausstehender Steuern zu demonstrieren. Als Gendarmerie Ordnung schaffen wollte, setzten sich die Bauern zur Wehr. Es kam zu einer Schießerei, bei der fünf Bauern getötet wurden.

Aus allen Teilen Jugoslawiens kommen schwere Unwettermeldungen. Im Timoktal (Ostserbien) ertranken fünf Personen. Militär mußte zur Hilfeleistung bei den riesigen Ueberschwemmungen aufgeboten werden.

Als erster unter den Gauen der Ostmark konnte der Gau Tirol-Vorarlberg den Ausbau seiner arbeitspolitischen Organisation so weit durchführen, daß nun als Abschluß die Gauarbeitskammer errichtet werden konnte.

Die beispiellosen Mordfälle von Philadelphia werden immer ungeheuerlicher. Die Untersuchung hat jetzt ergeben, daß man es mit zwei Mordbanden zu tun hat, die wenigstens zweihundert Versicherungsmorde in den letzten zehn Jahren verübt haben.

Rückzahlung zu Unrecht gezahlter Renten

Trotz aller Sorgfalt kann es vorkommen, daß Versorgungsbedürfnisse zu Unrecht gezahlt werden. Daß solche zu Unrecht gezahlte Gebührnisse zurückgegeben werden müssen, ist eine Selbstverständlichkeit, denn die Mittel der Rentenzahlung werden von der Allgemeinheit aufgebracht, und es kann niemals zugelassen werden, daß öffentliche Mittel an solche gezahlt werden, die keinen Anspruch darauf haben. In einer grundsätzlichen Entscheidung vom 20. September 1938 hat das Reichsversorgungsgericht entschieden, daß zu Unrecht bezahlte Beträge an die Reichskasse zurückfließen müssen, selbst wenn eine Ueberzahlung erst nach längerer Zeit festgestellt wurde. Der Anspruch des Reichs auf Rückzahlung zu Unrecht gezahlter Versorgungsgebührnisse (Renten) erlischt erst nach 30 Jahren. Diese Entscheidung ist für alle Versorgungsberechtigte deshalb wichtig, weil die Empfänger von Renten verpflichtet sind, alle Aenderungen, die für den Bezug von Renten wichtig sind, dem Versorgungsamt (wozu in jedem Rentenbescheid ausdrücklich aufgefordert wird) mitzuteilen. Wird dieses unterlassen, besteht die Gefahr, daß ungerechtfertigte Renten gezahlt werden, die später der Rückforderung unterliegen. Es hat sich leider erwiesen, daß bei Rückforderung ungerechtfertigter Renten wirtschaftliche Schwierigkeiten mitunter unvermeidbar waren. Deshalb ergeht an alle Rentenberechtigten die dringende Aufforderung, jede Aenderung in ihren Verhältnissen in ihrem eigenen Interesse unverzüglich dem Versorgungsamt mitzuteilen.

÷ **Am 21. Mai Ruhetag für das NS.-Fliegerkorps.** Auf Anregung der Reichsleitung der NSDAP. ordnet der Korpsführer des NS.-Fliegerkorps, General der Flieger Fr. Christiansen, an, daß der 21. Mai 1939, der für das großdeutsche Reichsgebiet als Muttertag festgesetzt ist, überall dort, wo es irgend möglich ist, innerhalb des NS.-Fliegerkorps als Ruhetag im Dienstbetrieb angesetzt wird.

Turnen, Spiel und Sport

Deutschland — Schweiz

Der neunte Hockey-Länderkampf

Die deutsche Nationalmannschaft trifft am kommenden Sonntag, 14. Mai, in Zürich auf die Nationalvertretung der Schweiz. Im Rahmen der Schweizer Landesausstellung wird dort ein nationales Turnier aufgezogen, dessen krönender Abschluß dieses Länderspiel sein wird. Die Eidgenossen wurden bisher in acht Spielen von unserer Mannschaft stets geschlagen, das beste Resultat erreichte sie noch im Brüsseler Länderturnier 1935, bei dem sie nur 2:3 unterlagen. Im letzten Jahr blieb Deutschland in Stuttgart 4:0 in Front; bemerkenswert dabei ist die Tatsache, daß Nationalspieler Cuntz (Sachsenhausen) alle vier Tore schoß. Cuntz ist auch jetzt wieder dabei.

Deutschland und St. Moritz 1940

Zusage nur, wenn Skilauf im Programm

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten richtete an den Präsidenten des Organisationskomitees für die Olympischen Winterspiele 1940 in St. Moritz in Beantwortung der Einladung Deutschlands folgendes Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Präsident! Für Ihre Einladung zur Teilnahme an den Olympischen Winterspielen danke ich Ihnen. Der deutsche Olympische Ausschuß kann sich jedoch im gegenwärtigen Augenblick noch nicht zu einer Zusage entschließen, da die Bedeutung der Spiele als olympischer Wettbewerb durch das Fehlen des größten Wintersportzweiges, des Skilaufes, außerordentlich herabgemindert ist. Der deutsche Olympische Ausschuß wird sich erlauben, zu gegebener Zeit, wenn die Frage der Beteiligung der Skiläufer endgültig geklärt ist, auf Ihre Einladung zurückzukommen.

(gez.) von Tschammer."

Die Erklärung des Reichssportführers, sich auf keinen Fall an einer Rumpf-Olympiade zu beteiligen, kommt dem Wunsche aller Wintersportfreunde nur entgegen. Für uns sind Winterspiele ohne Skilauf bestenfalls ein größeres internationales Eissportfest, keineswegs das, was wir uns unter einem olympischen Wettbewerb vorstellen. Ein Winter-Olympia muß alle Sportmöglichkeiten, die der Winter nun einmal bietet, auch ausnutzen.

Weltmeister gegen England

Der Fußball-Länderkampf in Mailand

Am Samstag findet in Mailand der dritte Fußball-Länderkampf zwischen Italien und England statt. Gerade dieser Kraftprobe kommt besondere Bedeutung zu und die europäischen Fußballanhänger warten mit einiger Spannung auf dieses Ergebnis. Die „Azzuri" spielten erstmals 1933 in Rom gegen England und gestalteten den Kampf 1:1 unentschieden. Der Rückkampf 1934 fand in der Saison, im November, in London statt und endete mit einem 3:2-Sieg der Engländer, die sogar schon 3:0 geführt hatten. Die Italiener hatten das Pech, schon bald nach Beginn ihren Mittelläufer durch Verletzung zu verlieren. Nun kommt die dritte Begegnung am Samstag in Mailand zum Austrag, und die Italiener hoffen auf einen Erfolg, der vor Monaten der recht bunt zusammengewürfelten Kontinentalmannschaft, die auch von Pozzo betreut wurde, versagt blieb. Der italienische Verbandskapitän Pozzo ist jedenfalls der Meinung, daß eine italienische Nationalelf gegen die Engländer gute Siegesaussichten besitze. Beide Nationalmannschaften standen schon häufig im Scheinwerferlicht des allgemeinen Interesses, so daß sich eine neuerliche Betrachtung ihrer Spielweisen erübrigt. Die deutsche Mannschaft spielte vor wenigen Wochen in Bologna gegen die Azzuris und verlor knapp, obwohl die Deutschen in der zweiten Hälfte meist überlegen waren. Die Italiener sind für den Länderkampf gegen England sorgfältig vorbereitet, sie stellen auch wieder die seit langem eingespielte Elf und die Mannschaft hat die Unterstützung durch das einheimische Publikum. Die Engländer gehen natürlich auch mit den besten Vorsätzen in das Spiel, sie haben eine starke Elf aufgeboten, aber sie haben die lange und zermürbende Spielzeit des Inselreiches hinter sich und sind einigermaßen abgekämpft. Im übrigen sei der Vollständigkeit halber hier noch einmal erwähnt, daß Italien 1934 und 1938 Weltmeister wurde und mit der Amateurmannschaft 1936 den Olympiasieg errang. Wie hält sich also der Weltmeister gegen die Vertreter des „Mutterlandes des Sports"? — Die wahrscheinlichen Mannschaftsaufstellungen zu dem Kampf, den Dr. Bauwens (Köln) leitet, werden folgende sein:

Italien: Olivieri; Foni, Rava; Serantoni, Andreolo, Locatelli; Biavati, Morselli, Piola, Meazza, Colaussi.

England: Woodley; Morris, Hapgood; Willingham, Cullis, Copping; Matthews, Hall, Lawton, Goulden, Broome.

Sport in Kürze

Aus dem NSRL. ausgeschlossen

Die Mitglieder der Ringerstaffel von KV 95 Stuttgart, und zwar Müller, Lunkenheimer, Weidner, Hilgert und Rager, wurden von Württembergs Gauführer Dr. Klett für sofort aus dem NSRL. ausgeschlossen. Die so schwer bestraften Ringer, die auch der Olympiakernmannschaft für 1940 — bis auf Lunkenheimer — angehörten, traten zum Meisterschaftskampf gegen den SC 04 Nürnberg nicht an, um auf diese Weise den Rücktritt ihres Vereinsführers zu erzwingen.

MSV Weißenfels zieht zurück

Der MSV Weißenfels hat durch Verletzungen, Erkrankungen und eine Herausstellung sieben Spieler seiner ersten Mannschaft für die kommenden Wochen nicht zur Verfügung. Er hat deshalb seine Elf aus den Spielen um die Deutsche Handballmeisterschaft zurückgezogen. Das Oberkommando des Heeres hat diese Maßnahme gebilligt.

Ostpreußenfahrt wird schwieriger

Noch 348 Fahrer, darunter 153 ohne Strafpunkte, nahmen am Donnerstag die zweite Teilstrecke der Ostpreußenfahrt von Lyck nach Marienburg in Angriff. Die Fahrt führte über 395 km und stellte diesmal höhere Anforderungen an Teilnehmer und Material. Mancher, der am Vormittag noch ohne Strafpunkte war, mußte im Laufe des Tages solche hinnehmen. Sehr schön war die Fahrt von Lyck nach Ortelsburg durch das Masurengebiet, vorbei an zahlreichen Heldenfriedhöfen zum Reichsehrenmal in Hohenstein, wo eine kurze Zwangspause eingelegt war. Der schwierigste Teil der zweiten Tagesstrecke war die Sonderprüfung bei Osterode, wo Querfeldeinfahrten über Wiesen, Aecker und durch Wälder zu meistern waren.

Die Außenpolitik Norwegens

Norwegen wünscht seine Neutralität klar und rein zu halten

Oslo, 11. Mai. Außenminister Koht hielt am Mittwoch einen Vortrag über „Norwegen und die außenpolitische Lage". Dabei warf er die Frage auf, wie sich Norwegen und die übrigen kleinen Staaten zu den verschiedenen Allianzgruppen verhalten sollten. Diese Frage, sagte Koht, könne nur dahin beantwortet werden, daß das einzige Ziel ihrer Außenpolitik die Aufrechterhaltung des Friedens sein müsse und daß im Falle eines Krieges Norwegen aus diesem herauszuhalten sei. Die Hoffnung, diese Politik durchzuführen, erscheine auch nicht unberechtigt, denn er wage mit Sicherheit zu sagen, daß keine fremde Macht irgendwelche Absichten gegen Norwegen hege. Uebrigens wisse er auch nicht, was Norwegen direkt bedrohen könnte, solange überhaupt Friede in der Welt ist. Vor einigen Monaten habe er ein Gerücht zurückweisen müssen, daß Deutschland ein Ultimatum an Norwegen gerichtet habe. Nach allem zu urteilen, sei dieses Gerücht ausgestreut worden, um das Volk gegen Deutschland aufzuhetzen. Es könne aber nicht die Aufgabe Norwegens sein, sich zu einer solchen Hetzerei herzugeben.

Koht berührte dann die von Deutschland an Norwegen gestellte Frage, ob es sich bedroht fühle und begründete seine negative Antwort. Es sei andererseits klar, daß Norwegen im Falle eines Krieges zwischen den es umgebenden Staaten sich sowohl von der einen als auch von der anderen Seite bedroht fühlen könne. Da entstehe wieder die Frage, ob Norwegen imstande sei, seine Neutralität aufrechtzuerhalten. Deswegen müsse Norwegen als erste Voraussetzung eine Politik absoluter Neutralität führen und schließlich als letztes sein Land verteidigen, so lange das gegen eine Uebermacht nur möglich sei. Jedenfalls dürfe nicht der geringste Verdacht aufkommen, als ob Norwegen auch nur daran dächte, von dieser Neutralitätspolitik abzuweichen. Norwegen müsse dafür sorgen, daß es jedem der großen Mächteblocks in Europa frei und ungebunden gegenüberstehe und sich auf keine Weise von dem einen oder anderen näher heranziehen lasse.

Der Außenminister fuhr dann fort, wenn nun die Frage eines Nichtangriffspaktes mit einer der Großmächte aufgeworfen sei, so sei es klar, daß Norwegen mit großer Vorsicht verfahren müsse. Es sei Präsident Roosevelt gewesen, der diese Frage jetzt zuerst aufwarf. Hitler habe geantwortet, Deutschland sei bereit, den Vorschlag in die Tat umzusetzen. Und nun schrien mehrere, die der Botschaft Roosevelts am meisten zugejubelt hätten, plötzlich auf das höchste erschreckt auf, wie gefährlich doch solch ein Angebot sei. Er denke, so sagte Koht, man könne in diesem Falle klaren Kopf behalten und ruhig überlegen, was für und was gegen den Vorschlag spricht. Alle diese Fragen würde Norwegen ruhig und gründlich prüfen und danach seinen Standpunkt einnehmen. Jedenfalls wünsche Norwegen seine Neutralität klar und rein zu erhalten.

Koht schloß, auf alle Fälle stehe fest, daß Norwegen seine Neutralität weder gutwillig aufgebe, noch sich in einen Krieg hineinziehen lasse.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Gustav Berge
Hedwig Berge
geb. Köther

Ostberge — Lichtendorf

12. Mai 1939

1070

Ihre Vermählung geben bekannt.

Karl Peukmann
Emmi Peukmann
geb. Salmen

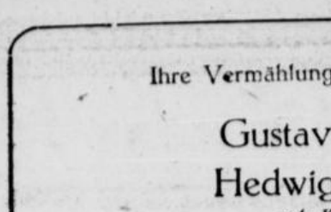
Villigst, den 12. Mai 1939

1071

Das wachsende Interesse für

Oberländer, Mayser- und Halali-
Qualitäts-Hüte
beweist ihre große Beliebtheit

Alleinverkauf
im Spezialgeschäft W. Görke
Hüsingstraße 23 **Schwerte** Fernruf Nr. 2969



für die innere Reinigung. Vorbeuge gegen Arterienverkalkung, hohen Blutdruck.

Drogerie Erich Rienhöfer
Hüsingstraße 12

Akkordeons
jeder Preislage, Große Auswahl! Anz. 5.- Mk., Wochenraten Mk. 1.50
Albrecht, Dortmund
Auf dem Berge 14
(Ausweismitbringen)

Samstag, **13.** 5. 1939, vormittags 8 Uhr wird auf der Freibank

Schweinefleisch

zum Preise von 50 Pfg. pro 500 Gramm **verkauft.**

Schlachthofverwaltung

Graue Haare beseitigt **ORFR** HAARFARBE
Einfache Anwendung — Sichere Wirkung — extra stark — WIEDERHERSTELLER
Fl. 1.74 — 2.40
Drog. Heppe, Ostenstr. 3 Inh. Emil Grasekamp

2 Zimmer

an alte Leute sofort zu vermieten. 1077

Schmidt, am Markt 2/4.

Familiendrucksachen
liefert schnellstens
HANS LINNER
vorm. Carl Braus
Große Marktstraße 3–5

Aus amtl. Bekanntmachungen

Anmeldung zur Wehrstammrolle.

Hennen. Die Anmeldung zur Wehrstammrolle für die Wehrpflichtigen des Geburtsjahrganges 1919, die in der Zeit vom 1. September bis einschließlich 31. Dezember geboren sind, alle Wehrpflichtigen des Geburtsjahrganges 1920 und die noch nicht erfaßten Wehrpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1906, 1907 und 1913 bis einschl. 1918, 1910 findet für die Gemeinde Hennen am Montag, dem 15. Mai ds. Js., vormittags von 8—12 Uhr u. nachmittags von 3—6 Uhr, auf der Amtsnebenstelle in Hennen statt. Die in der Bekanntmachung aufgeführten Unterlagen sind mitzubringen. Gleichzeitig findet die Antragstellung auf Aushändigung der Kennkarte statt. Hierfür sind 4 Paßbilder mitzubringen.



Ein Film von den abenteuerlichen Liebesaffären u. den politischen Kämpfen eines leidenschaftlichen Menschen. (1073

Mit
Sybille Schmitz
Gisela Uhlen
Theo Lingen

Freitag bis Montag

Lichtspiele zur Reichskrone

Roland-Theater
Freitag bis Montag
Der Vierte kommt nicht . .
mit
Dorothea Wieck
Ferdinand Marian
Werner Hinz

Ein Film nach einem erfolgreichen schwedischen Kriminalroman, der nach einer tatsächlichen Begebenheit geschrieben wurde. (1074

Verdingung.

Die Erd- und Maurerarbeiten des Schießstandes und der Schießhalle am Schützenhof sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Angebotsunterlagen sind auf Zimmer 24 des Stadtbauamtes zum Preise von 1.— RM. erhältlich. 1072

Die Oeffnung der Angebote erfolgt Montag, den 22. Mai 1939, 10 Uhr.

Schwerte, den 11. Mai 1939.

Der Bürgermeister
Dr. Weinert.

Erhaltung der Wehrkraft durch das SA.-Wehrabzeichen

Von SA.-Sturmhauptführer Simon

In einem Zukunftskriege werden nicht nur das Vorhandensein eines riesigen Waffenarsenals oder die zahlenmäßige Stärke einer Armee entscheidend sein, sondern die körperliche und seelische Abwehrkraft der Völker. Nicht die Waffe allein, sondern der Mensch, der sie führt, ist ausschlaggebend für Erfolge oder Mißerfolge. So erwächst aus dieser Erkenntnis die Forderung, die Wehrkraft unseres Volkes auf der Grundlage der Totalität auf die höchste Stufe zu stellen, die überhaupt menschenmöglich ist und sie dann auf dieser Höhe zu halten.

Durch Befehl des Führers ist mit dieser umfassenden Aufgabe die SA. betraut worden. Sie hat nunmehr dafür zu sorgen, daß dieser hohe Stand der deutschen Wehrkraft in möglichst kurzer Zeit erreicht wird und hat dann der Armee die volle Einsatzfähigkeit aller Reservisten zu garantieren. Zu diesem Zwecke hat sie, wie aus der Verfügung des Führers vom 19. Januar hervorgeht, alle wehrfähigen Männer in den Wehrmannschaften zusammenzufassen. Das zu erreichende Ausbildungs- und Erziehungsziel ist, ein 80-Millionen-Volk zusammenzuschließen zu einem einzigen Block harter, entschlossener, widerstandsfähiger, durch nichts zu erschütternder Menschen, die Konzentration aller Kräfte und Möglichkeiten unseres Volkes in einer einzigartigen Stärke.

Weg und Mittel zu diesem Ideal ist das vom Führer gestiftete SA.-Wehrabzeichen, das jeder deutsche Mann erwerben muß. Dieses Leistungsabzeichen ist das äußere Kennzeichen dafür, daß

1. sein Träger gewillt ist, sich vorbehaltlos bis zur Aufgabe des eigenen Lebens für sein Volk einzusetzen und daß
2. sein Träger körperlich voll leistungsfähig ist.

Der Auftrag des Führers an die SA. ist kein reiner Ausbildungs-, sondern weit mehr ein Erziehungsauftrag. Um die totale Wehrbereitschaft unseres Volkes herzustellen, sind drei Voraussetzungen notwendig:

1. die körperliche Einsatzfähigkeit aller wehrfähigen Männer,
2. das Vorhandensein starker, unerschütterlicher Seelen, auch der in der Heimat bleibenden,
3. die Herstellung der geistigen Wehrbereitschaft eines politisch denkenden Volkes.

Die volle körperliche Leistungsfähigkeit des deutschen Mannestumes kann in absehbarer Zeit ohne weiteres erreicht werden, wenn die vorhandenen Gegenkräfte ausgeschaltet werden und wenn systematisch die körperliche Ertüchtigung der in den Wehrmannschaften erfaßten Volksgenossen vorwärtsgetrieben wird. Die Gewähr dafür bieten die in den letzten Jahren im Zuge der SA.-Wehrabzeichen-Arbeit in der SA. entwickelten geeigneten Methoden und der vorhandene Stamm ausgezeichneter Führer und Unterführer.

Die schwere und entscheidende Aufgabe ist die seelische und geistige Wehrhaftmachung unseres Volkes.

Wir stehen heute am Beginn des größten Seelenkampfes, der je geführt worden ist. Vom Erfolge dieses Ringens der Werte hängt die Zukunft des Volkes ab. Es soll und muß unser vornehmstes und wichtigstes Ziel sein, aus den in die Wehrmannschaften kommenden Männern treue und fanatische Anhänger und Träger der nationalsozialistischen Idee zu erziehen. Aus ihnen Menschen zu formen, deren Seelen sich herausgefunden haben aus den Belastungen und Verstrickungen fremder Anschauungen und Lehren. Denn es ist unmöglich, daß in einer kommenden Auseinandersetzung, in der Weltanschauungen eine ausschlaggebende Rolle spielen werden, fremde, unserem Volke feindlich gegenüberstehende geistige Mächte noch irgendeinen Einfluß auf deutsche Männer ausüben und deren Schlagkraft lähmen, indem sie Zweifel in ihre Herzen streuen. Der höchste Sinn und Inhalt der Religion muß der Dienst und Einsatz für das eigene Volk sein, das ja von der göttlichen Vorsehung auf diese Erde gesetzt worden ist, damit es lebt, schafft und sich durchsetzt. In einem kommenden Existenzkampf gibt es keine Rücksichten mehr, sondern das Entscheidende für alle Handlungen und Maßnahmen ist allein die Erhaltung des eigenen Volkes. Alles, was dem Volke schadet, muß bekämpft und beseitigt werden. Denn es ist Gewinn für den Gegner und der erste Schritt zum eigenen Untergang. Indem wir die deutschen Menschen an die nationalsozialistische Idee heranbringen, ihnen ihre Größe und Unendlichkeit aufzeigen, ihnen die vielen Probleme vor Augen zu führen, die es zu lösen gibt und ihnen die Zusammenhänge klarmachen, die zwischen den politischen und weltanschaulichen Vorgängen und Fragen unserer Zeit bestehen, erziehen wir sie zu politischen Soldaten, d. h. zu Menschen mit soldatischer Haltung, die politisch denken gelernt haben und die sehend und wissend in kommende geistige und waffenmäßige Auseinandersetzungen hineingehen. Diese Menschen wird keine feindliche Propaganda, mag sie noch so klug und raffiniert aufgebaut sein, mehr beeinflussen können, denn sie kennen deren Hintergründe. Diese Erziehung zum politischen Denken wird auch dafür sorgen, daß wir nie wieder einen 9. November 1918 erleben.

So umspannt unsere Aufgabe eigentlich in weitem Bogen alle Gebiete und Fragen unseres Daseins. Es gibt nichts, was nicht irgendwie durch sie erfaßt und beeinflußt wird. Das SA.-Wehrabzeichen ist damit das Abzeichen einer neuen, der totalen Lebenshaltung. Die Summe seiner Träger dokumentiert den Willen des deutschen Volkes zum Leben auf dieser Erde und seine Bereitschaft, dafür bis zum Letzten zu kämpfen! Der SA.-Mann ist durch den Befehl des Führers dazu bestimmt, dem anbrechenden neuen Zeitalter sein Gesicht aufzuprägen. Es ist das Gesicht des Starken und Ganzen, des Geraden und Ehrlichen, das Gesicht des Deutschen schlechthin.

Olympia-Vorbereitungen beginnen

Böhmen-Mährens Auswahlmannschaft ein starker Gegner

Alljährlich, inmitten des Großbetriebes der deutschen Fußballmeisterschaft, im Monat Mai, wenn die Fußballzeit ihrem Höhepunkt zueilt, führt das Reichsfachamt Fußball Lehrspiele gegen allerstärkste ausländische Mannschaften durch. Im Hinblick auf die großen internationalen Aufgaben, die es zu erfüllen gibt: Olympische Spiele und Weltmeisterschaft bringen diese Lehrspiele, von deutschen Auswahlmannschaften bestritten zugleich eine Sichtung der vorhandenen Nachwuchsspieler und ein Hineinstellen dieser jungen Kräfte in die Verantwortung, die internationale Kämpfe mit sich bringen.

Gäste aus dem Fußballzentrum.

In diesem Jahre kommt eine Auswahlmannschaft von Böhmen und Mähren, eine Elf des deutschen Protektoratsgebietes also, ins Reich, um viermal gegen deutsche Auswahlmannschaften in die Schranken zu treten. Bevor die großen geschichtlichen Ereignisse seit dem März des Vorjahres das großdeutsche Reich schmiedeten, war der mitteleuropäische Fußballsport aufgespalten in viele Kraftzentren. Wien, Prag, Budapest waren starke Vertreter kontinentalen Könnens, die alle drei auch gegen England wiederholt die Besonderheit ihrer Leistung unter Beweis stellten. Die Kämpfe dieser drei Fußballzentren, zu denen noch der zweifache Weltmeister Italien stieß, waren immer Ereignisse, auf die alle Länder blickten, in denen man Fußball spielt. Prag, die ehemalige tschechische Nationalmannschaft also, hat in diesem Ringen um die Vormacht im Fußballsport dieses Raumes immer eine starke Klinge geschlagen. In der Spielweise die Erfahrungen einer fast fünfzigjährigen Tradition nutzend, in der Technik auf einer Stufe stehend, die eine Steigerung kaum noch zuläßt, in der Spielauffassung so geschult, wie es die Kulturentwicklung dieses Volkssportes mit sich bringt, so waren, sind und bleiben zweifellos die Fußballspieler von Böhmen und Mähren in der ersten Reihe internationaler Geltung. Eine Mannschaft aus diesen Kämpfern ist schon berufen, die deutschen Auswahlkräfte auf Eignung, Einsatzbereitschaft und Können zu prüfen.

Aus Schülern wurden Lehrer.

In Böhmen und Mähren hat der Fußballsport einen steilen Weg des Aufstieges genommen. Wenn heute die Auswahlmannschaft dieser beiden Länder ins Reich kommt, um Zeugnis abzulegen von ihrem großen Können, so gibt sie damit zurück, was vor mehr als vier Jahrzehnten deutsche Mannschaften den Böhmen gaben.

Anfang der neunziger Jahre entstehen in Prag die ersten Fußballmannschaften. Es sind Deutsche, die diesen Sport nach Böhmen bringen und unter österreichische Fittiche stellen. Bald entwickelt sich der Spielverkehr mit deutschen Mannschaften, und namentlich die Berliner, die damals im Fußball eine starke Rolle spielten, sind es, die den Pragern Einblick geben in die Geheimnisse der Ballbehandlung und der mannschaftlichen Zusammenarbeit. Berliner Spieler helfen Prager Mannschaften gegen Wien und Budapest günstige Ergebnisse zu erzielen, was andererseits bedingt, daß in Prag der Fußball immer mehr Boden gewinnt. Mit als erste rein tschechische Vereine entstehen — 1893 — die heute weltbekannten „Slavia" und „Sparta". Jeder alte deutsche Fußballer denkt noch heute mit Ehrfurcht an das große Können der Spieler dieser beiden Mannschaften um die Jahrhundertwende, die sich bald einen Namen machen und Prags Fußballruhm gemeinsam mit dem Deutschen Fußball-Club begründen. Kosek, Baunruck, Benda, Vanek und später Janda, Hojer, Kada, Perner, Pilat, Planicka, Stapl und andere rücken ein in die Liste der besten internationalen Kämpfer. Traditionelle Begegnungen zwischen deutschen und böhmischen Mannschaften entstehen und namentlich die Slavia erteilt deutschen Mannschaften manche heftige Lehre. Aber bald sind die deutschen Mannschaften in der Spielstärke wieder heran. Der 1. F.C. Nürnberg meistert Spartas Können, die Spielvereinigung Fürth hat Slavia Prag so oft das Nachsehen gegeben, wie diese den Süddeutschen. Jeder einzelne Kampf aber ist ein Ereignis im Fußball.

Berlin — Stuttgart — Wien — Dortmund.

Prags Fußballgemeinde war ehrlich erfreut, als der Ruf, den Lehrspielpartner zu stellen, an sie erging. Aber auch die deutschen Fußballer freuen sich auf diese Kämpfe, die wieder einmal Gelegenheit geben werden, Kraft und Stärke des deutschen Fußballsportes unter Beweis zu stellen.

Am kommenden Sonntag beginnt die Reihe der Kämpfe im Olympia-Stadion zu Berlin. Am Himmelfahrtstag ist in Stuttgart eine zweite deutsche Auswahlmannschaft Gegner der böhmisch-mährischen Vertretung. Am Sonntag, dem 21. Mai, findet der dritte Kampf im Wiener Stadion statt. Die Auswahl einer rein ostmärkischen Vertretung Deutschlands wird den Gedanken an den Länderkampf Oesterreich — Tschecho-Slowakei wieder aufleben lassen. Der Abschluß ist dann am Mittwoch, dem 24. Mai, in Dortmund, wo das Stadion Rote Erde zweifellos die westdeutsche Fußballgemeinde nicht voll wird fassen können, so groß sollte auch hier die Anteilnahme sein.

Ihrem Charakter als Lehr- und Prüfspiele entsprechend, wird jedesmal eine andere deutsche Auswahlmannschft aufgeboten, auch um den bestmöglichen Einsatz der einzelnen Spieler zu erproben, Härten in Bezug auf unterschiedliche Spielauffassung abzuschleifen und das Zusammenwirken der einzelnen Mannschaftsteile zu fördern. So wird jeder der deutschen Spieler bemüht sein, sein Bestes herzugeben und sich restlos einzusetzen. Der als Lohn winkende Erfolg, sich endgültig in die Reihen der deutschen Nationalmannschaft zu spielen und damit Olympiakandidat zu werden, ist zu schön, als daß man ihm nicht mit Einsatz aller Kräfte nachstreben würde.

Wie kann gekündigt werden?

Es wird oft die Ansicht vertreten, daß bei monatlicher Mietzinszahlung, wenn nicht anderes vereinbart ist, stets bis zum 15. eines Monats für das Ende des Kalendermonats gekündigt werden kann. Diese Rechtsauslegung ist unrichtig. Für die Einhaltung von Kündigungsfristen ist zunächst in jedem Falle die vertragliche Vereinbarung maßgebend. Es ist also zunächst zu prüfen, ob im Mietvertrag von monatlicher, vierteljährlicher, halbjährlicher oder einer anders befristeten Kündigung gesprochen wird. Diese Vereinbarung ist unbedingt gültig. Sie hat sich nur insoweit geändert, daß der im Vertrag vorgesehene Kündigungstermin (z. B. Ende eines Kalendervierteljahres oder Kalenderhalbjahres) durch das Gesetz auf das Ende eines Kalendermonats als vereinbart gilt. Die vertraglichen Kündigungsfristen (drei Monate, sechs Monate oder dergleichen) müssen aber auch hier eingehalten werden. Wurde in einem Vertrag vereinbart, daß mit halbjährlicher Frist für den 31. März oder 30. September eines jeden Jahres gekündigt werden kann, so ist jetzt die Kündigung für das Ende eines jeden Kalendermonats, aber unter Einhaltung der sechsmonatigen Frist, möglich. Es kann also hier am 30. April für den 31. Oktober gekündigt werden.

Wenn in einem Mietvertrag über die Kündigungsfristen nichts vereinbart ist, so gilt die gesetzliche Frist des § 565 BGB. in Verbindung mit dem Gesetz vom 24. März 1938. Diese Fristen richten sich aber nicht danach, wie der Mietzins gezahlt wird, sondern lediglich, wie er bemessen ist. Zwischen beiden Begriffen besteht ein wesentlicher Unterschied. Bemessung ist gleichbedeutend mit Vereinbarung, aber nicht mit Zahlung.

Nachstehende Beispiele zeigen deutlich die Unterschiede: Bei einer Vertragsbestimmung: „Der Mietzins beträgt jährlich 600.— RM. und ist monatlich mit je 50.— RM. zu bezahlen", ist der Mietzins nach Jahren „bemessen" und gilt trotz der monatlichen Zahlung eine Kündigungsfrist von drei Monaten für das Ende eines jeden Kalendermonats.

Bei einer Vereinbarung: „Der Mietzins beträgt 50.— RM. monatlich und ist vierteljährlich mit 150.— RM. zu bezahlen", liegt eine „Bemessung" nach Monaten vor und kann bis zum 15. eines jeden Monats für das Ende des Kalendermonats gekündigt werden, wenn nichts anderes schriftlich oder mündlich vereinbart ist.

Wurde vereinbart: „Der Mietzins beträgt vierwöchentlich 50.— RM. und ist monatlich zu bezahlen", so ist der Mietzins nach Wochen bemessen und ist dann eine Kündigung für das Ende einer jeden Kalenderwoche, spätestens bis zum ersten Werktag jeder Woche, zulässig.

Heißt es in einem Vertrage: „Der Mietzins beträgt täglich 1.50 RM. und ist monatlich zu zahlen", so ist der Mietzins nach Tagen bemessen und die Kündigung an jedem Tage für den nächsten Tag zulässig.

Zu erwähnen ist noch, daß bei einer Vereinbarung oder gesetzlichen Kündigungsfrist das Ende eines Kalendermonats nur in Frage kommt, wenn es sich um reine Wohnräume handelt. Bei Geschäftsräumen oder bei gemischten Räumen (Wohn- und Geschäftsräume mit wirtschaftlichem Zusammenhang) verbleibt es auch weiter bei dem gesetzlichen oder vereinbarten Kündigungstermin, und zwar bei dem Ende eines Kalendervierteljahres oder Kalenderhalbjahres, wenn nicht ausdrücklich noch ein anderer Zeitpunkt vereinbart wurde.

Die Aufgabe der Wohnung muß immer zum Ersten des Monats, mittags 12 Uhr, erfolgt sein. Fällt dieser 1. des Monats auf einen Nationalfeiertag oder auf einen religiösen Sonn- und Feiertag, so verlängert sich der Auszug um 24 Stunden.

÷ **Eintrittskarten für den Boxkampf Schmeling — Heuser durch „Kraft durch Freude".** Für den am 2. Juli 1939 in Stuttgart stattfindenden Boxkampf Schmeling — Heuser sind die Eintrittskarten bei der KdF.-Gaudienststelle Bochum, Wiemelhauserstraße 40, zu bestellen.

Druck u. Verlag Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hermann Kresse, Schwerte. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Z. Zt. ist Preisliste 11 gültig. D.-A. IV./39: 1523.

Sprechstunden der Schriftleitung täglich von 8—9.30 Uhr außerdem Mittwochs von 15—17 Uhr. Sonst nach vorheriger schriftl. Anmeldung.

Ein Lebelog deutscher Forschung

Leonardo da Vincis Geburtsdaten festgestellt — Die Urkunde des Großvaters

Die große Ausstellung der Werke Leonardos da Vinci, die Anfang Mai in Mailand eröffnet werden wird, beschäftigt seit Monaten die Wissenschaftler und Forscher aller Länder, da man von allen Seiten bestrebt ist, das Schaffen und die Persönlichkeit des großen italienischen Universalgenies immer tiefgründiger zu erschließen. Diese eingehende Beschäftigung hat nun zur Feststellung des Geburtstages Leonardos geführt, der bisher nicht genau bekannt war. Als Geburtsjahr hatte man 1451 oder 452 angenommen und auch der Geburtsort stand nicht genau fest. Man wußte nur, daß Leonardo der Sohn des Notars Piero und eines Landmädchens namens Caterina war. Leonardos Mutter heiratete später einen gewissen Accarabriga di Piero del Cacca, während Piero da Vinci Albbiera di Giovanni Almadori zur Frau nahm, die erste der vier Stiefmütter des Leonardo, die sich seiner sehr liebevoll annahm. Ueber seine Jugendjahre, bis ihn der Vater etwa 1469 als Jüngling nach Florenz brachte, um ihn dort studieren zu lassen, hat man keine sicheren Angaben. Als Leonardos Geburtshaus vermutete man ein Landhaus in Antignano bei Empoli.

Nun hat der bekannte Leonardo-Forscher Emil Moeller in München dem Bürgermeister von Vinci mitgeteilt, daß es ihm gelungen sei, im Staatsarchiv von Florenz ausfindig zu machen, daß Leonardo am 15. April 1452 um 3 Uhr nachts geboren und am folgenden Tage getauft wurde. Antonio, der Vater Pieros da Vinci, hat als achtzigjähriger im Jahre 1452 mit klarer Handschrift die genaue Geburtsstunde seines Enkels Leonardo aufgezeichnet. Weiter berichtet die Notiz des Großvaters, daß der Geburtstag ein Sonnabend war, sie enthält außerdem die Namen des taufenden Priesters und der fünf Taufpaten und fünf Taufpatinnen. Leonardo erblickte also nach unserer heutigen Tageseinteilung um 22.30 Uhr das Licht der Welt und wurde in der Kirche Santa Croce nel Castello in Vinci getauft.

Sehr interessant ist die Feststellung, daß sich unter den zehn Paten Leonardos auch ein aus der Diözese Mainz stammender Deutscher namens Arrigo di Giovanni Tedesco befand, ohne Zweifel wurde Leonardo nach den Ermittlungen Moellers im Hause seines Großvaters geboren und in der Familie liebevoll aufgenommen, wie aus der großen Zahl der Taufpaten hervorgeht. Für die eigenen Kinder hatte sich Antonio mit vier bis sechs Paten begnügt. Eine photographische Abbildung des für die Leonardo-Forschung höchst bedeutungsvollen Dokuments wird auf der Leonardo-Schau zu sehen sein.

Die Knödel

Vergnügliche Geschichten von E. Trost

Der Peter Oberkofler, Wirt „Zum Goldenen Ochsen", hatte lange Jahre als Bürgermeister von Niederzachenhausen amtiert. Schließlich erklärte er, daß er sein Amt wirklich nimmer ausüben könne. Er sei nicht mehr jung, das große Wirtsanwesen und die dazu gehörige Landwirtschaft nähmen seine Kräfte vollauf in Anspruch.

„Kann Enk net helfe! Müßt's Enk halt um an andern Burgermoaschta umschau'n!" erklärte er.

Schweren Herzens schritten die ehrsamen Gemeinderäte zur Neuwahl. Der gute Oberkofler erleichterte ihnen die Sache durch das Versprechen, nach glücklich vollzogener Wahl dem ganzen Gemeinderat ein Festessen mit Schweinsbraten und Knödeln zu geben. Man setzte sich also im Nebenzimmer des „Goldenen Ochsen" zusammen und beriet lange. Doch wollte sich kein Mann finden, der geeignet schien, die weltbewegenden Geschicke des Dörfchens Niederzachenhausen zu lenken. So wurde der Peter Oberkofler einstimmig als Dorfoberhaupt wiedergewählt.

„Aber Herrschaften, i kann do nimmer, und i mag do aa nimmer!" wehrte sich der Ochsenwirt verzweifelt. Nun entspann sich eine heftige Aussprache. Die Räte redeten, der Peter redete. Die Zeit verging, man konnte sich nicht einigen. Da wurde plötzlich die Tür des Sitzungszimmers aufgerissen Die Ochsenwirtin erschien mit rotem Kopf auf der Schwelle, fuchtelte mit dem Kochlöffel in der Hand herum und schrie: „Ja Fixbirnbaumundhollerstaud'n! Geht da herinnen jetzt no amal en End' her oder net! — Schaut's, daß 's jetzt sofort einig werd's, dös bitt i mir aus! Sonst zerfallen mir ja die ganzen sauberen Knödel!"

Bums — krachte die Tür wieder zu. Da erhob sich der Peter Oberkofler und sprach seufzend:

„Ja, alsdann — nacha bleibt mir halt nix anders übrig, als daß i die Wahl noch amal annehm'! I möcht fei net schuld dran sein, daß die Knödl verkochen! Denn wann mei Alte z'weg'n dene Knödel über mi einruck'n tat — auweh, auweh, Leuteln — naa, naa, da mach i scho no lieber no a paar Jahr Enkern Burgamoaschta." —

•

Der Bäcker Schäufele von Zipfelshausen beschäftigte stets mehrere Lehrlinge, die er im Laufe dreier Jahre zu tüchtigen Mitgliedern seiner Zunft heranbildete. Man schätzte den Schäufele überall als strengen, umsichtigen Meister. Deswegen wählte man ihn auch eines Tages in die Prüfungskommission, die im nächsten Bezirksstädtchen tagte und von der die Künste der Lehrbuben begutachtet wurden, die ausgelernt hatten.

Wieder einmal prüfte die Kommission etliche Junggehilfen aus dem Städtchen und seiner Umgebung. Schließlich kam auch der Hannesle aus Zipfelshausen, der älteste Lehrbub des Meisters Schäufele, an die Reihe. Der Vorsitzende fragte in ernstem Tone eine Menge Dinge, die ein ordentlicher Bäckerbub wissen mußte. Der Hannesle hielt sich leidlich tapfer. Plötzlich hieß es: „Wieviele Semmeln kann man aus fünf Pfund Weizenmehl backen?"

Der Hannesle legte den Finger an die Nase, überlegte ein Weilchen . . . Endlich ging ein strahlendes Grinsen über sein rundes Bubengesicht, und er nickte seinem Meister verschmitzt zu: „Mir zwoi wisset's, gel, Herr Schäufele! Und die annere brauchet 's ja nit z' wisse, nit wohr?" —

•

Der kleine Loisl vom Huberbauern hat lange Zeit hindurch jeden Abend ein Zuckerstückerl vors Stubenfenster hinausgelegt: Für den Storch, damit ihm der zu seinen beiden kleinen Brüdern recht bald ein Schwesterchen bringt. Eines Morgens ist dann das Schwesterchen glücklich da und liegt in einem großen Korbwagen, der in der Schlafstube der Mutter neben dem Bett steht. Der Loisl hat seine helle Freude daran. Aber er ist doch schon groß genug, um dies und jenes zu beobachten und sich in seinem kleinen Kopf allerhand zusammenzureimen. Ein paar Wochen nach der Ankunft des Schwesterchens klettert er eines Abends auf den Schoß der Mutter und fragt lange und eindringlich, wie denn das mit den kleinen Kindern eigentlich wäre und wo sie herkämen, denn das mit dem Storch . . .

Na also, kurz und gut, die gar brave Huberbäuerin sieht ein, daß da nimmer viel zu erzählen ist. So klärt sie ihren Loisl halt ein bissel darüber auf, daß es mit dem Storch wirklich nicht seine Richtigkeit habe. Gleichzeitig aber schärft sie dem Buben ein, er solle sich nicht wichtig machen und nun über die Sache eines Tages weiter reden. Vor allem nicht zu den jüngeren Brüdern, denn die seien — also sagt sie es ihm — für so was noch gar zu dumm.

Etliche Tage später kommt wieder einmal die alte Großmutter zu Besuch, die in einem Nachbardorf beim Bruder der jungen Huberin in Austrag lebt. Sie herzt und streichelt das kleine Dirndel und meint zum Loisl, es wär' doch arg fein, daß der gute Storch so ein nettes Schwesterchen 'bracht hätt'. Der Loisl nickt nur. Später aber flüstert er der Mutter zu: „Du Mutter, d' Großmutter hat g'moant, daß der Storch unser Mäderl 'bracht hat. I hab aber fei nix weiter drauf g'sagt, verstehst: D' woaß halt vo dera richtigen Sach' scheint's a no nix!"



Frühjahrsmode — ländlich und betont jugendhaft

Statt des Hutes kann auch hier vorteilhaft ein buntes Kopftuch getragen werden. (Weltb./M.)



Kleiner Liebesdienst am Sandkasten
Weltbild (M).

Das gläserne Gewebe

Auch das Gewebe aus Kiesel und Kalk hat seine Zukunft

Das Glas ist bisher verhältnismäßig selten als besondere Kostbarkeit gewürdigt worden, etwa in der Gestalt mächtiger Spiegelscheiben oder als blitzendes Trinkgefäß oder als kunstvolles Gespinst am Weihnachtsbaum. Sinnbild aber der irdischen Vergänglichkeit und des Unwertes schien uns der Scherben auf dem Abfallhaufen.

Auch diese Anschauung hat keine Berechtigung mehr. Das alte Glas ist ein hochwertiger Rohstoff geworden. Es bedurfte allerdings der technischen Fortschritte einer jüngsten Gegenwart, um diesen Wandel herbeizuführen.

Einen Teil seiner heutigen Beliebtheit verdankt das Glas der Tatsache, daß seine Rohstoffe zum größten Teile aus dem deutschen Boden stammen: Kiesel, Kalk und Alkalien vor allem. Das erste Tafelglas ist zwar gegen das Jahr 1700 in Frankreich gegossen worden, aber die Massenerzeugung von Glas wurde doch erst durch deutsche Erfindungen ermöglicht. Die deutsche Erzeugung hat dann noch in jüngster Zeit vor allem dank der Heimkehr des gewerbefleißigen Sudetenlandes einen starken Auftrieb erfahren.

Die Scherben, die früher auf den Abfallhaufen wanderten, werden heute zu spinnwebfeinen Fäden geschmolzen. Vor allem ist es die Glaswatte, die sich ein stets wachsendes Geltungsgebiet erobert hat Es handelt sich hier um einen Stoff, der in fast jeder Hinsicht unangreifbar ist, gegen chemische Einflüsse, gegen Feuer und Wasser, gegen Fäulnis und Ungeziefer.

Vor allem aber tritt das Glas als Textilrohstoff immer stärker hervor. Man macht aus ihm Filtertücher und Säcke und hat ihm sonderlich in der chemischen Industrie einen stets wachsenden Aufgabenkreis zugewiesen. Doch wenn auch die tägliche Erzeugung von Glaswolle in Deutschland schon heute mehr als dreißig Tonnen beträgt, so stehen der weitergehenden Verwendung der Faser noch gewisse Schwierigkeiten entgegen. So ist seine Reißfestigkeit zwar besser als die von Baumwolle, Wolle und Seide, die Dehnungsfähigkeit jedoch bedeutend geringer. Die Spitze des Fadens bleibt spröde. Die Verknotbarkeit hat ihre Grenzen. Aber man ist auf dem besten Wege, auch diese Mängel zu beseitigen. In dem Maße, wie sich der Durchmesser des Fadens verringert, verbessert sich die Reißfestigkeit ebenso wie die Verknotbarkeit. Damit erschließen sich stets neue Verwendungsmöglichkeiten, und es darf mit gutem Recht gesagt werden, daß dem gläsernen Faden eine große Zukunft bevorsteht.

Von der Zerbrechlichkeit des Glases, die in das Sprichwort eingegangen ist, kann nicht mehr die Rede sein, wenn man die Rohrleitungen betrachtet, die aus ihm hergestellt werden. Schraubmuffen aus einheimischer, feuchtigkeitsunempfindlicher Kunstpreßmasse dienen als Verbindungsstücke. Mit ihrer Hilfe werden die Leitungen aneinandergekoppelt, die eine Länge von hundert Meter und mehr erreichen können.

Wer spielt wo?

Von neuen Filmen und ihren Darstellern

Paula Wessely und Willi Birgel spielen unter der Leitung von Geza von Bolvary in „Maria Ilona" (bisheriger Titel: „Die Frau zwischen den Fronten").

Margarete Kupfer, Erich Dunskus, Gerhard Bienert spielen in „Notgemeinschaft — Hinterhaus"; Spielleitung Kurt Rupli.

Ewald Wenck, Eduard Wenck, Erwin Biegel, Lotte Spira spielen in „Eventuell spätere Heirat nicht ausgeschlossen"; die Spielleitung hat Jürgen von Alten.

Viktor Janson, der hervorragende Darsteller grotesk-komischer Rollen, hat die Regie in „Wer küßt Madelaine?" Wolf Kersten und Erdmund Dauber spielen in dem Film zwei der Hauptrollen.

Hannelore Schroth spielt die Hauptrolle in „Kitty und die Weltkonferenz"; einer ihrer Partner ist Fritz Odemar; die Spielleitung hat Hellmuth Käutner.

Erich Engel hat die Spielleitung in „Zentrale Rio"



Im deutschen Danzig

Blick vom Rathausturm auf die Marienkirche, das Wahrzeichen des Deutschtums an der Weichselmündung (Weltbild — M.)

Braunschweiger Landbrot, nicht Kinkerlitzchen!

Das bäuerliche Heim auf dem Lande

Durch den Arbeitsdienst der jungen Mädel auf dem Lande, durch das Pflichtjahr, das ebenfalls häufig auf dem Lande abgeleistet wird, heiraten viele Jungmädchen aufs Dorf oder in die dörfliche Siedlung, die aus der Stadt kommen, aber nun frisch und frohgemut darangehen, sich in bäuerliche Verhältnisse einzuleben.

Durch einen besonderen Erlaß des Reichsfinanzministers ist die Gewährung von Ehestandsdarlehen so angeordnet, daß dem jungen Ehemann, der nach Abschluß seiner Schulausbildung ununterbrochen in der Landwirtschaft oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig war, das Ehestandsdarlehen auf seinen Antrag hin auf 5 Jahre, mindestens bis zur Vollendung seines dreißigsten Lebensjahres ohne Zinsberechnung gestundet wird. Während dieser Zeitspanne brauchen keine Rückzahlungen erstattet zu werden. Sind nun einige kleine Ersparnisse vorhanden, so ist es an Hand des Ehestandsdarlehens wohl möglich, — und es ist im Interesse der jungen Eheleute zu begrüßen — daß das Heim bald und zweckmäßig geschmackvoll eingerichtet werden kann.

Da Wirtschaft und Landarbeit auf dem Dorf in erster Linie maßgebend und richtungsweisend sein müssen, ist das Schwergewicht der Anschaffungen auf die Wirtschaftsgegenstände zu legen. Durch unsere hochentwickelte Technik kann bei der Anschaffung auf Arbeitsvereinfachung gesehen werden, Zweckmäßigkeit gilt auch bei allen Einrichtungsgegenständen für Küche, Schlafzimmer u. Wohnräume. Man braucht aber deshalb keineswegs auf eine behagliche und hübsche Einrichtung zu verzichten — wir wollen nur praktische, dauerhafte Möbel und brauchbaren Hausrat statt der Kinkerlitzchen, die in einem ländlichen Haushalt unangebracht und stilwidrig wirken. Tische mit dünnen gedrechselten Beinen, Stühle mit zimperlichen Bezügen, Frisiertoiletten mit Glas überfangen passen nicht in den Raum hinein, in dem die Menschen nur Ruhe und Erholung nach anstrengender Arbeit suchen. Größere Schränke als in der Stadt sind auf dem Dorf angebracht, denn die Hausfrau braucht mehr Wäsche und die Familie mehr Arbeitskleidung. Den Schreibtisch ersetzen wir, wenn er für unerläßlich gehalten wird, durch einen Schreibschrank, dessen Schreibklappe herunterzuklappen ist und der gleichzeitig viele Fächer für wichtige Papiere und Schreibgeräte enthält. Für die Küche gilt es ebenfalls, sich gleich praktisch einzurichten, alles soll sauber und ordentlich sein, denn es wird viel Abstellraum gebraucht, und auch Platz für einzelne Geräte, die im Stadthaushalt überflüssig sind.

Der Reichsinnungsverband des Tischlerhandwerks hat sich mit Erfolg bemüht, praktische und schöne Möbel für die ländlichen Wohnräume und Küchen herzustellen, zudem sollte jede junge Braut, die einen Siedlerhaushalt einrichten will, sich den kleinen nützlichen Wegweiser anschaffen, den die Reichsfrauenführung in Gemeinschaftsarbeit mit dem Reichsheimstättenamt der DAF. herausgegeben hat, er ist im Verlag Otto Beyer erschienen und kostet 20 Pfg. der Titel ist: Heimgestaltung mit deutschem Hausrat. Das Heft ist mit zahlreichen Abbildungen versehen, die wohnlich eingerichtete Schlafzimmer, geschmackvolle Wohnzimmer, Eßnischen und Wohnecken zeigen, auch andere nützliche und verlockende Gegenstände, die in einen jungen Haushalt gehören.



Eine kleine Kaffeegesellschaft

Weltbild (M).

Launen der Mode



Streifen zu jeder Tageszeit

Vormittags, nachmittags, abends kommen Streifenkleider in diesem Sommer zu ihrem Recht. Durch die verschiedenartigsten Zusammensetzungen der Streifen entstehen, wie unsere Abbildungen zeigen, aparte Modelle. Tausende Abwechslungen sind je nach Geschmack und Laune möglich. Sehr kleidsam ist das Kostüm mit feinen Nadelstreifen (Abbildung links außen). Als Nachmittagskleid ist das Kleid aus Krawattenseide geeignet (Abbild. Mitte). Heiter und bunt wirkt das große Abendkleid aus Taft mit seinen weiten Röcken, seiner gürtelartigen Taille und den großen Puffärmeln.

Es schmeckt auch von alten Kartoffeln!

Kartoffelspätzle. Ein halbes Kilo frisch gekochte Kartoffeln werden heiß durchgerieben und mit einem Liter kochender Milch zu einem dünnen Brei verrührt, zu dem man 40 Gramm weiße Semmelkrumen, 40 Gramm Mehl, zwei Eier, Salz nach Geschmack und etwas geriebene Muskatnuß gibt. Aus dem Teig sticht man mit einem Löffel längliche Spätzle ab, die in Salzwasser gargekocht werden. Man läßt sie abtropfen, übergießt sie beim Anrichten mit gebratenen Speck- und Zwiebelwürfeln, und reicht sie mit Salat oder mit beliebigem geschmorten Obst.

Kartoffelring. Uebrig gebliebener Kartoffelbrei wird mit einem Ei, Muskatnuß, drei Eßlöffeln Mehl und Salz vermischt, in einen gut gefetteten Ring fest eingedrückt und im Backofen 10 bis 15 Minuten überbacken. Man stürzt den Ring auf eine Platte und füllt die Mitte mit einem pikanten Ragout.

Geschmorte Kartoffelscheiben. 1 Klgr. Kartoffeln werden unter fließendem Wasser gebürstet und in einem Sieb gedämpft, das man in einen Topf mit wenig kochendem Wasser hängt. Dann schneiden wir eine große Zwiebel oder eine Stange Lauch fein und dünsten sie in Fett hellgelb an und füllen sie mit 1/4 Liter Gemüsebrühe auf. Die gar gewordenen Kartoffeln werden geschält, in Scheiben geschnitten, in die Flüssigkeit gegeben und vorsichtig durchgeschüttelt: Ein Eigelb schlägt man nun mit Zitronensaft, gibt es vorsichtig darunter und schmeckt mit Salz und Majoran ab, man gibt auch nach Geschmack etwas flüssige Würze daran.

Kartoffel-Selleriesalat. Vorgekochter Sellerie und ebensolche Kartoffeln werden in gleichmäßige Würfel geschnitten, auch einen Apfel und eine Gewürzgurke kann man in Würfeln darangeben. Ein hartgekochtes Ei reiben wir fein auf einer Reibe und vermischen es mit saurer Milch und Oel — von jedem einen Löffel voll — und würzen die Tunke mit Zitronensaft, Senf, Salz und einer Prise Zucker. Man läßt den Salat gut durchziehen und umgibt ihn mit grünem Salat, Feldsalat oder Löwenzahnsalat.

Gefüllte Kartoffelbällchen. Auf einen großen Teller voll geriebene Kartoffeln nehmen wir zwei Eßlöffel Mehl, ein Ei und als Gewürz Koriander, Estragon, Petersilie und Salz, vermischen alles gut miteinander und formen diesen Kartoffelteig zu Kugeln, wir können Reste von vegetarischen Bratlingen oder auch Fleischreste in die Mitte dieser Kugeln geben, auch geröstete Brotstückchen können dazu als Füllung genommen werden. Diese Kugeln geben wir in eine gefettete Auflaufform, bestreichen sie mit Fett und backen sie im Ofen braun. Dazu können wir einen beliebigen Salat oder auch Sauerkraut gedämpft geben.

Kleinigkeiten für die Hausfrau

Mit Möbelpolitur geht es besser. Wenn sich die Schubladen klemmen, braucht man die Kanten nur mit ein wenig Möbelpolitur einzureiben und dann die Politur gut zu verreiben, um die Laden gut zum Gleiten zu bringen.

Gleich nach dem Bad behandeln. Die Haut an den Nägeln — sowohl an den Händen als auch an den Füßen — soll möglichst unmittelbar nach dem Bad behandelt werden, wenn die Haut schön weich ist. Wird dies regelmäßig besorgt, dann stellt sich bald eine Besserung des allgemeinen Nagelzustandes ein.

Vorsicht mit dem Piano. Ein Piano muß immer sorgsam behandelt werden. Es darf nicht in der Nähe eines Ofens stehen, nicht neben der Heizung, auch nicht an einem oft geöffneten Fenster. Auf alle Fälle muß das Piano außerhalb der Benutzungszeit immer geschlossen bleiben, um eine Verstaubung der Tasten zu vermeiden.

Augen — nahe beieinander. Wenn die Augen bei jemandem schon sehr nahe zusammenstehen, dürfen die Augendeckel natürlich nicht noch geschwärzt werden, weil dadurch die Position der Augen noch unterstrichen wird.

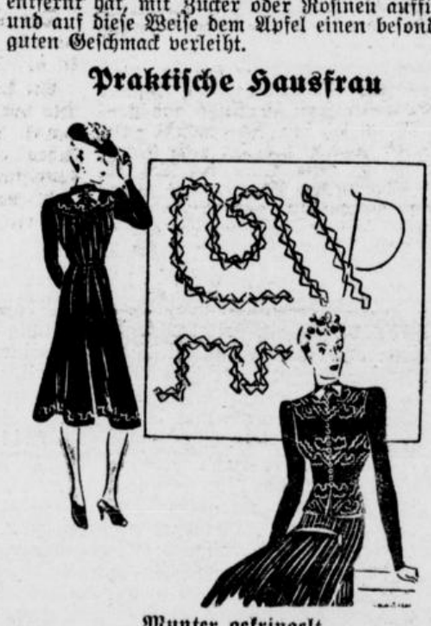
So behandelt man Knickeier. Angestoßene oder zerbrochene Eier können gekocht werden, wenn man dem Wasser einen Teelöffel Essig zufügt. Eigelb kann frisch gehalten werden, wenn man es in eine Schale gibt und dann ganz vorsichtig mit kaltem Wasser bedeckt.

Die gereinigte Pfanne. Eine Aluminium-Pfanne und auch jeder Aluminium-Topf wird sehr schön sauber, wenn man das Gerät halb mit Wasser füllt und dann eine Zwiebel darin kocht. Alle Ueberreste, die sich im Innern der Pfanne und des Topfes festgesetzt hatten, lassen sich nachher leicht beseitigen.

Schmutzige Schuhe. Lederschuhe, die stark mit Schlamm bedeckt sind, sollen niemals mit einem Messer sauber gekratzt werden, weil man damit natürlich die Außenhaut des Schuhs beschädigt. Man läßt erst den Schmutz trocken werden und bürstet ihn dann mit einer harten Bürste ab.

Der gefüllte Apfel. Viele Kinder ziehen einen gebackenen Apfel vor, wenn man das Innere entfernt hat, mit Zucker oder Rosinen auffüllt und auf diese Weise dem Apfel einen besonders guten Geschmack verleiht.

Praktische Hausfrau



Munter gekringelt

Neben der Soutache-Garnierung kommt auf dunklen Kleidern der Bortenschmuck zu geschmackvoller Geltung. Die Zickborte stellt eine wirkungsvolle und billige Garnitur dar, weil man sie leicht mühelos selbst aufnähen kann. Die Verarbeitung als schmale Borte zeigen wir in unserer Abbildung links außen, als breiten Streifen in unserer Abbildung rechts außen. Eine munter gekringelte Angelegenheit.

Gemüsepudding

Mohrrübenpudding. Ein halbes Kilo Mohrrüben werden geputzt, gewaschen und geraspelt, mit 20 Gramm Weißbrot vermengt und nochmals durch die Maschine gedreht, dann werden vier Eigelb mit einem knappen Eßlöffel Zucker schaumig gerührt und unter die Masse gemischt, die man noch mit einer Prise geriebener Zitronenschale abschmeckt, der steif geschlagene Schnee der vier Eiweiß wird noch mit darunter gegeben, und dann läßt man den Pudding im festgeschlossenen Topf eine Stunde lang bei ganz langsamem Feuer kochen. Man kann dazu eine Petersilienfoße geben.

Spinatpudding. Ein Eßlöffel feingedünsteter Zwiebel wird in ein halbes Kilo zurechtgemachten Spinat gegeben und kurz eingedämpft, dann läßt man 200 Gramm Weißbrot darin aufweichen und dreht alles einmal durch die Maschine. Nun gibt man noch drei Eigelb mit etwas Butter verrührt hinzu und schmeckt mit Salz und Muskat ab, dann werden die zu steifem Schnee geschlagenen Eiweiß daran gegeben. Man läßt den Pudding ebenfalls eine Stunde langsam dämpfen. Zu diesem Pudding paßt eine helle Soße.



Bild links:

Alles neu macht der Mai

Bild rechts:

Das Blütenwunder



Weltbild — M. (2)

Der Schuß

Erzählung von Jens Lund

Die Schiffe rissen an den Ankertauen wie störrische Pferde. Die Dünung wurde stärker. Da stieg vom Admiralschiff das Signal: Anker hissen! Bootsmannspfiffe schrillten, die Gangspille drehten sich, überall rasselten die Ketten empor. Segel wurden gesetzt. Schweigend und reglos lagen an der nahen Küste Festung und Stadt. Hinter den Wällen sah man die Köpfe vieler Menschen. Vom Großtopp des Führerschiffes flatterte plötzlich ein zweites Signal: Klar zum Gefecht! Wieder gellten die Pfeifen, Matrosen rannten über die wiegenden Bretter, Gefechtsstationen wurden besetzt, aus geöffneten Luken ragten finstere Kanonenmäuler. Langsam drehte die Flotte mit der Breitseite zur Stadt. Die Schiffe stampften mit kleiner Fahrt auf und nieder, bemüht, die durch die Ankerplätze gegebene Formation nicht zu verlassen. Es war die Ruhe eines letzten Wartens.

Auf der Kommandobrücke des Admiralschiffes standen die Offiziere, die Gläser in der Hand und blickten angespannt zur Küste; die Kanoniere warteten neben den feuernden Geschützen. Der Admiral zog die Taschenuhr: „Es ist acht Uhr, in einer halben Stunde läuft mein Ultimatum ab." Er sah kurz durch das Fernrohr hinüber. Es war keine feindliche Handlung zu bemerken, nur die wimmelnde Bewegung hinter den Wällen schien sich zu verstärken. Der Kommissär der Generalstaaten trat unruhig neben den obersten Befehlshaber: „Was wird also? Werdet Ihr mit den Feindseligkeiten beginnen, Admiral? Das ist der Krieg!"

Der Vizeadmiral Gerard van Hamme ließ das Fernrohr sinken. „Es ist der Krieg", wiederholte er ernst. „Wenn nicht binnen einer Viertelstunde ein Boot längsseit legt und volle Schadensgutmachung bringt, muß ich das Feuer eröffnen lassen. Ich bin mir vollkommen klar, was daraus werden kann." Der Kommissär wischte den Schweiß von der Stirn. „Ihr habt recht, aber das bedeutet vielleicht den Krieg mit drei Mächten", sagte er heiser. Der Admiral nickte. „Bedeutet es vielleicht; weil ein Lump von Spaniole mit einem zweifelhaften Subjekt von holländischem Landsmann einen Geschäftskonflikt hatte und ihn niederstach. Die Behörden von Villa Reale weigern Sühne und Buße, weil sie nicht glauben, daß wir Ernst machen werden. Ich bin in den indischen Gewässern für die Ehre der holländischen Flagge allein verantwortlich. Ich darf den Affront nicht hinnehmen. Vor mir sind die Fortkanonen von Villa Reale, mit denen ich fertig werde, hinter uns unzuverlässige Eingeborene, die unruhig und schwierig werden können, wenn sie merken, daß man straflos einen Holländer töten und berauben kann. Vergeßt nicht: die Tat geschah an Bord eines unserer Schiffe unter holländischer Flagge! Das macht den Fall doppelt schwer." Sie sahen wieder zur Küste, nichts regte sich. Weiß glänzten über den Schaumkronen die Wälle im Sonnenlicht. Die Palmen wogten friedlich am Strand. Die Offiziere warteten. „Noch fünfzehn Minuten", sagte der Admiral. Mit ausgerichteten Rohren stampfte die Flotte in der Dünung auf und nieder.

Van Hamme wies in die Tiefe auf das Batteriedeck. „Seht Ihr, Kommissär, den Mann? Das ist der Kanonier Jan Verfluys aus Hoek van Holland. Wenn ich den Feuerbefehl gebe, wird er die Lunte senken, und der erste Schuß bricht los. Er ist der erste Täter der Tat, die dann geschieht. Aber in den Staaten und in den Zeiten wird man einmal nur vom Vizeadmiral van Hamme reden, der zur rechten Zeit schießen ließ oder nicht." Der Kommissär nickte. „Es ist eine schwere Stunde der Verantwortung für den Admiral, und niemand kann sie Euch abnehmen." Ein leises Lächeln glitt über van Hammes ernstes Gesicht. „Ich bin nicht der Mann, der wünscht, daß andere ihm die Verantwortung abnehmen. Das habe ich oft genug bewiesen. Ich weiß nur zu gut, was hier die Folgen dieser Verantwortung sein müssen. Noch ist Friede hinter Hollands Deichen und in seinen Marschen. Aber ich habe keine Verbindung mit den Staaten, um Rat zu holen oder den Fall von Federfuchsern klären zu lassen, was angenehmer wäre, vielleicht aber noch bösere Folgen haben könnte. Ich habe hier zu handeln, und ich werde handeln, verlaßt Euch darauf! Die gekaperte Brigg muß bezahlt, unserem toten Landsmann muß Genugtuung werden, wie wenn er der größte Ehrenmann der Niederlande gewesen wäre ..."

Er brach jäh ab. Aus der Uferbrandung schoß plötzlich ein Boot hervor und nahm den Kurs in die offene Bucht. Gleich darauf scholl aus dem Mastkorb der Ruf: „Boot in Sicht!" Die Gläser flogen an die Augen. Der Admiral stieß einen unterdrückten Ruf aus. „So wahr ich lebe, der Spaniole ist an Bord, aber sonst kein Weißer, nur eingeborene Ruderer! Was soll das heißen?" Das Boot schlug außerhalb der Brandung plötzlich einen großen Haken und fuhr nordwärts zwischen Flotte und Halbinsel. Van Hamme stieß einen scharfen Pfiff aus: „Das ist doch die höchste Frechheit!: er sucht zu entkommen. Vielleicht hat man ihn fliehen lassen. Aber warte! Schaluppe ins Wasser!" Eilig wurde das Boot ausgefiert und stieß ab. Aber der Flüchtling hatte guten Vorsprung. Jetzt war auch klar, was sein Plan war. Er wollte im Schutze der Bucht das kleine Kap gewinnen und wahrscheinlich dort in den Mangrovenwäldern verschwinden. Die vollbemannte Schaluppe kam der leichten Pirogge nur schwer nach.

Der Kommissär wies erregt ins Meere hinaus. „Er kommt! Aber warum ist er nicht einfach ins Landinnere geflohen, wenn man ihn schon fliehen ließ?" Der Admiral verfolgte gespannt die Hetzjagd zwischen Schaluppe und Pirogge. „Das ist doch klar! Man zeigt uns, daß er ausbricht, und überläßt es uns, den Kerl zu angeln. So glauben sie am leichtesten, die Verantwortung los zu sein und uns auf der Nase zu tanzen! Da ..." Eine kleine Rauchwolke stieg aus dem verfolgten Boot, über den Köpfen war ein peitschender Schlag, der Knall eines Büchsenschusses hallte über das Meer. Der Spaniole, von der Schaluppe vor dem Kap in die Enge getrieben, war im Heck aufgesprungen und hatte geschossen. Man sah deutlich die vergeblichen Bemühungen der braunen Ruderer, das erschütterte Boot wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Es schlug plötzlich um. Im nächsten Augenblick begann das Meer unruhig zu werden und zu kochen. Schwarze dreieckige Flossen wurden plötzlich sichtbar und jagten mit unheimlicher Schnelle der Stelle zu: „Haie!"

Der Admiral stützte sich mit beiden Händen auf die Brüstung der Brücke. „Was den ehrenwerten Senor Munchas betrifft, so glaube ich, die Haifische werden den holländischen Gerichten bald jede weitere Amtshandlung erspart haben." Ein schriller Todesschrei scholl wie zur Bestätigung über die Wellen. Der Kopf des Spaniolen versank, tauchte noch einmal auf und verschwand dann endgültig. Auch die Ruderer wurden einer nach dem anderen hinabgerissen. Jetzt war die Schaluppe heran und holte die zwei letzten Ueberlebenden an Bord. Ein trillernder Pfiff rief sie zurück.

Der Kapitänleutnant de Werder, Stabschef und Kommandant des Admirtlschiffes „Die vereinigten Provinzen", trat, die Hand am Dreimaster, auf van Hamme zu. „Es ist Punkt acht Uhr dreißig, Admiral. Das Ultimatum ist abgelaufen." Der Kommissär der Generalstaaten deutete plötzlich erregt zum Mast empor. „Da oben, die Flagge!"

Alle Köpfe wandten sich empor. Mitten in der Orlogflagge im Topp war ein brandiges Loch. Die verirrte Musketenkugel des Spaniolen hatte hier durchgeschlagen. Der Admiral salutierte kurz. „Die Flagge hat bereits in Ehren die Feuertaufe bestanden. Ahmen wir ihr nach!" Die Schaluppe legte an.

„Der Fall des Senor Munchas ist erledigt. Im übrigen hat er mir freundlicherweise für immer den Vorwurf erspart, den ersten Schuß getan zu haben. Jetzt machen wir Rechnung mit Festung und Stadt Villa Reale, die widerrechtlich holländisches Eigentum zurückhält. Gott schütze Holland und lasse uns das Rechte tun, ohne zuviel Blutvergießen! Ich befehle, das Feuer zu eröffnen." Der Kapitänleutnant beugte sich über die Brücke. Seine Stimme grollte. „Erstes Geschütz: Feuer!"

Der Kanonier Jan Verfluys senkte die Lunte. Eine weiße Wolke schoß empor, ein Blitz zuckte auf. Drüben zwischen den Palmen vor den Wällen stäubte der Einschlag des ersten Schusses. Die Kanonen sämtlicher Schiffe donnerten. Die Landbatterien begannen zu antworten. Bald aber wurde ihr Feuer unregelmäßiger. Boote und Schaluppen, voll von Matrosen, stießen ab und schwammen den kugeldurchfurchten Weg zur Küste hinüber. Der Krieg hatte begonnen.



Wo nur unser Herrchen bleibt?
(Weltbild — M.)

Ding der Logik

Heiteres Geschichtchen von Erich Grisar

Es war eben sechs Uhr abends, als Quellkamps in Paris ankamen. Aber um sieben Uhr waren sie schon fix und fertig umgezogen auf den Boulevards und speisten Prix fix. Und tranken roten Wein dazu. Dann gingen sie zum Montmartre hinauf. Ins gruselige Cabaret du néant, wo man an Särgen statt an Tischen sitzt, klappernde Gerippe von allen Wänden grüßen und man zuletzt noch die Verwandlung eines blühenden Menschen zum schlotternden Skelett ansehen muß, wenn man nicht vorher ausreißt. Aber warum sollten sie ausreißen? Es war ja noch so früh am Abend, und außerdem — sie waren jung. So gingen sie tanzen und tranken Wein, und erst als sie müde waren, riefen sie ein Taxi, um ins Hotel zurückzufahren.

„He, Chauffeur!"

„S'il vous plait, Monsieur?"

„Fahren Sie uns ... ja, zum Himmel, Trudchen, wie hieß doch das Hotel, in dem wir abgestiegen sind?"

„Das Hotel? Warte mal ... Das war doch in der Straße ... weißt du, wo wir längs gegangen sind. An der Ecke war doch noch das Geschäft mit den schönen Krawatten."

„Unsinn, die waren nicht schön, bloß billig!"

Der Chauffeur hustete ein wenig. Dann nannte er den Namen eines bekannten Hotels in der Nähe des Gare du Nord.

Sie fuhren hin, aber das Hotel war es nicht. Sie fuhren zum nächsten Hotel, aber auch dort kannte man sie nicht. Sie ließen sich noch zu sieben anderen Hotels fahren, dann dachte Quellkamp an seine Devisen. „So kommen wir nicht weiter", sagte er zu seiner Frau, „wir müssen logisch vorgehen."

„Logisch?" sagte sie. „Wie willst du das Hotel finden mit deiner Logik? Geh zur Polizei und frage nach!"

„Die kann uns jetzt auch nicht helfen. Höchstens, daß sie uns eine Zelle zur Verfügung stellt. Und dafür sind die Nächte in Paris zu schade."

„Wie du meinst", sagte sie. Er entlohnte den Fahrer und betrat mit ihr eine kleine Gaststätte. Quellkamp ließ sich einen Stadtplan bringen.

„Was willst du nun damit?" fragte sie.

„Wirst du schon sehen", antwortete er. „Vor allem werden wir jetzt logisch vorgehen und Straße für Straße vornehmen."

„Paris hat sicher zwanzigtausend Straßen", meinte sie.

„Möglich, aber die liegen nicht alle beim Bahnhof. Weißt du zufällig noch, wann wir aus dem Hotel gegangen sind?"

„Nein, aber als wir in unser Zimmer gingen, war es viertel nach sechs."

„Noch besser", sagte er. „Um vier Minuten nach sechs Uhr sind wir angekommen. Zwei oder drei Minuten haben wir sicher auf dem Bahnhof herumgestanden."

„Fünf Minuten", sagte sie.

„Bleiben noch sechs Minuten, die wir für den Weg vom Bahnhof zu unserem Hotel gebraucht haben."

Sie sah ihn verständnislos an.

„In sechs Minuten", fuhr er fort, „geht man fünfhundert Meter. Wahrscheinlich weniger. Also kann unser Hotel nur im Umkreis dieser Entfernung liegen. Machtest du nicht, als wir ankamen, eine Bemerkung über die Pariser Sonne?"

„Ich fand nur, daß es schön aussah, wie die Sonne sich so viel Mühe gab, ihre Strahlen durch die enge Gasse zu zwängen, an der wir vorüberkamen."

„Wunderbar!" sagte er.

„Ja, es war auch wunderbar."

„Ach, ich meine, wie du das beobachtet hast. Das beweist uns nämlich, da die Sonne um die Zeit genau im Osten steht, daß die Straße, in der unser Hotel liegt, genau vom Norden nach Süden führt.

„Wie klug du bist!" meinte sie. „Das mußt du einem Chauffeur erzählen, der sagt dir sofort, wie unser Hotel heißt."

„Du vergißt, daß unser Hotel weniger als fünfhundert Meter vom Bahnhof entfernt liegen muß."

Er warf einen Blick auf den vor ihm liegenden Stadtplan. „Da müßte es liegen. Siehst du die breite Straße? Die kann es nicht sein, aber hier die kleine Straße, die muß es sein. Die Richtung stimmt jedenfalls ganz genau. Sieh hier, die Straße heißt: Rue Petite. Das wollen wir uns genau merken. Sollst sehen, in weniger als einer Stunde haben wir unser Hotel gefunden."

„Ich möchte hierbleiben", sagte sie; denn sie hatte längst herausbekommen, daß mit dem Restaurant, in dem sie saßen, ein Hotel verbunden war.

„Unsinn, was soll das denn für einen Eindruck machen?"

Sie standen auf. In diesem Augenblick kam ein Kellner und legte den beiden einen Meldezettel vor.

Frau Quellkamp sah ihren Gatten verständnislos an.

„Die halten uns gewiß für ein Liebespaar!" sagte er.

„Möchten die Herrschaften das bitte ausfüllen, ehe sie auf ihr Zimmer gehen?" meinte der Kellner.

„Welches Zimmer?"

„Nun, Sie können sich ja auch morgen früh noch eintragen", sagte der Ober und rief einen Jungen herbei. „Bring die Herrschaften auf ihre Zimmer!" sagt er zu dem.

„Ein Mißverständnis", sagte Quellkamp zu seiner Frau.

„Und wenn schon, wir bleiben!" anwortete sie und folgte wie ihr Mann dem Jungen, der ein Zimmer vor ihnen öffnete.

Ueberrascht sagte sie: „Da sind ja unsere Koffer!"

„Tatsächlich", meinte Quellkamp und hielt den Jungen an: „Sag mal, wie heißt das Hotel hier eigentlich?"

Hotel du Brabant, Rue Petite, fünf Minuten vom Gare du Nord", schnurrte der Junge herunter.

„Hast du gehört?" wandte Quellkamp sich an seine Frau. „Wir sind hier in der Rue Petite, fünf Minuten vom Gare du Nord. Ja, ja, es geht doch nichts über die Logik."

„Und über ein bißchen Glück", lächelte sie und setzte ihre Schuhe vor die Tür.



Blühende Zweige der Kirsche
(E. Hase/Wagenborg — M.)

Schau die Erde ...

Schau die Erde —
Oh, wie liegt auf allen Wegen
Zauberglanz der Schönheit ausgebreitet
Und der Himmel —
Wie sich seine Flügel legen
Und sein Blau sich endlos weitet!

Nimm dein Herz
In deine warmen Hände,
Laß es weithin alle Schönheit seh'n!
Und das Glück
Schenkt sich als reinste Spende,
Still wird es durch deine Stunden geh'n!

Werner vom Hofe

Lorenzo und das Mädchen Hele

Ein Zirkus-Roman von A. H. Kober

Urheberrechtsschutz Central-Bureau

8

Nelke tanzte nicht; er konnte es nicht. Aber er sah mit Vergnügen den tanzenden Menschen zu. Er wunderte sich selbst darüber, daß ihm — dem Manne, der im Raubtierstall groß geworden war — dies Treiben gefiel. Aber es war so bestrickend: dies Gleiten und Schwingen der Körper, der seltsam melancholische Rhythmus der Musik, der leise weinenden Geigen, des dunklen Saxophons und der gurrenden Gitarre, das Summen und Schwirren der freudig erregten Stimmen, das Lachen schöner Frauen, der Wohlklang spanischer Komplimente, der Duft von Wein und Puder — und die Spiegelung der ganzen leuchtenden Wunderwelt in tausend farbigen Facetten.

In Hele verkörperte sich die befreiende Beschwingtheit am besten. Zum erstenmal hatte Nelke Gelegenheit, den eigenartigen Zauber dieses Mädchen zu spüren: Vor ihrem hellen Lachen zerstoben alle Sorgen; ihre graziösen Bewegungen rissen jeden mit; das Spiel ihrer blauen Augen erfreute, erheiterte.

Erst als der Klub geschlossen wurde, verließ die Gesellschaft das Lokal. Zwölf Caballeros hatten zwölf Autos auf der Straße stehen, und jeder wollte Hele mitnehmen. Aber sie entwand sich lachend der drängenden Schar und rief: „Jetzt gehöre ich wieder dem Zirkus!" „Nimm mich auf den Arm und trag mich in die Taxe drüben!" flüsterte sie Nelke zu.

Er packte sie schnell, hob sie hoch über die Männer hinweg — sie winkte ihnen lachend zu — und schon hatte der Riese sie in das Auto gesetzt, setzte sich neben sie und rief dem Chauffeur zu: „Zum Zirkus!"

Nelke griff nach Heles Händen, zog sie zu sich. Sie wehrte ab, deutete zum Chauffeur hin. Sie schien müde, abgespannt, matt.

Nach wenigen Minuten schon waren sie am Zirkusplatz. Nelke zahlte, half Hele aus dem Wagen, legte seinen Arm um sie. Sie schmiegte sich willig darein.

Als sie vor Heles Wohnwagen standen, riß er sie an seine Brust. „Hele! Hast du mich lieb?"

„Nicht fragen —!" flüsterte sie — sehr hastig — abwehrend — leidend? und bot ihm die Lippen. Er spürte ihre Küsse ... Und dann stand er vor dem verschlossenen Wagen ...

In der Vorstellung des nächsten Tages wurde Nelke von drei Löwen angefallen. Es waren die jüngsten — Prinz, Ulf und Nero —, die wie auf Verabredung urplötzlich auf ihn zu sprangen, als er die Requisiten zur großen Schlußpyramide zusammensetzen wollte.

Sofort begriff er die gefährliche Lage, trieb Ulf mit einem Faustschlag auf die Nase zurück, hob die Peitsche auf, mit der linken Hand einen Stuhl und ging mit ausgestreckten Armen auf Nero und Prinz los ....

Aber er hätte wohl die äußerst erregten Tiere kaum zur Ruhe bringen können, wenn nicht im selben Moment in Pascha ein Retter erschienen wäre: Mit einem mächtigen Satz sprang dieser riesige Löwe neben ihn, stellte sich drohend gegen die Rebellen.

Fauchend zogen sie sich auf ihre Stühle zurück: Nelke war gerettet ... Pascha blieb an seiner Seite, als er nun mit einem lauten Anruf die ganze Schar dreimal um die Manege jagte, sie dann wieder auf den Sitzen Platz nehmen ließ, wo sie ganz artig hocken mußten, bis der Apparat zur Pyramide hergerichtet war. Der Schlußtrick und das Hinaustreiben der Löwen verlief dann auch, wie stets, ohne Zwischenfall.

Das Publikum hatte die Gefährlichkeit des nur wenige Sekunden dauernden Vorgangs nicht bemerkt. Nelke aber verbrachte nachher fast die ganze Nacht vor den Käfigwagen, überlegend: wie es zu erklären sei, daß die drei jüngsten Tiere ihn überfallen wollten und gerade Pascha, der ihn damals in Sofia so übel zugerichtet hatte, sich als Retter betätigte.

Er beobachtete die Tiere, sprach mit ihnen, durch Worte und Gebärden. Er baute auf dem Zirkushof einen großen Auslaufkäfig, deckte ihn mit Leinwand gegen die Außenwelt ab, trieb in aller Morgenfrühe die fünf Löwen hinein und verbrachte den ganzen Tag unter ihnen. Oft saßen sie stundenlang still nebeneinander, spielten, neckten sich, hätschelten sich; dann wieder tollten sie umher, sprangen, balgten, rauften, sich, und zuweilen gab es dabei einen derartigen Skandal, daß Zirkusleute herbeiliefen, um zu helfen, zu retten.

„Du bist total verrückt, lieber Karl!" meinte Radecke bei einer solchen Gelegenheit. „Die Nummer steht doch brillant! Weshalb machst du dir und den Tieren immer wieder neue Arbeit? Eines Tages wird es dir einer der Wüstenkönige übelnehmen und dich erledigen!"

Nelke schüttelte lachend den Kopf: „Im Gegenteil! Wir lernen uns immer besser kennen ... Ich sage dir, Radecke: Ich sitze mit meinen Gedanken und Gefühlen schon so fest in jedem einzelnen Tier drin, daß ich voraussagen kann, was es denkt und will!"

„Ein richtiger Viehmensch also!"

„Da magst du ruhig lachen und spotten, Alter! Mit ‚Viehmensch' hast du gar nicht unrecht. Sieh mal: ich habe keine Jugend gehabt, keine Eltern, keine Menschen, ich wurde herumgestoßen und herumgeprügelt als Lehrling, und als ich dann schließlich als Wärter zu Raubtieren kam, war das eine wirkliche Erlösung für mich. Da habe ich mich natürlich an die Tiere angeschlossen — ich habe sie besser kennengelernt als ihr Besitzer ..."

„.. als der große Lorenzo?" ergänzte Radecke.

„Lorenzo ist ein Dompteur — ein guter Dompteur ohne Frage", meinte Nelke heftig, „aber ich will mehr werden — eben ein ‚Viehmensch', wie du das nennst!"

„Und Hele —?" Der Geschäftsführer fragte es mit einem lauernden Lächeln.

„Ja: Hele —!" rief Nelke lebhaft und ging mit Radecke ein paar Schritte über den Hof. „Du hast natürlich auch von meiner Bummelfahrt mit Hele gehört? Sie hatte mich dazu eingeladen ... Was meinst du: Mag mich Hele? Oder wie soll ich mir das erklären —?"

Radecke rückte die goldene Brille zurecht. „Verrückte Käuze seid ihr Dompteure!" raunte er. „Frag mich bloß noch, ob Hele dich liebt! Menschenskind: seid ihr denn neugeborene Kinder oder alte Zigeuner? Wenn ein Mädel — ein so hübsches Mädel noch dazu — mit mir bummeln will, tanzen, trinken, küssen, dann stelle ich doch nicht erst ein langes Examen an, sondern ich greife zu — mit beiden Händen! Vielleicht weiß das Mädel noch nicht mal, was Liebe ist ..."

„Du meinst —?"

„Ja zum Teufel, ich meine: du bist ein Dussel, ein Poet — oder was weiß ich!" schrie der Alte in komischem Zorn. „Hele ist ein junges Mädel, das leben will — das aber in Europa immer unter der Fuchtel der Alten gestanden hat — brieflich, versteht sich — mußte sozusagen jedesmal brieflich anfragen, mit welchem Mann sie sich einlassen durfte ... Und nun, weit vom Schuß — will sagen: von der Alten —, tut sie sich keinen Zwang mehr an, sondern geht mit dem Mann, den sie gern hat, den sie nett findet, zu dem ihr Herz sie zieht — wenn von diesem Requisit unbedingt gesprochen werden muß ... Und dieser Mann bist du — du tauber Trottel!" ...

Einige Male noch gingen Nelke und Hele aus, mit Caballeros, die sie eingeladen hatten. Jedesmal war es wieder amüsant; für Nelke sogar noch erfreulicher als das erstemal, denn auf dem Heimweg durfte er Hele nach Herzenslust küssen.

Plötzlich aber war es wie abgeschnitten: Die Vorstellungen waren schlecht besucht, die Einladungen blieben aus, der Zirkus stand einsam und verlassen, eingehüllt in unaufhörlichen Regen, und auf die Zeltstadt legte sich graue Oede.

Radecke riet Selling, die letzten Vorstellungen anzukündigen und weiterzuziehen; denn bei Dauerregen sei in Buenos Aires jedes Zeltgeschäft geschlossen.

Selling zauderte, während Radecke nach Mendoza, Santa Fé, Rosario, Tucuman sauste, um dort Gastspielvorbereitungen zu treffen.

Nicht genug damit, daß dem Rausch der Begeisterung nun die große Stille folgte, jetzt schlugen auch noch die ersten Bomben Sarrasanis ein: In großen Zeitungsberichten wurde die Einschiffung des riesigen Unternehmens in Hamburg geschrieben, und schon verkündeten gewaltige Plakate und Inserate: „Der größte Zirkus der Welt naht! Wartet und werft euer Geld nicht für minderwertige Zirkusse weg!!"

Gleichzeitig erschienen in den Blättern Erklärungen des großen Dompteurs Lorenzo aus Paris, in denen er vor einem jungen Mann warnte, der sich unberechtigt seinen berühmten Namen zugelegt hätte.

Anders Selling war schlechtgelaunt. Eine Zeitung — mit kleiner Auflage allerdings — hatte eine Plauderei gebracht, in der von seiner großen kommerziellen Bedeutung in Skandinavien die Rede war. Reporter waren daraufhin erschienen, aber Selling ließ sich verleugnen. Es war ihm offenbar außerordentlich unangenehm, an die Oeffentlichkeit gezerrt zu werden.

Schon gab es Leute im Zirkus, die meinten: Ob Selling etwa einen Grund zu seiner Zurückgezogenheit hätte?

Das war glatter Unsinn: Anders Selling hatte niemand auf der Welt zu fürchten — nur sich selbst, seine Erinnerung, seine Vergangenheit ... Erregt durchschritt er seinen Wagen. Er war wütend auf diesen Zeitungsschreiber, der seine Vergangenheit wachgerufen hatte. Er war schon ganz ruhig geworden hier in diesem Zirkus, wo keiner ihn als den großen Selling kannte; und nun scheuchte man ihn wieder auf ... Jetzt mußte er befürchten, daß einer der Geschäftsfreunde, die er in Südamerika gehabt hatte, auf ihn aufmerksam würde. Vielleicht gar Pablo Ingles — der Mann, der ihm Juana geraubt und damit die schwerste, immer noch brennende Wunde geschlagen hatte!

Er glaubte sich zu erinnern, einmal gehört zu haben, daß Pablo — wie viele Spanier — in Südamerika Besitzungen oder Interessen habe. Er beschloß, darüber genaue Erkundungen einzuholen. Im nächsten Augenblick aber verwarf er diesen Gedanken wieder. Nein — nichts mehr wissen von der Vergangenheit! Nur noch der Gegenwart leben! Das schien Anders Selling das einzig Vernünftige. Er vertiefte sich in Arbeit — in Akten, Berichte, Briefe ... Und dann ließ er Nelke zu sich bitten.

„Radecke telephoniert, wir sollten abservieren", begann er nach einem kurzen, nervösen Gruß. „Was heißt das?"

Nelke erklärte ihm: Schnell die besten Spielplätze nehmen, ehe Sarrasani kommt, und nach Europa zurückkehren.

„Abgelehnt!" entschied Selling schroff. „Ich will Konkurrenz — will Kampf und Bewegung!"

„Sie haben also Blut geleckt?" unterbrach Nelke lächelnd.

Aber Selling schien nicht zu Scherzen aufgelegt; er winkte kurz ab. „Da sind ferner", fuhr er fort, „die Scherereien, die Sie betreffen — das heißt: die uns dieser Lorenzo macht. Sie arbeiten hier unter seinem Namen, Herr Nelke. Er beschwert sich darüber — meines Erachtens mit Recht ..."

„Künstlernamen sind frei!" widersprach Nelke. „Und durch meine Leistungen wird der Name Lorenzo nicht in Mißkredit gebracht!"

Zugegeben! Aber wollen Sie nicht, um weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen —"

„Nein! stieß Nelke hart heraus. „Auch ich möchte Konkurrenz und Kampf, Herr Direktor!"

Selling zuckte die Achsel. „Also — wie Sie wollen!"

Nelke wandte sich zum Gehen.

„Einen Augenblick!" rief Selling ihm zu. „Da ist noch ein Brief für Sie, eben mit der Ueberseepost gekommen! Von Nadja Tontscheff — es steht außen auf dem Umschlag nämlich ..." Er reichte ihm den Brief. „Aus Rom. Sie scheint ja in der Weltgeschichte herumzuflattern ..." Das sagte er mit einem Zittern in der Stimme, erwartend oder bittend.

„Wenn es Sie interessiert, was Nadja schreibt? Bitte —!" meinte Nelke. „Wir haben keine Geheimnisse miteinander. Er riß den Brief auf, überflog ihn — und zuckte zusammen.

„Doch etwas Erschreckendes —?" fragte Selling gespannt.

Nelke war verlegen. „Eine Geldgeschichte — an die ich gar nicht mehr dachte ... Bitte, wenn Sie lesen wollen —?"

Selling las. Nadja erinnerte Nelke an sein Versprechen, ihr das verauslagte Geld zurückzuerstatten, und bat ihn, zehntausend Mark an eine Bank nach Sofia zu überweisen. Der Brief war sehr höflich, herzlich sogar. Nadja entschuldigte ihre Bitte, begründete sie damit, daß sie im Augenblick das Geld nicht bereit habe — aus Gründen, die sie nicht schreiben könne —, und sie unterstrich, daß sie für telegraphische Ueberweisung besonders dankbar sein würde.

Selling gab Nelke den Brief zurück. Nadjas Verlegenheit ging ihm sichtlich zu Herzen. „Man muß ihr doch wohl helfen?" meinte er, nervös auf und ab gehend. „Ich werde Ihnen die Summe zur Verfügung stellen, Herr Nelke — sofort!"

Nelke zauderte. „Wenn ich es auf Vorschuß nehmen könnte —?" überlegte er. „Aber man müßte dann erst einmal die Höhe der Abzüge ausrechnen ..."

„Nein, nein — nicht erst lange überlegen und rechnen!" drängte Selling. „Ich telephoniere dem Kassierer, daß er Ihnen sofort zehntausend Mark auszahlt, und über die Verrechnung machen Sie dann selbst Vorschläge. Die Hauptsache ist doch, daß schleunigst Nadjas Wunsch erfüllt wird! Auf die paar Tausender kommt es ja hier nicht so an .. Also — bitte, schnell Nelke!" Er hatte schon das Telephon am Munde, sagte der Kasse Bescheid; sein Gesicht glühte, seine Stimme verriet Erregung.

Nelke, je mehr er darüber nachdachte, fand Sellings Verhalten hocherfreulich: Er liebte augenscheinlich Nadja, und damit verringerte sich die Gefahr, Hele an ihn zu verlieren ...

Am Abend desselben Tages aber, während der völlig verregneten Vorstellung, als Nelke über den Zirkushof gehen wollte, beobachtete er folgende Szene.

Selling kam aus dem Direktionswagen und strebte dem Elefantenstall zu — da kam von der Gegenseite, von ihrem Garderobewagen her, Hele, und halbwegs liefen sie sich in die Arme — blieben stehen, grüßten sich, sprachen miteinander.

Nelke schärfte Gesicht und Gehör, sah und hörte alles.

„Schlechtes Wetter — kalt — ungemütlich!" sagte Selling melancholisch und müde.

„Wie damals in Wien — es war auch eine solche Nacht", erwiderte Hele.

Selling zog sie aus dem Regen unter ein vorspringendes Leinwanddach. Er verschränkte die Arme, senkte nachdenklich den Kopf. „Ja — damals in Wien — da war es auch so kalt und einsam!" hörte Nelke ihn sagen.

Dann sagte Hele etwas, ganz wenige Worte nur, so leise, daß Nelke sie nicht verstehen konnte; und dabei lächelte sie. Und dann faßte Selling sie am Arm, behutsam, und ging mit ihr zurück zu seinem Wagen.

Nelke sah, wie darin gleich nach ihrem Eintritt das Licht angeknipst wurde.

Er sprang eilig über den Hof, zu seinem Löwenwagen. Hier wollte er die Nacht verbringen, bei den Tieren. Er kontrollierte, ob die Löwen gut versorgt wären, rief ihnen ihre Namen zu und warf sich dann zu den beiden Burschen in das Schlafabteil.

Aber nach wenigen Minuten schon verließ er den Wagen wieder. Ihm war eingefallen: Er wollte zu Selling gehen, in den Direktionswagen. Er würde eindringen unter dem Vorwand, die Erledigung der Ueberweisung nach Sofia melden zu wollen, und dann könnte er ja Selling und Hele auf frischer Tat fassen .. Nur keine Angst!

Vor Sellings Wagen stand schon einer: Radecke. Er war soeben von seiner Reise zurückgekommen und wollte Bericht erstatten. „Er ist nicht zu sprechen!" begrüßte er Nelke, auf den Wagen zeigend. „Das ist mir in meinem ganzen Zigeunerleben noch nicht passiert, daß ein Direktor nicht sofort Zeit für Reiseapporte hat ... Als ob das nicht lebenswichtig wäre! Aber da sieht man eben, daß der da drinnen kein Mann vom Fach ist!"

Nelke zog den sichtlich erbosten Geschäftsführer ein Stückchen weg. „Hast du denn schon geklopft? Ist er herausgekommen?"

Er hat den Kopf durch den Türspalt gesteckt — hat gehört, was ich wollte und hat gesagt — ganz gemütlich gesagt: „Morg, bitte — jetzt habe ich keine Zeit!"

„Keine Zeit —? Ich will dir verraten, Radecke, weshalb er keine Zeit für dich hat: Er hat Hele bei sich im Wagen .. Aber ich trommle ihn 'raus!" Damit lief Nelke zum Wagen, hämmerte aus Leibeskräften gegen die Tür.

Nach einem Weilchen öffnete sie sich, und Selling erschien. Nelke stand sofort dicht neben ihm, guckte in den Wagen, sah Hele darin sitzen.

„Herr Nelke —?" fragte Selling verlegen „Was wollen Sie denn noch nach Schluß der Vorstellung?"

„Eine wichtige Meldung — über das Geld, das ich nach Sofia schicken sollte ..."

„Es ist nicht abgegangen ...?"

„Doch! Doch! Ich bringe die Quittung ..."

„Dann ist doch alles in Ordnung? Die Quittung hätte doch bis morgen Zeit gehabt!" Selling nahm das Papier und wollte die Tür schließen.

„Hier —: Die Quittung für Nadja!" sagte Nelke überlaut, um Selling bei Hele anzuschwärzen.

„Geld für Nadja?" rief Hele, aufstehend, etwas näherkommend. „Das war doch die schöne Frau, die du dir aus Bulgarien mitgebracht hast, Karl? Du hast ihr Geld geschickt —?"

„Ja — es ist in Ordnung!" entschied Selling energisch und schloß schnell die Wagentür.

Radecke, der die ganze Szene aus einiger Entfernung angesehen hatte, lachte jetzt hellauf: „Da stehst du nun, ebenso blamiert wie ich, lieber Karl! Mir scheint, wir kriegen ein Direktionsliebchen — da bleibt uns trauernden Hinterbliebenen nur der Trost im Suff, lieber Junge ... Komm mit! Ich muß mich nach der anstrengenden Fahrt sowieso aufwärmen!"

Er zog den Riesen wie ein kleines Kind mit sich zu der nächsten Kneipe, wo sie bis zum Morgengrauen zechten.

Wie ein Sack fiel Nelke dann in das Schlafabteil. Seine Burschen schüttelten die Köpfe. Der Dompteur soff? Das mußte ein schlechtes Ende nehmen ....

Aber diese Befürchtung erfüllte sich nicht. Karl Nelke war vom nächsten Tage an nüchtern wie immer zuvor.

In der ganzen Zeltstadt sprach man davon, daß es nun ein Direktionsliebchen gebe; und boshafte Kollegen nannten den Namen Hele besonders laut, wenn Nelke dabeistand. Er ging stillschweigend weg, mied überhaupt nach Möglichkeit die Menschen, probte und spielte mit seinen Löwen.

Radecke versuchte, ihn umzustimmen, über den Verlust hinwegzubringen. Nelke dankte ihm für seine Anteilnahme und verbat sie sich für die Zukunft.

Hele war dem Kreise der Kollegen entschwunden. Zwar arbeitete sie nach wie vor in den Vorstellungen, aber tagsüber blieb sie unsichtbar. Meist saß sie im Direktionswagen. Zuweilen sah man sie mit Selling in die Stadt fahren.

„Die Nebenregierung macht sich schon bemerkbar!" schimpfte Radecke. „Wir müßten schleunigst hier weg; aber Ihrer Majestät Hele gefällt Buenos Aires so gut, daß wir hierbleiben — und wenn der ganze Kram zum Teufel geht! Selling kann sich's ja leisten!"

(Fortsetzung folgt.)